

Feministische Kritik an der Marxschen Werttheorie

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Sozial- und
Wirtschaftswissenschaften an der Wirtschaftsuniversität Wien

Verfasserin: Käthe Knittler

Beurteilender Begutachter: Ao. Prof. Dr. Joachim Becker

Wien, im November 2005

INHALT

1. EINLEITUNG	4
2. SCHLAG NACH BEI MARX	10
2.1. Kurze Darstellung der Marxschen Werttheorie.....	12
2.1.1. Ware.....	13
Gebrauchswert und konkrete Arbeit	13
Tauschwert und abstrakte Arbeit	13
2.1.2. G-W-G' – Die allgemeine Formel des Kapitals	15
2.1.3. Die besondere Ware Arbeitskraft	16
„Doppelt freier Arbeiter“	16
Wert der Ware Arbeitskraft	17
2.1.4. Quelle von Wert – Mehrwert	18
2.1.5. Mehrwert – Ausbeutung	19
Steigerung des absoluten Mehrwerts	19
Steigerung des relativen Mehrwerts	19
2.2. Zum Reproduktions- und Produktivitätsbegriff von Marx im Kapital.....	22
2.2.1. Eine Begriffsabgrenzung	23
2.2.2. Zum Reproduktionsbegriff – Reproduktion ohne Arbeit?.....	24
2.2.3 Was ist produktiv? Der Produktivitätsbegriff bei Marx	28
2.2.4. Ernährerlohn und Frauenarbeit	33
2.2.5. Bestimmungsgründe für die Höhle des Werts der Ware Arbeitskraft – Eine Zwischenzusammenfassung.....	37
Allgemeine Bestimmungsgründe.....	37
Geschlechtsspezifische Bestimmungsgründe	38

3. FEMINISTISCHE KRITIK AN DER MARXSCHEN WERTLEHRE	41
3.1. Mariarosa Dalla Costa: Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz.....	42
3.1.1. Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft.....	44
Ursprung der kapitalistischen Familie	44
Ausbeutung der Proletarier ohne Lohn.....	45
Über die Unsichtbarkeit der Hausarbeit.....	47
Die Frau als revolutionäres Subjekt.....	49
Sexualität	49
Hausarbeit ist produktiv – Mehrwert und „Gesellschaftliche Fabrik“	51
Die „hinkende Revolution“ oder Frauenkampf	54
3.1.2. Exkurs: Lohn für Hausarbeit – there has never been a general strike	56
3.2. Wally Secombe’s Ansatz und die Diskussion in der <i>New Left Review</i>	59
3.2.1. Secombes „consistant application“	60
3.2.2. Jane Gardiner	62
Secombes Replik.....	64
Über Secombe und Gardiner.....	65
3.2.3. Coulson, Magas, Wainwright	67
Secombes Replik.....	69
3.2.4. Der politische Einsatz in der Debatte	70
3.2.5. Maxine Molineux: Beyond the Debate	72
3.2.6. Exkurs: Rainer Bauböck: Wertlose Arbeit	74
3.2.7. Über die Debatte	77
3.3. Die „Bielefelderinnen“: Wenn wir Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden.....	79
3.3.1. Raus aus der Zwangsjacke – Neue Begriffe	80
Subsistenzarbeit	81
Hausfrauisierung	83
3.3.2. „ <i>Das Proletariat ist tot.</i> “ Kritische Würdigung der Bielefelderinnen	85
Kritische Würdigung.....	88
3.3.3. Für eine neue Gesellschaft.....	90
3.3.4. Exkurs: Biologismus.....	91
3.3.5. Exkurs: Postfordismus	92
4. SCHLUSS	97
5. LITERATUR.....	102

Dank an
meine Eltern, meinen Diplomarbeitsbetreuer Joachim Becker für Anregung und
Betreuung, an Christiane, Pyrx, Andi, Niki, Bettina und Karlchen für Diskussion und
Korrekturlesen sowie an Petra für die Zeit während des Studiums.

1. Einleitung

Hausarbeit und Reproduktionsarbeit sind in der Volkswirtschaftslehre auch heute noch weitgehend ausgeblendete Bereiche. Ohne diese Arbeiten würde aber jede Volkswirtschaft von heute auf morgen zusammenbrechen. Hausarbeit ist weitgehend unbezahlt, ihre Realität bewegt sich damit jenseits monetärer Größen und fällt somit aus dem traditionellen Analyserahmen dessen, was heute vorgibt, das Funktionieren der Wirtschaft zu erklären.

Die herrschende volkswirtschaftliche Theorie ist weiters nicht darauf ausgerichtet, ein Analysewerkzeug für Unterdrückung oder gar Ansätze zur Befreiung aus dieser zu liefern. Ein Manko, das marxistische Theorien nicht haben. Hier ist es genau umgekehrt: Theoriebildung und -weiterentwicklung waren immer zielgerichtet auf die Überwindung von Unterdrückung und Ausbeutung – im Fall des Marxismus konkret auf ein Ende der Klassenunterdrückung bzw. der Aufhebung des Widerspruchs zwischen Arbeit und Kapital. Es ging innerhalb der verschiedenen marxistischen Strömungen zwar immer um Befreiung, aber dennoch war Theorie und Praxis auf zumindest einem Auge blind: Frauenunterdrückung wurde weitgehend als Nebenwiderspruch behandelt. Im Zentrum stand der Hauptwiderspruch von Arbeit und Kapital. Die „Frauenfrage“ galt als wichtig, aber als „lösbar“ galt sie erst nach der Revolution. Kein Wunder also, dass diese Sichtweise zu einem Aufbegehren der Feministinnen der zweiten, sich im Zuge der 1968er-Bewegung entwickelnden Frauenbewegung führte. Sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der politischen Kämpfe wurde mit Nachdruck eingefordert, die blinden Flecken der männlichen Theorie- und somit Realitätsbildung ebenso zu reflektieren wie die sexistische Arbeitsteilung in den „revolutionären“ politischen Organisationen selbst. Bezüglich der theoretischen Arbeit galt es, die Unterdrückung der Frau neu zu bestimmen und zugleich sollte meist auch „der Marxismus“ aus einer feministischen Perspektive neu gefasst werden. Haus- bzw. Reproduktionsarbeit war dabei einer der zentral umkämpften Punkte. Nicht nur die Lohnarbeit basiert auf Ausbeutung sondern auch die Hausarbeit: Die Auseinandersetzung um diesen Themenbereich wurde später unter dem Namen „Hausarbeitsdebatte“ bekannt.

Auf einem anderen Terrain als jenem der politisierten 1968er- und Frauenbewegung spielen sich auch heute Kämpfe im Bereich der Reproduktionsarbeit ab. Belastungspakete im Gesundheits- und Sozialbereich greifen maßgeblich in die Lebensgestaltungsmöglichkeiten von Menschen ein, qualifizierte Arbeitsplätze werden abgebaut. Die damit verbundene Arbeit verschwindet aber keinesfalls: Ein geringeres Angebot an Spitalsbetten hat noch selten dazu geführt, dass Menschen weniger oft krank, und ein geringeres Angebot an Pflegeheimen führt auch nicht dazu, dass Menschen langsamer alt werden. Aus bezahlter abgesicherter Arbeit wird unbezahlte Arbeit. Dies bedeutet für Frauen zweierlei: einerseits weniger Geld, da Arbeitsplätze abgebaut werden, und andererseits mehr Arbeit, da unbezahlte Pflege- und Betreuungsarbeiten immer noch zu 80 Prozent von Frauen verrichtet werden. Dem Schlagwort „Privatisierung“ kommt hier eine doppelte Bedeutung zu: Zum einen wird ein Teil der notwendigen Pflege- und Versorgungsarbeit *privatisiert* in den eigenen vier Wänden verrichtet (das trifft vor allem für jene zu, die sich die am Markt erbrachten Dienstleistungen nicht leisten können), zum anderen eröffnet ein *privatisiertes* Gesundheits- und Sozialsystem durchaus ein Feld profitabler Dienstleistungen für jene, die es sich leisten können. Vor dieser aktuellen Problemlage erschien es mir ebenfalls interessant nachzuforschen, in welchem Zusammenhang Hausarbeit, Lohnarbeit und die Möglichkeit in diesen privatisierten Bereichen Gewinnaussichten zu erhöhen, stehen.

Die Marxsche' Kritik der politischen Ökonomie zählt meines Erachtens nach immer noch zu den brauchbarsten gesellschaftstheoretischen Ansätzen in emanzipatorischer Absicht. Am Beginn dieser Arbeit werde ich mich dementsprechend mit den Grundzügen der Arbeitswerttheorie von Marx auseinandersetzen. Seine Konzeption von Ware, Wert und Arbeit soll vorgestellt werden, ebenso das seiner Ausbeutungstheorie zugrundeliegende Verständnis von Mehrwert. Vertiefend werde ich Marx' Definition von produktiver Arbeit darstellen und mich ausführlich der Frage widmen, wie bei Marx der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt wird. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich gerade an diesen beiden Punkten, ausgehend von einer prinzipiellen Kritik der Lohnarbeitszentriertheit der Marxschen Theorie, besonders viele der feministischen Kritikpunkte festmachen lassen. Die systematische und kommentierte Zusammenstellung des Marxschen Arbeits- und Ausbeutungsbegriffs gibt den Hintergrund ab sowohl für die danach ins Treffen geführten kritischen feministischen

Ansätze als auch für ein Neube- und Überdenken der Reichweite einer Kritik der politischen Ökonomie im Allgemeinen und ihrer Historizität und deren Auswirkungen auf die Theoriebildung im Besonderen.

In einem zweiten Schritt werde ich mich mit der feministischen Kritik an der Marxschen Werttheorie auseinander setzen. Die Rezeptionsgeschichte der Marxschen Theorie ist lang und umfangreich, allerdings auch hier wieder – sowohl hinsichtlich der behandelten Thematiken als auch bezüglich der diskutierenden Personen – männlich dominiert. Eine zusammenfassende Darstellung feministischer Kritik an der Marxschen Theorie gibt es meines Wissens nach bis jetzt noch nicht. Meine Arbeit soll auch in diesem Sinn ein Beitrag zur Sichtbarmachung feministischer Theoriebildung sein. Drei ausgewählte Ansätze der Kritik an der Marxschen Werttheorie sollen vorgestellt und ihre Argumentationsweisen nachvollziehbar gemacht werden. Die vorliegende Arbeit stellt nicht den Anspruch, die „Hausarbeitsdebatte“ in ihrer Gesamtheit darzustellen; vielmehr sollen paradigmatische Zugänge, die eine breitere Diskussionen um das Verhältnis von Marxismus und Feminismus entfacht haben, vorgestellt und kritisch überprüft werden.

Als Auslöser der „Hausarbeitsdebatte“ gilt die 1972 veröffentlichte Schrift *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft* der italienischen operaistischen Feministin Mariarosa Dalla Costa. Für die nachfolgenden feministisch-kritischen Auseinandersetzungen mit Marx gilt sie als Referenzpunkt, auch wenn spätere Ansätze und die Richtung der eingeschlagenen Kritik andere sind. Die Darstellung ihres Textes steht folglich auch am Anfang meiner Spurensuche. Die zweite Auseinandersetzung, der ich nachgehen möchte, ist im angelsächsischen Raum verortet. Wally Secombe startete in der marxistischen Theoriezeitung *New Left Review* den Versuch, die Hausarbeit in den bestehenden Analyserahmen von Marx zu integrieren. Sein positivistisches Modell, sowie die sich daraus entwickelnde Diskussion, hervorgerufen durch die kritischen Einwende von Jane Gardiner einerseits und Margaret Coulson, Branka Magas und Hilary Wainwright andererseits, sollen dargestellt und kritisch kommentiert werden. Abschließend werde ich den Ansatz der *Bielefelderinnen*, einer Gruppe von Entwicklungssoziologinnen – Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia von

Werlhof – behandeln, die über ihre Kritik an Marx hinaus neue Begrifflichkeiten entwickelten, um die Lebens- und Arbeitsrealität von Frauen adäquat fassen zu können. So unterschiedlich sich diese drei Kritikansätze auf theoretischer Ebene auch gestalten, so verschieden sind auch die jeweils getroffenen Schlussfolgerungen hinsichtlich der politischen Praxis der Frauenbewegung und -befreiung. Diese werden jeweils am Ende des entsprechenden Kapitels behandelt. Weiters werde ich mich, neben der Darstellung der drei genannten Kritiken – unter Rückbeziehung auf Marx – mit den vorgestellten Kritiken selbst kritisch auseinandersetzen.

Die Auseinandersetzung der *Bielefelderinnen* mit den Marxschen Begrifflichkeiten ist die letzte von mir dargestellte und zugleich auch aktuellste größere Debatte, die sich von feministischer Seite um die Marxsche Theorie entsponnen hat. Seit dieser Diskussion sind rund zwanzig, seit Dalla Costas Schrift über dreißig Jahre vergangen. Bezüglich dieser Periode soll auf zwei wesentliche Veränderungen aufmerksam gemacht werden: Einerseits fällt in diese Phase eine grundsätzliche Transformation der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, zum anderen kam es zu einer massiven Verlagerung der theoretischen Debatten.

Dass die „Hausarbeitsdebatte“ in den 1980er-Jahren zum Erliegen kam, ist einerseits drauf zurückzuführen, dass nicht zuletzt das Ende des „realen Sozialismus“ (nicht nur) der feministischen Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie sehr zugesetzt hat, zum anderen verlagerten sich die feministischen Debatten stärker auf Fragen der Identitätsbildung, psychoanalytischen Problemstellungen und Aspekte der Körperlichkeit sowie auf das theoretische Terrain von Poststrukturalismus und Dekonstruktion. Diese Entwicklung spiegelt sich zum Teil auch in den Schriften der *Bielefelderinnen* wieder. Ihre theoretischen Weiterentwicklungen haben zwar Einfluss bis in gegenwärtige Debatten, allerdings haben sie sich von ihren marxistischen Ausgangspunkten entfernt. Der Aufsatz von Mariarosa *Dalla Costa* hingegen ist, obwohl er im Zuge der zweiten Frauenbewegung auch im deutschsprachigen Raum bekannt geworden ist und vielfach diskutiert wurde, heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Die Debatte in der *New Left Review* erlangte hierzulande erst gar keinen bemerkenswerten Bekanntheitsgrad mehr. Nicht zuletzt deshalb erscheint mir die

Aufarbeitung dieser wichtigen Debatten als notwendige historische Voraussetzung zur Erneuerung feministischer Diskussionen hier und heute.

Der ökonomisch-politische Hintergrund, vor dem die „Hausarbeitsdebatte“ Anfang der 1970er-Jahre ihren Ausgang nahm, ist gekennzeichnet vom sich ankündigenden Ende des Fordismus. Vor allem Dalla Costa und die sich in der *New Left Review* entwickelnde Debatte haben gemein, dass sie sich sowohl hinsichtlich analysierter Produktionsweisen als auch bezüglich des der Analyse zugrunde gelegten Familienmodells auf fordistische Muster beziehen.¹ Das damals vorherrschende idealtypische – idealtypisch soll hier deshalb betont werden, da auch in den zwei Jahrzehnten nach dem Weltkrieg die Lebensrealität nur all zu oft vom unterstellten Ideal abwich – Familienmodell beruhte auf einem lohnarbeitenden Mann, dessen Gehalt – ein „Ernährerlohn“ – ausreichen sollte, sich seine Ehefrau und Kinder zu erhalten. Die Erwerbsquoten von Frauen waren, verglichen mit heute, verhältnismäßig niedrig. Ihre Rolle war die der Hausfrau und Mutter. In den 1970er-Jahren geriet dieses fordistische Modell, bedingt durch ökonomische Krisen (Ölpreisschocks und Ende des Bretton-Woods-Systems) und soziale Auseinandersetzungen selbst in die Krise. Der einsetzende postfordistische Transformationsprozess hat tiefgreifende gesellschaftspolitische Spuren hinterlassen: Das hegemoniale wirtschaftspolitische Konzept ist nicht mehr keynesianisch sondern neoliberal, der Dienstleistungssektor hat zu Lasten des sekundären Sektors an Dominanz gewonnen und auch die „Hausfrauenehe“ ist mittlerweile zu einem Auslaufmodell geworden.

Die Skizzen der in dieser Arbeit dargestellten Analyseansätze werden nicht ausreichen um einen Rahmen zur Beleuchtung aller aktuellen Aspekte der Gesellschaftsverhältnisse zu liefern. Aber wie oben angesprochen bieten alle drei Ansätze Vorteile, die den heutigen Analysewerkzeugen oftmals ermangeln. So soll in dieser Arbeit versucht werden, Anschlussstellen für eine auf die Überwindung sowohl patriarchaler als auch ökonomischer Ausbeutungs- und Herrschaftsformen orientierte

¹ Unter Fordismus wird, zurückgehend auf Henry Ford und sein legendäres „Ford-T“ Modell, jene Etappe kapitalistischer Entwicklung verstanden, die auf standardisierter Massenproduktion beruht. Durch entsprechende Löhne sollte die Nachfrage nach den produzierten Waren sichergestellt und so ein planvolles, massenhaftes Anwachsen der Produktion bei gleichzeitiger Integration der ArbeiterInnenklasse über den Konsum gewährleistet werden. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde dieses Paradigma in den westeuropäischen Ländern, begleitet durch eine keynesianisch orientierte Nachfragepolitik und Staatsintervention zum tragenden Rezept des stattfindenden Wirtschaftsaufschwungs.

zeitgenössische Theoriebildung aus historischer Perspektive, wenn auch nicht abzuleiten, so doch aufzuzeigen.

Als Ausblick und Ende meiner Arbeit möchte ich dementsprechend auf aktuelle Diskussionen verweisen, die sich um die postfordistischen Begrifflichkeiten „immaterielle Arbeit“ und „affektive Arbeit“ entwickelt haben. Hierbei wird es nicht darum gehen, diese von Toni Negri und Michael Hardt (Hardt/Negri 2003) geprägten Begriffe, sowie den dazugehörigen Theorieentwurf ausführlich darzustellen. Vielmehr sollen die auf die Hausarbeitsdebatte zurückgehenden feministischen Ursprünge dieser Arbeitsbegriffe aufgezeigt werden und auf die neuen alten blinden Flecken der Empiretheorie ebenso hingewiesen werden wie auf deren KritikerInnen. Dieser Komplex wird allerdings lediglich schematisch angerissen, eine detaillierte Auseinandersetzung aus feministischer Perspektive bleibt noch zu leisten, ist nichtsdestotrotz aber notwendig.

2. Schlag nach bei Marx

Arbeit ist alles, was bezahlt wird. Alles, was kein Preisschild trägt, ist wertlos. Soviel zum gegenwärtig vorherrschenden Verständnis von Arbeit. Was sagen Marx und Engels dazu? Wertlos dem würden sie zustimmen, aber das hängt wohl mit ihrer sehr spezifischen Definition von Wert zusammen, dazu aber später.

Wie und ob Marx und Engels auf Fragen der Hausarbeit und Frauenunterdrückung eingehen, hängt sehr davon ab, welche Schriften dazu herangezogen werden, ob die ökonomischen oder die gesellschaftspolitischen Texten wie etwa Engels' *Ursprung der Familie, des Privateigentum und des Staates* (Engels: MEW 21), *Die Lage der Arbeitenden Klassen in England* (Engels: MEW 2) oder der *Deutschen Ideologie* (Engels/Marx: MEW 3). So heißt es in der *Deutschen Ideologie* folgendermaßen:

„Mit der Teilung der Arbeit, in welcher alle diese Widersprüche gegeben sind und welche ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen Teilung der Arbeit in der Familie beruht, ist zu gleicher Zeit auch die Verteilung, und zwar die *ungleiche*, sowohl quantitativer wie qualitativer Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte gegeben, also das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat“ (MEW 3: 32², Herv. i. O.).

Die Suche nach Stellen im *Kapital*, die auf Hausarbeit Bezug nehmen, gestaltet sich allerdings akribisch. Die Lohnarbeit, ihre Entstehung und Form stehen im Zentrum der Betrachtung. Hausarbeit wird eindeutig nicht als Grundlage des kapitalistischen Wirtschaftssystems gesehen und daher auch nicht näher untersucht. Auf Haus- und Reproduktionsarbeit wird lediglich indirekt in Zusammenhang mit der Reproduktion der Arbeitskraft und dem Wert der Arbeitskraft selbst Bezug genommen. Den unterschiedlichen feministischen Kritiken an der Marxschen Wertlehre, so verschieden sie sich im Endeffekt auch gestalten und unabhängig davon, wie sehr sich die AutorInnen dem Marxismus bzw. dem historischen Materialismus noch verbunden fühlen, ist gemein, dass sie Marx' Definition von Arbeit und daran anschließend seine

² Werke von Marx und Engels werden, wenn nicht anders angegeben, nach Marx Engels Werke (MEW), in der in der Literaturliste angegebenen Auflage, zitiert. (23: 12) bedeutet demnach MEW Band 23, Seite 12.

Ausbeutungsdefinition ins Zentrum rücken, bzw. als Ausgangsbasis für ihre Kritik heranziehen.

Das *Kapital* (MEW 23-25) stellt den umfassenden Versuch einer theoretischen Analyse des Kapitalismus dar. Zugleich ist es, wie auch aus dem Untertitel hervorgeht, eine Kritik der politischen Ökonomie. 1867 erschien der erste Band, die folgenden zwei Bände wurden erst nach dem Tod von Marx von Engels heraus gegeben.

Im Text lassen sich drei theoretisch verschiedene Ebenen unterscheiden. Erstens entwickelt und erläutert Marx seine eigene Theorie der kapitalistischen Produktionsweise. Die zweite Ebene umfasst Referenzen auf die klassische politische Ökonomie so wie, die oft sehr bissig formulierte Kritik an bürgerlichen Ökonomen. Drittens schildert Marx die damals aktuellen Arbeits- und Lebensbedingungen unter kapitalistischen Verhältnissen sehr ausführlich. Letzte dienen Marx hauptsächlich der Illustration, sind aber kaum die Grundlage, auf deren Basis eine theoretische Ableitung erfolgt (vgl.: Heinrich 2004: 29, MEW 23: 12).

Für die vorliegende Untersuchung ist vor allem Marxens eigene Theorie relevant, auf die historischen Passagen wird nur am Rande verwiesen. Selbst unter dieser Einschränkung bleibt der problematisch große Umfang des Werks. Der erste Band behandelt den Produktionsprozess des Kapitals sowie die Wert- und Mehrwerttheorie. Im zweiten Band folgt die Auseinandersetzung mit der Zirkulation des Kapitals, und der dritte mit dem Titel *Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion* beinhaltet u.a. die Entwicklung der Durchschnittsprofite, den viel diskutierten „tendenziellen Fall der Profitrate“ sowie den Zins.

Feministische Kritik konzentriert sich auf die im ersten Band entwickelten Kategorien der Lohnarbeit, des Werts der Ware Arbeitskraft und des Mehrwerts. Im Folgenden werden auch nur jene wiedergegeben, auch wenn damit Verkürzungen und Vereinfachungen einhergehen. Eine umfassende Wiedergabe aller drei Bände ist in diesem Rahmen weder möglich noch für das Verständnis der feministischen Kritik notwendig. Als gute Einführung bzw. Überblick über alle drei Bände empfiehlt sich Michael Heinrichs „Kritik der politischen Ökonomie, eine Einführung“ (Heinrich 2004). Von einer Darstellung der unterschiedlichen Marx- bzw. Kapitalrezeptionen, die sich seit Erscheinen des Werkes sehr zahlreich und unterschiedlich entwickelt haben

und die den Umfang der drei Bände bereits bei weitem übertreffen, wird ebenfalls abgesehen. Auch hierfür gibt es bereits umfassende Literatur. Ein Überblick über die feministische Kritik, die sich seit den 1970er Jahren an der Marxschen Wert- und Ausbeutungstheorie entwickelt hat, ist noch ausständig. In dieser Arbeit sollen erste Schritte in diese Richtung unternommen werden.

Um sich genauer mit einigen der feministischen Kritiken auseinander zu setzen, soll vorerst dargestellt werden, was und wie Marx die unter Kritik geratenen Begriffe selbst definierte.

2.1. Kurze Darstellung der Marxschen Werttheorie

Karl Marx' und Friedrich Engels' proklamiertes Ziel in ihrem Hauptwerk das *Kapital*, war es, die kapitalistische Produktionsweise zu enthüllen und Fragestellungen, an denen „bürgerliche“ Ökonomen³ bisher gescheitert waren, zu lösen. Die ökonomischen Bewegungsgesetze, an anderer Stelle auch Naturgesetze genannt, die der kapitalistischen Produktion entspringen, sollten enthüllt werden (vgl. 23: 12). Die Formulierung „Naturgesetze“ mag unpassend klingen, da sie an natürlich gegebene und nicht veränderbare Bedingungen erinnern. Aber eben dies ist nicht gemeint: „Natürlich“ meint hingegen, dass diese Gesetze mit oder ohne dem bewussten Willen der Individuen funktionieren. Sie verlangen den Individuen gewisse Handlungsweisen ab, die diese scheinbar freiwillig vollziehen. Dieses unsichtbare Wirken und Funktionieren der Bewegungsgesetze soll aufgezeigt und erklärt werden. Ebenso wenig hielt Marx diese Gesetze für immerwährend. Nicht zu Letzt sollte mit diesem Werk verdeutlicht werden, dass die Überwindung der ökonomischen Bewegungsgesetze und somit des Kapitalismus selbst notwendig für eine Gesellschaft ohne Ausbeutung sind.

Da in kapitalistischen Gesellschaften „*die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellform*“ (23: 12) ist, stellt Marx die Analyse der Ware an den Beginn des Werks.

³ Ökonominen gab es zu dieser Zeit noch kaum oder sie schrieben unter einem Pseudonym und diejenigen, die es gab, wurden im Kapital nicht rezipiert.

2.1.1. Ware

Typische Gestalt des Reichtums in kapitalistischen, im Gegensatz zu vorkapitalistischen Gesellschaften, ist nach Marx die Ware. Mit ihr beginnt er auch seine Analyse. *„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware“* (23: 49), so lautet der erste Satz des *Kapitals*. Warenproduktion gab es zwar auch schon in vorkapitalistischen Produktionsformen, sie wurde aber erst im Kapitalismus zur vorherrschenden Form.

Die Ware unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist zum einen bestimmt durch ihren Gebrauchswert und zum anderen durch ihren Tauschwert.

Gebrauchswert und konkrete Arbeit

Der Gebrauchswert bezeichnet die Fähigkeit eines Produktes, ein Bedürfnis irgendeiner Art zu befriedigen. Er ist in allen Epochen, unter allen Produktionsverhältnissen gegeben und somit ein historisches Kontinuum. *„Die Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welche immer seine gesellschaftliche Form ist. In der von uns betrachteten [kapitalistischen, KK] Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwertes“* (23: 50). Die spezifischen und die zur Herstellung eines bestimmten Gebrauchswerts eigenen Handlungsschritte werden als *konkrete bzw. nützliche Arbeit* bezeichnet.

Tauschwert und abstrakte Arbeit

Im Gegensatz zum Gebrauchswert ist der Tauschwert das rein gesellschaftliche und historische Charakteristikum der kapitalistischen Produktionsweise. Die Wertgröße einer Ware wird bestimmt durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit und abstrahiert somit von ihrem Gebrauchswert.

Abstrakte Arbeit ist jene, die benötigt wird, *„um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit“* herzustellen (23: 53). Es ist nicht entscheidend, wie lange der/die einzelne ArbeiterIn braucht, um eine Ware zu produzieren. Genauso wenig, wie der Wert einer Ware steigt,

weil sich der/die ErzeugerIn derselben besonders lange Zeit lässt oder „faul“ ist, verliert sie bei überdurchschnittlicher Geschicklichkeit und Schnelligkeit an Wert. Erst durch diese in den Waren „enthaltene“⁴, wertbildende abstrakte Arbeit werden Waren verschiedener Gebrauchswerte miteinander vergleichbar und gegeneinander austauschbar. Werden Waren getauscht, so werden sie als Werte gleichgesetzt.

Ganz im Gegensatz zur Analyse anderer TheoretikerInnen geht nach Marx der Wert nicht auf den ihr zugerechneten Nutzen oder Grenznutzen zurück. *„Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit. Die Wertgröße einer Ware bliebe daher konstant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit konstant. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivität [Entwicklungsstand der Wissenschaft, ihre technologische Anwendbarkeit, Umfang und Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, Naturverhältnisse, KK] der Arbeit“* (23: 54). Steigt die Produktivität gesamtgesellschaftlich, so sinkt *„die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit“* (23: 54) und mit ihr der Wert der Ware⁵.

Ein Ding kann durchaus Gebrauchswert besitzen, ohne einen Wert zu haben, wie z.B. Luft oder unbebauter Boden. Ebenso kann es das Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne einen Wert zu haben: *„Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware“*⁶ (23: 55). Umgekehrt aber kann kein Ding von Wert sein, ohne auch einen Gebrauchswert zu haben; es wäre nutzlos sowie auch die in ihm verwirklichte Arbeit.

Der Doppelcharakter der Ware bedeutet konsequenterweise auch, dass eine größere Menge Gebrauchswerte zwar zu einer Zunahme des stofflichen Reichtums führt, aber aufgrund des zwieschlächtigen Charakters der Ware damit nicht unbedingt auch eine Erhöhung der Wertgröße einhergehen muss. *„Die selbe Arbeit ergibt daher in*

⁴ Zur Diskussion zwischen einer subsistenzialistischen und monetaristischen Interpretation der Wertlehre bezüglich der Frage, ob die abstrakte Arbeit ab dem Moment der Erstellung der Ware in ihr enthalten ist oder überhaupt erst im Akt des Austausches zweier Waren entsteht, siehe Heinrich 1999: 208ff)

⁵ „Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z.B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handwerker brauchte zu diese ... nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werts“ (23: 53).

⁶ Und weiter heißt es bei Marx: „Und nicht nur für andere schlechthin. Der mittelalterliche Bauer produziert das Zins Korn für den Feudalherren, das Zehnt Korn für den Pfaffen. Aber weder Zins Korn noch Zehnt Korn wurden dadurch Ware, daß sie für andere produziert waren. Um Ware zu werden, muß das Produkt andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch vermittelt werden“ (23: 55).

denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswert, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt“ (23: 61).

Die Warenform, als gesellschaftlich vorherrschende, bedingt die Geldform bzw. gehen sie miteinander einher. Ohne die Existenz beider wäre kein Tausch möglich. Geld als allgemeines Äquivalent dient als Ausdruck des Werts dem gesellschaftlichen Dasein der Waren. Erst durch sie werden Äpfel und Birnen miteinander vergleichbar und folglich tauschbar⁷.

2.1.2. G-W-G' – Die allgemeine Formel des Kapitals

G-W-G': Diese scheinbar einfache Formel, Geld-Ware-mehr-Geld stellt die allgemeine Formel des Kapitals dar. Ziel des Kapitalisten ist es, zuerst Geld zu investieren, also vorzuschießen, um Waren produzieren zu können, die mehr Wert besitzen als die investierten und um diese anschließend mit Profit zu verkaufen, kurz: G-W-G'. Eine Wertsumme, die diese Bewegung vollzieht, wird Kapital genannt. Die Differenz zwischen G und G' ist der Mehrwert. Auf ihn zielt der Kapitalist ab, sobald er Kapital einsetzt. *„Gebrauchswerte werden hier nur produziert, weil und sofern sie materielles Substrat, Träger des Tauschwertes sind. ... Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern eine Ware, nicht nur Gebrauchswert sondern Wert, nicht nur Wert sondern Mehrwert“ (23: 201).* Die Frage bleibt, wie sich diese „wundersame“ Vermehrung vollziehen soll.

„Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müsste unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung“ (23: 181). Diese besondere Ware ist die Arbeitskraft.

⁷ Genauere Ausführungen zu Geld bzw. Geldform siehe MEW 23: Drittes Kapitel sowie Heinrich 2004: Kap. 3.4-3.8.

2.1.3. Die besondere Ware Arbeitskraft

Um diese besondere Ware Arbeitskraft auf dem Markt vorfinden zu können, müssen verschiedene, für die Entstehung des Kapitalismus unabdingbare Voraussetzungen erfüllt sein. Es bedarf nicht einfach irgendeiner Arbeitskraft, einer/s Sklavin/en oder Leibeigenen, sondern einer ganz spezifischen, dem „doppelt freien Arbeiter“

„Doppelt freier Arbeiter“

Um ihre Arbeitskraft verkaufen zu können, muss die Person als erste Voraussetzung freie Eigentümerin ihres Arbeitsvermögens und ihrer Person sein. Leibeigenen oder SklavInnen bleibt diese Möglichkeit per definition versperrt. Zweitens muss die Person frei von allen Produktionsmitteln sein, sonst könnte sie selbst Produkte herstellen und diese statt ihrer Arbeitskraft am Markt anbieten.

GeldbesitzerIn und AnbieterIn der Arbeitskraft begegnen sich als ebenbürtige WarenbesitzerInnen, als juristisch gleichberechtigte Personen. Der/die ArbeiterIn ist also *frei im Doppelsinn*: Sie ist eine juristisch freie Person und sie ist frei von Produktionsmitteln (vgl.: 23: 181ff). Ihre Existenz ist Bedingung für die Entstehung des Kapitalismus, und ihre Herausbildung eine langwierige Entwicklung.

„Dieses Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebenso wenig ein gesellschaftliches, das allen Gesellschaftsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischen Umwälzungen, des Untergangs einer ganzen Reihe älterer Formationen der gesellschaftlichen Produktion“ (23: 183).

Die Arbeitskraft wird selbst zur Ware. In Ermangelung eigener Produktionsmittel bleibt dem/der ArbeiterIn keine Möglichkeit, sich dem Lohnarbeitsverhältnis zu entziehen. Es bleibt nur die Lohnarbeit, um die eigene Reproduktion zu gewährleisten. *„Der römische Sklave war durch Ketten, der Lohnarbeiter ist durch unsichtbare Fäden an seinen Eigentümer gebunden. Der Schein seiner Unabhängigkeit wird durch den beständigen Wechsel der individuellen Lohnherrn und die fictio juris des Kontrakts aufrecht erhalten“* (23: 599).

Damit wäre zwar die Existenz der Ware Arbeitskraft geklärt, die Frage aber wie sie zugleich Quelle von Wert ist, bleibt nach wie vor offen. Um dies zu klären, muss vorher

eine andere Frage untersucht werden, nämlich jene nach dem Wert der Ware Arbeitskraft.

Wert der Ware Arbeitskraft

Wie jede andere Ware besitzt auch die Ware Arbeitskraft Gebrauchswert und Wert. Erstere Eigenschaft ist leicht erkennbar. Ihr Gebrauchswert ist nichts anderes, als die Fähigkeit Arbeiten zu verrichten, welcher Art auch immer – sei es eine Maschine zu bedienen oder Haare zu schneiden. Komplizierter gestaltet sich die Frage nach ihrem Wert.

„Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit. Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit. Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eigenen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, ... “ (23: 184f).

Die Lebensmittel müssen aber nicht nur für den Erhalt des/der einzelnen ArbeiterIn ausreichen sondern, so wirtschaftliches Wachstum möglich sein soll, auch für ihre Vermehrung: *„Dafür hat der Mechanismus der kapitalistischen Produktion ebenfalls schon gesorgt, indem er die Arbeiterklasse reproduziert als vom Arbeitslohn abhängige Klasse, deren gewöhnlicher Lohn hinreicht, nicht nur ihre Erhaltung zu sichern, sondern auch ihre Vermehrung“* (23: 607).

Mit der für die Erstellung der genannten Lebensmittel, *„Nahrung, Kleidung, Wohnung, usw.“* (23: 185) notwendig Arbeitszeit ist aber keinesfalls die *„Hausarbeit“* gemeint. Marx führt nur an, dass der Lohn ausreichen muss, um Miete, Kleidung und Lebensmittel, also den Wert dieser Waren, die selbst das Produkt von Lohnarbeit sind (bzw. den der in ihnen vergegenständlichten Lohnarbeit), zu bezahlen, um den *normalen Lebensstandard* eines Individuums zu erhalten.

Da diese, von Marx getroffene spezifische Definition des Werts der Ware Arbeitskraft, besonders viel und heftige feministische Kritik hervorrief, wird auf diese Problematik im nächsten Kapitel noch gesondert und genauer eingegangen werden.

Hervorzuheben ist die Tatsache, dass Marx diesen Wert der Ware Arbeitskraft nicht als immerwährendes Fixum, sondern genau umgekehrt als historisch und kulturell bedingt ansah. Ihr Wert kann nach Ort und Zeit sehr unterschiedlich ausfallen. *„Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Periode jedoch, ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben“* (23: 185). Die Erhöhung des allgemeinen Lebensstandards geht also nicht automatisch mit einer Verringerung der Ausbeutung einher. Eine genaue, konkrete und quantitative Bestimmung der Höhe des Werts der Ware Arbeitskraft ist nicht möglich. Die konkrete Lohnhöhe ist nicht zuletzt Ergebnis geführter oder auch unterlassener Lohn- bzw. Klassenkämpfe (vgl.: 23: 249).

2.1.4. Quelle von Wert – Mehrwert

Mit der soeben dargestellten Definition des Werts der Ware Arbeitskraft lässt sich nun auch die Entstehung des Mehrwerts erklären.

Angenommen der Wert der Waren, die zur Reproduktion der ArbeiterIn notwendig sind, entspricht einer Arbeitszeit von sechs Stunden bzw. einem halben Arbeitstag, den der/die ArbeiterIn in Form von Lohn auch ausbezahlt bekommt. Ein ganzer Arbeitstag dauert aber zwölf Stunden, folglich arbeitet der/die Arbeiterin den halben Tag „für sich selbst“, den anderen aber unbezahlter Weise für den/die ArbeitgeberIn. *„Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte“* (23: 208). Dem obigen Zahlenbeispiel folgend wurden also sechs Stunden Mehrarbeit geleistet und dementsprechend sechs Stunden Mehrwert geschaffen. Die Fähigkeit der Arbeitskraft Gebrauchswert zu bilden interessiert nur insoweit, als sie notwendig ist um eine Ware zu erstellen bzw. verkaufen zu können. Entscheidend ist der spezifische Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft selbst: *„Quelle von Wert zu sein, und von mehr*

Wert, als sie selber hat. ... Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tags schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer“ (23: 208). Der Kapitalist kauft die Ware Arbeitskraft und bezahlt sie zu seinem Wert. Die Gesetze des Warentausches wurden eingehalten. „Äquivalent wurde gegen Äquivalent ausgetauscht. Der Kapitalist zahlt als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindelmasse, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andre Käufer tut. Er konsumierte ihren Gebrauchswert“ (23: 209). Und ebendies ist das Glück des Kapitalisten, dass er eine Ware gefunden hat, die die Fähigkeit hat, mehr Wert zu schaffen als sie selber besitzt, die die Fähigkeit besitzt, Mehrwert zu schaffen.

2.1.5. Mehrwert – Ausbeutung

Diese Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten, die durchaus rechtmäßig geschieht, ist Ausbeutung. Mehrwert wiederum ist nichts anderes als die Aneignung unbezahlter Arbeit. Dementsprechend groß ist das Interesse des Kapitalisten daran, diesen zu erhöhen und damit einhergehend seinen Profit steigern zu können. Gelingt es, den Mehrwert zu steigern, steigt zugleich auch der Exploitations-(Ausbeutungs-)grad der ArbeiterInnen. Um dies zu erreichen, gibt es prinzipiell zwei Möglichkeiten:

Steigerung des absoluten Mehrwerts

Die Steigerung des absoluten Mehrwerts ergibt sich durch die Verlängerung des Arbeitstages bzw. die Verdichtung der Arbeit (Verkürzung/Abschaffung von Pausen, schnelleres Arbeiten usw.), wobei die geleistete Mehrarbeit nicht bezahlt wird (vgl. 23: 208ff). Der Kampf um die Dauer des Arbeitstages und damit um die Erhöhung oder Senkung des absoluten Mehrwerts hat – wie nicht zuletzt aktuelle Debatten um die Abschaffung von Feiertagen zeigen – nichts an Aktualität verloren.

Steigerung des relativen Mehrwerts

Der relative Mehrwert ergibt sich aufgrund der Wertsenkung der Ware Arbeitskraft: Die zur Erhaltung der Arbeitskraft notwendigen „Lebensmittel“ können aufgrund von

Produktivitätssteigerungen mit einem geringeren Anteil gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit erzeugt werden als früher. *„Eine ... Senkung des Werts der Arbeitskraft um 1/10 bedingt aber ihrerseits, dass dieselbe Masse Lebensmittel, die früher in 10, jetzt in 9 Stunden produziert wird“* (23: 333f). Aufgrund der Relationsverschiebung der beiden Bestandteile des Arbeitstages (bezahlte und unbezahlte Arbeit) wird diese Form der Ausbeutung relativer Mehrwert genannt. Anders gesagt: Die Güter des täglichen Bedarfs werden billiger. Der Fordismus, charakterisiert durch Massenproduktion und Steigerung der Massenkaufkraft, war besonders stark durch diese Mehrwertform geprägt.

Darüber hinaus gibt es noch den Extramehrwert. Kann ein Kapitalist aufgrund einer neuen Methode, heute würde man wohl Innovation sagen, die Produktivität in seinem Betrieb steigern, so können die Waren anschließend über ihrem individuellen Wert verkauft werden, da der Wert der Ware ja nicht nach ihrem individuellen, sondern gesellschaftlichen Wert gemessen wird. Auf diese Art können Extraprofite erreicht werden. Um sich den zusätzlichen Markt für diese Produkte zu sichern, werden die Waren über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkauft. Diese Variante ist allerdings oft nur von kurzer Dauer. *„Andererseits verschwindet aber dieser Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet“* (23: 337). Um also langfristig den Mehrwert und damit den Exploitationsgrad der Arbeit zu erhöhen, bleiben nur die ersten zwei genannten Möglichkeiten.

Weiteres Spezifikum der kapitalistischen Ausbeutung ist, dass alle Arbeit als bezahlte Arbeit erscheint. Im Gegensatz zu anderen Produktionsweisen ist die Ausbeutung nicht so ohne weiteres ersichtlich. *„Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundherren. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstages, worin der Sklave nur den Wert seiner eigenen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich arbeitet, als Arbeit für den Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt“* (23: 562). Der Kapitalist bezahlt die Arbeitskraft

und es ist sein gutes Recht, von ihrem Gebrauchswert, Wert zu schaffen, Gebrauch zu machen.

Aufgrund des Verwertungs- und Konkurrenzzwangs bleibt ihm allerdings keine andere Möglichkeit als einerseits Produktivitätssteigerungen, wenn schon nicht selber voran zu treiben so doch zumindest mit den Konkurrenten mitzuhalten, und andererseits besteht der ständige Zwang, Produktionskosten zu senken. Ein wesentlicher Bestandteil der Produktionskosten sind die Lohnkosten. *„Das Kapital ist daher rücksichtslos gegen Gesundheit und Lebensdauer des Arbeiters, wo es nicht durch die Gesellschaft zur Rücksicht gezwungen wird. ... Im großen und ganzen hängt dies aber auch nicht vom guten oder bösen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend“* (23: 285f). Bei Versuchen sich diesen Gesetzen, dem Konkurrenz- und Verwertungszwang, zu entziehen, wird kein Unternehmen lange am Markt bestehen und letztlich Bankrott gehen.

Der Ausbeutungsbegriff von Marx ist kein moralischer. Ausbeutung findet nicht deshalb statt, weil der Kapitalist „Böses“ will, und umgekehrt findet sie nicht statt, weil er dieses nicht will. Sie hat auch nichts damit zu tun, ob Überstunden bezahlt, Arbeitsschutzbestimmungen eingehalten werden oder nicht. Ausbeutung beginnt nicht erst bei einer Verletzung geltender Arbeitsrechte. Im Gegenteil: Ausbeutung ist aufgrund des dem Kapitalismus eigenen Rechtssystems – bis zu einem gewissen Ausmaß - legitimiert. Um dieses Ausmaß selbst kann gekämpft oder verhandelt werden, an seinem Prinzip ändert es aber nichts. Ausbeutung ist den „Naturgesetzen“ der kapitalistischen Produktion immanent. Der Kapitalist als Käufer der Ware Arbeitskraft versucht zu Recht, so lange wie möglich von der von ihm bezahlten Ware Gebrauch zu machen. Mit demselben Recht versuchen ArbeiterInnen als VerkäuferInnen ihrer Ware, den Arbeitstag so kurz wie möglich zu halten.

„Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warentausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse“ (23: 249).

Der Kampf um Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen bestimmt von Beginn an die Geschichte des Kapitalismus und wird – so lange er existiert – fort dauern. Arbeitsrechtliche Verbesserungen können erkämpft oder auch in sozialpartnerschaftlicher Manier verhandelt werden. Selbst Umverteilung zwischen Arm und Reich ist möglich, ohne an den Grundfesten des Kapitalismus zu rütteln und ohne seinen immanenten Ausbeutungsmechanismus in Frage zu stellen. Einen Kapitalismus ohne Ausbeutung kann es nicht geben, denn ohne Mehrwert gibt es keine Kapitalverwertung, ohne Kapitalverwertung keinen Kapitalismus. Soll Ausbeutung abgeschafft werden, so bleibt nichts anderes als den Kapitalismus selbst abzuschaffen.

2.2. Zum Reproduktions- und Produktivitätsbegriff von Marx im Kapital

Im folgenden Kapitel sollen jene Kategorien, die ins Zentrum feministischer Kritik gerieten, als Fortsetzung zum vorigen Kapitel sowie themenrelevante Vertiefungen, genauer erörtert werden. Einerseits soll verdeutlicht werden, an welchen Punkten die feministische Kritik ansetzt und andererseits eine Basis geschaffen werden, anhand der es möglich ist, eventuelle Schwachstellen dieser Kritiken, die etwa auf verkürzten oder auch falschen Marxinterpretationen beruhen, aufzuzeigen. Zu diesem Zweck werde ich einige Stellen aus dem *Kapital* relativ ausführlich zitieren. Zu den relevanten Thematiken gehört allen voran die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, damit einhergehend der Reproduktionsbegriff sowie die von Marx verwendete Produktivitätsdefinition.

Vorab noch einige allgemeine Bemerkungen: Die für dieses Vorhaben relevanten Stellen verstreuen sich über den gesamten ersten Band des *Kapitals*⁸. Haus- bzw.

⁸ Jene Stellen, in denen eine Definition bzw. Auseinandersetzung zum Wert der Ware Arbeitskraft und zu deren Reproduktion vorgenommen wird, finden sich vor allem in folgenden Kapiteln: Im vierten Kapitel, dritter Punkt „*Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft*“, im fünften Kapitel „*Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß*“ (hier jedoch weniger deutlich), sowie im 13. Kapitel „*Maschinerie und große Industrie*“ im dritten Punkt „*Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter*“.

Für den Produktivitätsbegriff sind vor allem das 14. Kapitel „*Absoluter und relativer Mehrwert*“ und das 21. Kapitel „*Verwandlung von Mehrwert in Kapital*“ von Relevanz.

Reproduktionsarbeit waren kein eigener Untersuchungsgegenstand in diesem Werk, folglich gibt es auch kein eigenes Kapitel, in dem eine stringente Auseinandersetzung mit der Thematik erfolgt.

Die im Anschluss diskutierten Abschnitte beinhalten zwar die wichtigsten und ausführlichsten Stellen, sie sind aber keinesfalls die einzigen. Dies ist vor allem der Methodik des Werkes geschuldet; vom abstrakten zum konkreten wird über drei Bände hinweg die Funktionsweise des Kapitalismus analysiert. Bereits entwickelte Kategorien werden an späterer Stelle erweitert und mit neuen in Beziehung gesetzt. Es finden sich also über das ganze Werk hinweg verstreut, wiederholt kurze Ausführungen zu bereits früher ausführlich erläuterten Begriffen, die es erleichtern sollen dem Gedankengang zu folgen. Folglich sind auch jene Stellen, die für mein Vorhaben relevant sind, unterschiedlich ausführlich. In einigen Fällen ergeben sich, wie sich noch zeigen wird, Widersprüche und vieles, was aus heutiger Sicht als wichtig gilt, wird gar nicht behandelt. Dementsprechend bleibt viel Raum für Interpretation und Spekulation. Was hat Marx gesagt und was damit gemeint? Was hätte Marx geschrieben, wenn er vorhandene Gedanken zum Thema Haus- und Reproduktionsarbeit und deren ökonomischer Relevanz im Kapitalismus weiter verfolgt hätte?

2.2.1. Eine Begriffsabgrenzung

Da Hausarbeit und Reproduktionsarbeit nicht zentrales Thema des *Kapitals* sind, bildete sich hierfür keine eigene fixe Terminologie heraus. Einen mit Hausarbeit gleichbedeutenden Begriff gibt es in diesem Werk nicht. „Reproduktion“, wengleich auch nie von Reproduktionsarbeit gesprochen wird, ist jener Begriff, der der heutigen Verwendung von Haus- bzw. Reproduktionsarbeit am nächsten kommt, und zugleich auch der im Kapital gebräuchlichste ist. Selten wird auch von „Familienarbeit“ oder „Familienkonsum“ gesprochen und lediglich ein einziges Mal von „häuslicher Arbeit“.

Das Wort „Hausarbeit“ wird auch von Marx verwendet (vgl.: 23: 496ff), allerdings in einer ganz anderen als der heute gebräuchlichen Weise. Inhaltlich ließe sich deren

Verwendungsform wohl am ehesten mit „Verlagswesen“ übersetzen, also jener frühkapitalistischen Produktionsform, bei der von Großkaufleuten gelieferte Rohstoffe in Heim- bzw. nach marxscher Terminologie Hausarbeit be- und verarbeitet und anschließend wieder von den Großkaufleuten rückgekauft werden (vgl.: Kromphardt: 57). Folglich ist der Marxsche Begriff von Hausarbeit für das hiesige Vorhaben nicht relevant.

2.2.2. Zum Reproduktionsbegriff – Reproduktion ohne Arbeit?

Unter Reproduktionsarbeit wird von feministischen AutorInnen die zur Erzeugung und Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft notwendigen Arbeiten verstanden, die im Gegensatz zur Hausarbeit auch Geburt, Kindererziehung und emotionale Zuwendung sowie Pflege umfassen. Eindeutige, scharf gezogene Grenzen zwischen den Begriffen Haus- und Reproduktionsarbeit gibt es in der feministischen Literatur jedoch nicht; einmal wird der eine Aspekt stärker betont, dann wieder der andere. Die Überschneidungen der beiden sind zweifelsohne sehr groß.

Bei Marx ist Reproduktion viel weiter gefasst und bezieht sich auf die Wiederherstellung der gesamten Produktionsbedingungen. Diese umfasst die Maschinerie wie auch die Rahmenbedingungen, die die kapitalistische Produktion überhaupt erst möglich machen, und als eine Teilkomponente natürlich auch die Ware Arbeitskraft selbst, deren *„Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, ...“* (23: 597) ist. Im Folgenden werde ich mich auf die Untersuchung des zuletzt genannten und für das Thema der Arbeit relevanten Aspektes der Reproduktion beschränken.

Der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt sich – wie bereits im vorigen Kapitel gezeigt – so wie der jeder anderen Ware auch durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit. *„Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit ...“* (23: 185). Mit der *notwendigen Arbeitszeit* könnte, so scheint es vorerst, sowohl Haus- als auch Lohnarbeit gemeint sein. Dass dem nicht so ist, wird vor allem an folgendem Zitat deutlich:

„Ein Teil der Lebensmittel, z.B. Nahrungsmittel, Heizungsmittel, usw., werden täglich neu verzehrt und müssen täglich neu ersetzt werden. Andere Lebensmittel, wie Kleider, Möbel, usw., verbrauchen sich in längeren Zeiträumen und sind daher nur in längeren Zeiträumen zu ersetzen. Waren einer Art müssen täglich, wöchentlich, vierteljährlich usf. **gekauft oder bezahlt werden**. Wie sich die Summe dieser Ausgaben aber immer während eines Jahres z.B. verteilen möge, sie muß gedeckt sein durch die Durchschnittseinnahmen tagein, tagaus“⁹ (23: 187, Herv. KK).

Der Wert der Arbeitskraft entspricht also dem Gegenwert an Lohnarbeitszeit, die gesellschaftlich durchschnittlich notwendig ist, um eben diese Lebensmittel, Heizungen, Wohnungen etc. zu produzieren. Dass dies, der Argumentation Marx folgend, auch richtig ist und gar nicht anders sein kann, soll im Folgenden verdeutlicht werden.

Die von Marx getroffene Definition von Reproduktion, die sich über die notwendigen Lebensmittel bestimmt, ist einerseits weiter gefasst als der heutige Begriff von Hausarbeit, denn auch die zur Reproduktion notwendigen Mittel wie Möbel, Heizung usw. werden darunter subsumiert. Andererseits ist seine Begriffsbestimmung auch enger als das heutige Verständnis von Reproduktionsarbeit, denn Geburt, Kindererziehung, emotionale Arbeit, Kochen und Einkaufen werden nicht mit aufgezählt. In den Wert der Ware Arbeitskraft kann nur eingehen, was selber von Wert ist, also der Wert von Waren. Der Wert von Waren wird im Rahmen des kapitalistischen Verwertungsprozesses erstellt und für die Reproduktion käuflich erstanden und konsumiert.

Wie diese Lebensmittel zubereitet werden und auf den Tisch kommen (inklusive aller anderen zur Reproduktion notwendigen Arbeitsschritte), ist nicht mehr Gegenstand der Marx'schen Betrachtung. Das Einkommen des/der ArbeiterIn muss lediglich hoch genug sein, um die benötigten Lebensmittel käuflich erwerben zu können – dies ist der Wert seiner oder ihrer Arbeitskraft. Damit ist auch nicht gemeint, dass der prototypische männliche Arbeiter ein so hohes Gehalt verdient, dass es ihm ermöglicht, seiner Frau ihre „Gratisarbeit“ (die ja von Marx als solche gar nicht wahrgenommen und angesprochen wird) zu bezahlen, sondern nur, dass es ausreichen muss, um diese Lebensgrundlagen auch für sie und eventuelle Kinder finanzieren zu können.

⁹ Da diese Stelle, die ausführlichste im *Kapital* ist, wird sie gerne von orthodoxen MarxistInnen als Beleg dafür angeführt, dass Marx eben gerade nicht auf die Hausarbeit vergessen habe.

Marx nimmt im *Kapital* lediglich an einer Stelle Bezug auf die Veränderungen der Haus- und Reproduktionsarbeit aufgrund der Berufstätigkeit der Frau. Diese wurde allerdings in eine Fußnote verbannt und der Gedankengang wird nirgendwo weiter diskutiert oder mit anderen Ausführungen in Bezug gesetzt bzw. weiter entwickelt. Die Passage kann keinesfalls als repräsentativ gelten, soll aber der Vollständigkeit halber angeführt werden:

„Da gewisse Funktionen der Familie, z.B. Warten und Säugen der Kinder usw., nicht ganz unterdrückt werden können, müssen die vom Kapital konfiszierten Familienmütter mehr oder minder Stellvertreter dinge. Die Arbeiten, welche der Familienkonsum erheischt, wie Nähen, Flicken usw., müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden. Der verminderten Ausgabe von häuslicher Arbeit entspricht also vermehrte Geldausgabe. Die Produktionskosten der Arbeiterfamilie wachsen daher und gleichen die Mehreinnahme aus“ (23: 417, Fußnote 121).

Diese Stelle erscheint deshalb so interessant, weil hier zumindest indirekt ein Zusammenhang zwischen Wert der Ware Arbeitskraft und Hausarbeit hergestellt wird. Marx nennt noch andere Faktoren, die auf die Größenbestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft einwirken. Dies ist aber die einzige Stelle, in der die Hausarbeit eine bestimmende Größe einnimmt. Aufgrund der verlängerten (Lohn-)Arbeitszeit der Frau müssen nun ehemals häuslich verrichtete Tätigkeiten zugekauft werden, da die Zeit zur Eigenproduktion nicht mehr ausreicht. Es ist also mehr Geld als früher zum Erhalt der ArbeiterInnenfamilie notwendig, damit steigt aber auch ihr Wert. Fragestellungen, die sich aus dieser Fußnote ergeben, wie etwa nach dem Zusammenhang zwischen Hausarbeit, Wert und Mehrwert sind unvermeidlich, sobald Hausarbeit nicht mehr aus ökonomischen Überlegungen ausgeschlossen bleibt. Ob Marx die vorhandenen Ansätze in für später veranschlagten Projekten (theoretische Ausarbeitungen) weiter entwickeln wollte, bleibt der Spekulation überlassen. Weitere Hinweise gibt es dafür nicht.

Die angesprochenen Zusammenhänge theoretisch weiterzuentwickeln bzw. darauf hinzuweisen, wie schnell die Wertlogik an ihre Grenzen stoßen kann, war Projekt vieler feministischer Kritikerinnen in den 1980er Jahren.

Die Auseinandersetzung mit frauenspezifischen Arbeits- und Lebensverhältnissen im *Kapital* wird großteils über historische Schilderungen abgehandelt, die allerdings – vor allem unter Betrachtung der damaligen Zeit – erstaunlich ausführlich sind.

So verweist Marx beispielsweise in der oben angeführten Fußnote auf die „Reports“ der Fabrikinspektoren und die „*Reports on Public Health*“, in denen auf diese „*von der offiziellen politischen Ökonomie verheimlichten Tatsachen*“ (23: 417) ausführlicher eingegangen wird. Auch an anderer Stelle wird bezüglich der „*kapitalistischen Exploitation der Weiber- und Kinderarbeit entspringende moralische Verkümmern*“ (23: 421) auf diese Reports sowie auf Friedrich Engels „*Lage der arbeitenden Klasse Englands*“¹⁰ (Engels: MEW 2) verwiesen. Dies legt nahe, dass Marx und Engels die aufgrund kapitalistischer Entwicklung sich verändernden Familien- und Lebensumstände für wichtig und betrachtenswert hielten, allerdings nicht für die ökonomische Analyse des Kapitalismus.

Wie sich gezeigt hat ist, wenn Marx von Reproduktion spricht, und die dafür notwendigen Lebensmittel, Kleidung und Vermehrung meint, nie die damit verbundene Hausarbeit gemeint. Diese ist vollkommen ausgeblendet und kein einziges Mal explizit Thema. Folglich erstaunt es auch nicht, dass Reproduktionsarbeit als Wortkombination Marx völlig unbekannt ist. Als Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen gilt bei Marx/Engels im Kapital nur die Lohnarbeit. Andere Stellen im Kapital bezüglich der Reproduktion der Ware Arbeitskraft sind vielleicht etwas anders formuliert, sagen aber inhaltlich dasselbe aus. Kein Wunder also, dass an diesem Teil der Theorie besonders heftige feministische Kritik entflammte.

Die feministische Kritik setzt in diesem Punkt – der Marxschen Blindheit gegenüber Hausarbeit – nicht an einer Inkonsistenz der Wertlehre, sondern eben gerade an deren spezifischer Konsistenz an. Von feministischer Seite wurde auf diese blinden Flecken, wie im zweiten Teil noch zu sehen sein wird, sehr unterschiedlich reagiert.

Nach dieser Konkretisierung des Verhältnisses von Haus- und Reproduktionsarbeit bei Marx wende ich mich nun dem zweiten viel diskutierten Begriff zu: der Produktivität. Was ist produktiv? Und welche Art von Arbeit darf dieses Adjektiv „berechtigter“weise auf sich beziehen?

¹⁰ Nur als ein Beispiel sei folgendes Zitat aus diesem Werk angeführt: „*In vielen Fällen wird die Familie durch das Arbeiten der Frau nicht ganz aufgelöst, sondern auf den Kopf gestellt. Die Frau ernährt die Familie, der Mann sitzt zu Hause, verwahrt die Kinder, kehrt die Stuben und kocht. Dieser Fall kommt sehr, sehr häufig vor*“ (2: 369).

2.2.3 Was ist produktiv? Der Produktivitätsbegriff bei Marx

Viele Verwirrungen und auch Kritiken um den Produktivitätsbegriff rühren daher, dass dieser bei Marx sehr eng gefasst ist, jedenfalls enger als die umgangssprachliche Definition. Sätze wie „Heute war ich produktiv, weil ich drei Bücher für meine Diplomarbeit gelesen habe“ oder „Ich war produktiv, weil ich endlich die gesamte Wäsche, die sich innerhalb der letzten zwei Wochen angesammelt hat, gewaschen habe.“ wären nach Marx'schen Kriterien völlig falsch, da keine der beiden Tätigkeiten in Zusammenhang mit der Schaffung von Mehrwert stehen. Das ist nämlich der Kernpunkt seiner Definition, zumindest jener im *Kapital* bezüglich der kapitalistischen Produktionsweise. Der/die ArbeiterIn ist produktiv, sobald sie/er in den Produktionsprozess eingebunden ist, und Produktionsmittel in Waren von höherem Wert verwandelt. „*Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für das Kapital produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient*“ (23: 532). Dabei kommt es weder auf die Art der Arbeit an, also ob geschmiedet, gekocht oder gelehrt wird, noch darauf, ob es sich um materielle Produktion handelt oder nicht. Marx nennt hierfür selbst ein Beispiel:

„Steht es frei, ein Beispiel außerhalb der Sphäre der materiellen Produktion zu wählen, so ist ein Schulmeister produktiver Arbeiter, wenn er nicht nur Kindsköpfe bearbeitet, sondern sich selbst abarbeitet zur Bereicherung des Unternehmers. Daß letzterer sein Kapital in einer Lehrfabrik angelegt hat, statt in einer Wurstfabrik, ändert nichts an dem Verhältnis“ (23: 532).

Im Gegensatz dazu wären aber Nachhilfestunden einer Mittelschülerin am Nachmittag, die sie sich selbst organisiert hat, ohne irgendwo beschäftigt zu sein, nicht produktiv. So gelten auch alle Personen, die in Privathaushalten als Putz- und Hilfskräfte beschäftigt sind, obgleich lohnabhängig als unproduktiv. Durch ihre Arbeit werden Gebrauchswerte geschaffen, aber kein Mehrwert produziert.

„Endlich erlaubt die außerordentlich erhöhte Produktivkraft in den Sphären der großen Industrie, begleitet, wie sie ist, von intensiv und extensiv gesteigerter Ausbeutung der Arbeitskraft in allen übrigen Produktionssphären, einen stets größeren Teil der Arbeiterklasse **unproduktiv zu verwenden** und so namentlich die alten **Hausklaven** unter dem Namen der „dienenden Klasse“, wie Bediente, Mägde, Lakaien usw., stets massenhafter zu reproduzieren“ (23: 469, Herv. KK).

Was hier für die bezahlte Hausarbeit in privaten Haushalten gilt, besitzt erst recht für die unbezahlte Arbeit Gültigkeit: Sie ist unproduktiv. Es werden zwar Gebrauchswerte für den unmittelbaren Konsum hergestellt, die durchaus Gebrauchswerte für andere sind, aber trotzdem stehen beide Arbeiten außerhalb der Mehrwerterzeugung. Als produktiv gilt hier Arbeit nur, sofern sie in den kapitalistischen Produktionsprozess eingebunden ist und Mehrwert erzeugt. Dieser Definition entsprechen auch viele Marxinterpretationen (vgl.: Heinrich 2004: 120ff).

Nun zum zweiten, komplizierteren Teil. Die Ware Arbeitskraft wurde von Marx als eine besondere definiert. Hier zeigt sich, dass Marx, sobald er selber berücksichtigt, dass die Ware Arbeitskraft nicht nur bezüglich ihrer Fähigkeit, mehr Wert zu schaffen als sie selber besitzt, eine besondere ist, sondern sich auch ihrer Entstehung betreffend von allen anderen Waren unterscheidet, in Widersprüche gerät. Die frühere Stringenz seiner Argumentation bezüglich der Frage, was als produktive Arbeit angesehen werden kann, wird aufgeweicht und kann nicht mehr in allen Punkten aufrechterhalten werden.

Von feministischen Kritikerinnen sind jene Stellen im 21. Kapitel, *Einfache Reproduktion*, die diesen „erweiterten“ Produktivitätsbegriff behandeln, ebenfalls selten betrachtet worden. In diesem Abschnitt findet eine ausführliche Auseinandersetzung um die Begriffe produktive/individuelle Konsumtion statt, die zeigt, dass die oben getroffene scheinbar einfache Unterscheidung in produktiv und unproduktiv weit komplexer und schwieriger ist. Hier werden von Marx neue Begriffe verwendet. Einer von ihnen ist Konsumtion. Ihm kommt eine doppelte Bedeutung zu; zum einen umfasst Konsumtion die Rolle der Arbeitskraft im Produktionsprozess (produktive Konsumtion) und zum anderen die Reproduktion der ArbeiterIn selbst (individuelle Konsumtion). Vorerst zu ihrer ersten Bestimmung:

„Die Konsumtion des Arbeiters ist doppelter Art. In der Produktion selbst konsumiert er durch seine Arbeit Produktionsmittel und verwandelt sie in Produkte von höherem Wert als dem des vorgeschossenen Kapitals. Dies ist seine **produktive Konsumtion**. Sie ist gleichzeitig Konsumtion seiner Arbeitskraft durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat“ (23: 596f, Herv. KK).

So weit stimmen diese Ausführungen mit der obigen Definition überein. Der/die ArbeiterIn ist in den Produktionsprozess eingebunden, schafft Mehrwert und ihre Arbeit

bzw. ihre Konsumtion von Produktionsmitteln ist produktiv, so wie auch die Verwendung/Konsumtion der Arbeitskraft durch den Kapitalisten selbst. Produktiv ist die Arbeitskraft für den Kapitalisten, der sie anwendet, daher wird sie auch als produktive Konsumtion bezeichnet.

Im Gegensatz dazu steht die individuelle Konsumtion. „*Die produktive und die individuelle Konsumtion des Arbeiters sind also total verschieden. In der ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; in der zweiten gehört er sich selbst und verrichtet Lebensfunktionen außerhalb des Produktionsprozesses. Das Resultat der einen ist das Leben des Kapitalisten, das der anderen ist das Leben des Arbeiters selbst*“ (ebd.). Auch hier sind die Begriffe noch klar und eindeutig voneinander abgrenzbar. Die individuelle Konsumtion findet außerhalb des Produktionsprozesses statt, kein Mehrwert wird erzeugt. Sie dient zur Erhaltung des Lebens des/der ArbeiterIn, also zu ihrer Reproduktion, und müsste obiger Definition zufolge unproduktiv sein. Kompliziert wird die Sache aber dadurch, dass die Arbeitskraft, die sich hier, so eigenständig durch individuelle Konsumtion reproduziert, auch eine Ware ist und zwar nicht irgendeine, sondern jene besondere, die alleine Quelle von Wert ist.

Der Kapitalist „profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt [Arbeitskraft], sondern auch von dem, was er ihm gibt [Lohn, KK]. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerv, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ...“ (23: 597f).

Hier wird deutlich, dass die individuelle Konsumtion innerhalb bestimmter Grenzen, die zum Erhalt der Ware Arbeitskraft nicht unterschritten werden können, ein *Moment der Reproduktion des Kapitals* sind. Und als solche ist sie für den Kapitalisten produktiv. Mit dieser Feststellung ergeben sich Widersprüche zur anfänglichen Definition. Jedoch macht es keinen Unterschied, wo die Reproduktion stattfindet, ob in oder außerhalb der Fabrik oder, dass „*der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst*

und nicht dem Kapitalisten zuliebe vollzieht“ (ebd.). Der Kapitalist sorgt lediglich dafür, die „individuelle Konsumtion möglichst auf das Notwendige einzuschränken, ...“ (23: 598).

Ob produktiv oder nicht, ist nicht nur durch die Formbestimmung der Arbeit definiert, sondern auch davon abhängig, für wen sie stattfindet.

„In der Tat: die **individuelle Konsumtion** des Arbeiters ist für ihn selber unproduktiv, denn sie reproduziert nur das bedürftige Individuum; sie ist **produktiv für den Kapitalisten** und den Staat, denn sie ist Produktion des den fremden Reichtum produzierende Kraft“ (23: 598, Herv. KK). Und weiter hieß es an selbiger Stelle: „Vom gesellschaftlichen Standpunkt ist also die Arbeiterklasse, auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebenso Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals“ (23: 598).

Wird dieser Argumentation gefolgt, so ist Reproduktion produktiv, wenn sie sich unmittelbar auf die notwendige Reproduktion bezieht. Dabei ist sie aber nicht produktiv für den/die ArbeiterIn selbst sondern ausschließlich für den Kapitalisten. Die Ware Arbeitskraft ist also bezüglich ihrer Reproduktion einerseits produktiv für den Kapitalisten andererseits aber unproduktiv für sich selbst. Es ergibt sich also folgendes Schema:

Die individuelle Konsumtion „des Arbeiters“ ist:

	Die individuelle Konsumtion gilt als produktiv	Die individuelle Konsumtion gilt als unproduktiv
Für den Kapitalisten	In dem Ausmaß das für die Reproduktion der Arbeitskraft „notwendig“ ist	Wenn sie über das „notwendige“ Ausmaß für die Reproduktion der Arbeitskraft hinaus geht
Für den/die ArbeiterIn selbst	nie	immer

Diese Gliederung macht die anfänglich getroffene und scheinbar einfache Unterscheidung nur noch schwer durchhaltbar, bzw. ergeben sich daraus viele Fragen

und Widersprüche, die mit den Ausführungen im *Kapital* nicht eindeutig geklärt werden können und offen bleiben. Bezüglich der individuellen Konsumtion wurde tunlichst vermieden von Arbeit zu sprechen, aber dennoch ist klar, dass sie ohne diese nicht funktioniert. Nicht thematisiert wird jene Arbeit, die die individuelle Konsumtion erst möglich macht, also Einkaufen, Kochen usw. Gilt diese nur als produktiv, wenn sie jede/r für sich selbst verrichtet oder auch wenn sie von jemand anderem, z.B. der Hausfrau, übernommen wird? Auch die anfangs erwähnte Arbeit von Hausangestellten („Hausklaven“) müsste, zumindest so weit sie zur notwendigen individuellen Konsumtion/Reproduktion beiträgt – und auch hier wieder nur für den Kapitalisten – als produktiv gelten. Zum Beispiel müsste auch die Geburt eines Kindes, da ja aus der Sicht des Kapitalisten eine potenzielle neue Arbeitskraft entsteht, für den Kapitalisten (zumindest vom gesellschaftlichen Standpunkt aus) als produktiv gewertet werden. Marx hat sich diese Fragen jedoch so nie gestellt, folglich gibt es auch keine der Spekulation entbehrlichen Antworten darauf.

Auch in anderen Bereichen ergeben sich Widersprüche: So wird an anderer Stelle bezüglich der Arbeit innerhalb der Familie von freier Arbeit gesprochen: *„Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten usurpierte nicht nur die Stelle des Kinderspiels, sondern auch die freie Arbeit im häuslichen Kreis, innerhalb sittlicher Schranken, für die Familie selbst“* (23: 416, Herv. KK). Einmal abgesehen davon, ob Hausarbeit überhaupt als freie Arbeit zu bezeichnen wäre, ergeben sich selbst innerhalb der Marxschen Argumentation und unter Berücksichtigung der „erweiterten“ Produktivitätsdefinition Ungereimtheiten, denn hier gilt die individuelle Konsumtion bzw. die Reproduktion der Ware Arbeitskraft, zumindest vom gesellschaftlichen Standpunkt aus gesehen, als *„... auch außerhalb des unmittelbaren Arbeitsprozesses, ebenso Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihre individuelle Konsumtion ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment des Reproduktionsprozesses des Kapitals“* (23: 598). Als solche könnte Reproduktion allerdings schwerlich als frei zu definieren sein.

Die Fragen und Widersprüche, die hier offen bleiben, ergeben ihrerseits wieder neue Fragestellungen. Ab den 1970er Jahren wurde die Diskussion bezüglich der Frage, ob und inwieweit Haus- und Reproduktionsarbeit Teil der kapitalistischen Produktion ist,

wie ihr Beitrag zur Mehrwert-Erstellung bzw. ob sich die Marxsche Arbeitswertlehre überhaupt aufrechterhalten lässt, wenn die gesamte unbezahlte Arbeit mit berücksichtigt wird, Thema scharfer Auseinandersetzungen werden.

2.2.4. Ernährerlohn und Frauenarbeit

Heute gilt das Konzept des „Ernährerlohns“ als Sinnbild der Antiemancipation: der Mann, der die Familie erhält; die Frau, die ihn umhegt, finanziell von ihm abhängig ist, kein eigenständiges Einkommen hat und somit jeder Grundlage für ein unabhängiges Leben entbehrt. Der Ernährerlohn gilt heute auch als ein Erklärungsansatz zur Begründung von Lohndifferenzen zwischen Männern und Frauen – nicht zuletzt auf Grund einer antifeministischen – Gewerkschaftspolitik, die sich teils bis heute fortsetzt und für Männer stets höhere Löhne als für Frauen fordert, da ja der Mann als Familienerhalter nicht nur sich selbst sondern auch Frau und Kinder mitfinanzieren muss.

Im *Kapital* gibt es sowohl Stellen, die bezüglich des Werts der Ware Arbeitskraft von einem Ernährerlohn ausgehen als auch solche, die einer derartigen Konzeptionierung widersprechen. Die anfängliche Definition des Werts der Ware Arbeitskraft im *Kapital* erscheint vorerst, unter Berücksichtigung des damaligen Sprachgebrauchs, als geschlechtsneutral formuliert (vgl.: 23: 184). Diese Sichtweise verändert sich allerdings, sobald auch später angeführte Definitionen mitberücksichtigt werden. Diese legen nahe, dass Marx implizit vom klassischen Familien- Ernährermodell ausging. Der Wert der Ware Arbeitskraft – und dementsprechend der Lohn des Arbeiters – muss hoch genug sein um nicht nur sich selbst, sondern auch seine Frau und seine Kinder zu erhalten. *„Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeiterfamilie nötige Arbeitszeit“* (23: 416). Dieser Definition des Mannes als Alleinverdiener stehen im *Kapital*, und hier vor allem in den historischen Teilen, Schilderungen gegenüber, die Frauenlohnarbeit als alltäglich betrachten bzw. an deren Entstehungsbedingungen interessiert sind.

Im 13. Kapitel, „*Maschinerie und große Industrie*“, werden die Auswirkungen der maschinellen Produktionsmethoden auf „den Arbeiter“, womit allerdings Männer und Frauen gemeint sind, geschildert. Der Einsatz von Maschinen macht Muskelkraft in weiten Bereichen entbehrlich und ermöglicht daher auch die Beschäftigung von Frauen und Kindern, also von „*Arbeiter[n] ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschicklichkeit der Glieder ...*“. Und weiter: „*Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten usurpierte nicht nur die Stelle des Kinderspiels, sondern auch die freie Arbeit im häuslichen Kreis, innerhalb sittlicher Schranken, für die Familie selbst. ... Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft*“ (23: 416). Musste früher, zumindest dem unterstellten Idealbild zufolge, nur ein Familienmitglied Lohnarbeit verrichten, um die Familie zu ernähren, so müssen jetzt auch Frauen und Kinder ihre Arbeitskraft verkaufen. Insgesamt hat der Kapitalist für z.B. vier Arbeitskräfte mehr Lohn zu zahlen als früher, als nur die „*Arbeitskraft des Familienoberhauptes*“ entlohnt wurde. Dafür müssen jetzt aber vier Menschen „*nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebt. So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad*“ (23: 417). Es werden nicht nur mehr Menschen durch die Lohnarbeit ausgebeutet, sondern zugleich auch in einem höheren Ausmaß.

Warum Marx für die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft im Grundmodell von einem Ernährermodell ausgeht, ist nicht ganz nachvollziehbar. Eine Möglichkeit wäre, dass Marx davon ausging, Lohnarbeit wäre zu Beginn der kapitalistischen Entwicklung rein männlich gewesen. Die von ihm im *Kapital* ausgeführten historischen Schilderungen von Frauen-¹¹ und Männerarbeit lassen einen solchen Schluss allerdings

¹¹ Anke Wolf Graaf kommt bei ihren ausführlichen Untersuchungen über die Entwicklung der Frauenarbeit, die sich allerdings auf Deutschland und nicht wie bei Marx auf England beziehen, zu dem Schluss, dass Frauen zu Beginn der Industrialisierung den Hauptteil der Arbeitskräfte in den Fabriken stellten. Die Ende des 18. und Anfang 19. Jahrhundert entstehenden Fabriken gingen aus der sich auflösenden verlagsmäßig organisierten Heimarbeitsproduktion hervor, in der großteils Frauen beschäftigt waren (vgl.: Wolf-Graaf: 403). Für das späte 19. Jh. gibt sie folgende, auf Volkszählungen beruhende Prozentsätze der Erwerbsbeteiligung von Frauen an: 1882: 29%, 1895: 29,9%, 1907: 33,9%, wobei sie auf erhebliche Erhebungsunsicherheiten hinweist (ebd.: 408).

nicht zu. Die Arbeitsbedingungen und -umstände von Handwerks-, Haus-¹² und ManufakturarbeiterInnen, vor dem Einsetzen der großen Maschinerie, welche die gesamte Familie auf den Arbeitsmarkt trieb, werden ausführlich und mit Beispielen dargestellt, auch Frauen- und Kinderarbeit werden explizit geschildert. Wenn Beschäftigungszahlen für verschiedene Branchen angegeben werden, so sind diese fast immer nach Geschlechtern getrennt. Frauenarbeit war, wenn auch in manchen Bereichen nur marginal existent, insgesamt üblich. Das angeführte historische Material lässt nicht darauf schließen, dass Erwerbsarbeit vor oder zu Beginn der Fabrikarbeit ausschließlich oder auch nur hauptsächlich Männersache gewesen sei. Marx selbst tut dies aber dennoch, wie etwa aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

„Auf Grundlage des Warentausches war erste Voraussetzung, daß sich Kapitalist und Arbeiter als freie Personen, als unabhängige Warenbesitzer ... gegenüberreten. Aber jetzt kauft das Kapital Unmündige und Halbmündige. Der Arbeiter verkaufte früher seine Arbeitskraft, worüber er als freie Person verfügte. **Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler**“ (23: 418, Herv. KK).

Früher, also vor der Ära der großen Maschinerie war der „Arbeiter“ männlich, aber „jetzt“ müssen auch Frauen und Kinder arbeiten. Dieses Zitat zeigt, dass Marxens Interesse an geschlechtsspezifischen Abhängigkeitsverhältnissen innerhalb der Familie immerhin so weit reichte, diese zu erwähnen, wenn auch nur kurz. Begründungen dafür, warum die weibliche Arbeitskraft nicht ganz so frei ist wie ihr männlicher Kollege und „er“ zum Sklavenhändler wird, werden allerdings nicht gegeben.

Insgesamt ist festzustellen, dass es zu Widersprüchen zwischen den historischen Schilderungen und den theoretischer Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft kommt. Männerlöhne und Lohndiskriminierung gab es zu Marxens Zeiten, das steht außer Frage. Allerdings reichten die – wenngleich höheren – Männerlöhne auf keinen Fall dazu aus, eine Frau oder eine ganze Familie zu „ernähren“. Zwischen real ausbezahlter Lohnhöhe und Wert der Ware Arbeitskraft besteht jedoch ein essenzieller Unterschied. Warum aber reale Lohnunterschiede auf die Wertbestimmung übertragen werden – und diese dadurch auch ein Stück weit legitimieren – bleibt unklar. Es scheint,

¹² Als Hausarbeit bezeichnet Marx, wie oben erwähnt, das Verlagswesen. Bezüglich Zahlenangaben zu Frauen- und Männerbeschäftigung im Verlags- und Manufakturwesen vergleiche 23: 487f, 489ff.

als wäre diese Annahme eine Spiegelung des vorherrschenden bürgerlichen Familienideals (Mann als Ernährer und Frau als Hausfrau), welches allerdings weder im Früh- noch Hochkapitalismus existierte. Als Ideal mag dieses Familienmodell weit verbreitet gewesen sein, als Realität war es aber auf eine ausgesprochen kleine „privilegierte“ Schicht beschränkt und hatte mit dem Leben der arbeitenden Klasse, die Marx beschreibt, nichts zu tun. Hier ergeben sich folglich einige Unklarheiten – und bleiben auch bestehen: Anscheinend hat „das Patriarchat“ geschafft, was „das Kapital“ (obwohl mir bewusst ist, dass eine solche Trennung nicht möglich ist) nicht vermochte: Marx ist dem Schein der Verhältnisse aufgesessen.

Die starke Zunahme der Frauen- und Kinderarbeit durch die Maschinerie, die Auswirkungen schwerster Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten von oftmals weit über zwölf Stunden auf die physische und psychische Kondition werden in den historischen Abschnitten sehr eindringlich geschildert, aktuelle Gesundheitsberichte werden zitiert und Debatten um Arbeitsschutz- und Arbeitszeitgesetze wiedergegeben. An dieser Stelle wird deutlich, dass Marx nie von einem statischen, unveränderlichen Familienmodell ausging. Die Veränderungen des Familienzusammenlebens und die Zerstörung des alten Familienwesens werden ohne jede moralische Wertung oder gar Verurteilung von Müttern, die ihre Kinder „vernachlässigen“, beschrieben. Damit hebt Marx sich von der damals vorherrschenden Meinung, die den berufstätigen Frauen oft die Schuld für die Verwahrlosung von Heim und Kindern zuschrieb, deutlich ab. Die Auflösung des alten Familienwesens, Massenverarmung und Kinderarbeit sind Resultat der kapitalistischen Fortentwicklung und nicht das moralische Defizite Einzelner. *„Es ist jedoch nicht der Mißbrauch elterlicher Gewalt, der die direkte oder indirekte Exploitation unreifer Arbeitskräfte durch das Kapital schuf, sondern es ist umgekehrt die kapitalistische Exploitationsweise, welche die elterliche Gewalt, durch Aufhebung der ihr entsprechenden ökonomischen Grundlage, zu einem Mißbrauch gemacht hat“* (23: 514).

Marx ging bei der Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft von einem Ernährerlohn aus. Durch die Entwicklungen während der Ära der „großen Maschinerie“, so seine Analyse, wird dieser Ernährerlohn aber zu Fall gebracht. Hier wirken historische Entwicklungen auf die Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft mit ein. So baut Marx zwar einen

patriarchalen Schein mit auf, aber – und das ist ein wesentlicher Unterschied zu vielen anderen Theoretikern seiner Zeit – er besteht nicht darauf und zwar weder indem er diesen Schien und das dazugehörige Familienmodell als moralisch überlegen und daher erstrebenswert darstellt, noch hält er den Ernährerlohn für eine immerwährende historische Konstante. Marx baut zwar ein Konstrukt auf, für das er selber weder konsistente historische noch methodische Anhaltspunkte angibt, dieses Konstrukt ist aber kein unveränderliches. Er selbst beschreibt, dass aufgrund der historischen Weiterentwicklung des Kapitalismus, dem Einsetzen der großen Maschinerie, die die gesamte Familie auf den Arbeitsmarkt wirft, der Wert der Arbeitskraft des Mannes sich nun auf alle arbeitenden Familienmitglieder verteilt.

2.2.5. Bestimmungsgründe für die Höhe des Werts der Ware Arbeitskraft – Eine Zwischenzusammenfassung

Im Folgenden sollen die von Marx im *Kapital* genannten Bestimmungsgründe für die Höhe des Werts der Ware Arbeitskraft zusammenfassend dargestellt werden. Dabei werden ich, nicht zuletzt um den Blick auf die durch den Feminismus kritisierten Aspekte der Marxschen Theorie zu lenken, diese Bestimmungsgründe in „allgemeine“ und „geschlechtsspezifische“ trennen, wohl wissend, dass diese Trennung wenngleich analytisch sinnvoll, in realgeschichtlichen Prozessen in dieser Reinheit nie vorzufinden ist.

Allgemeine Bestimmungsgründe

Die von Marx genannten Bestimmungsgründe für den Wert der Ware Arbeitskraft bleiben zunächst, wie sich auch im Kapitel „Wert der Ware Arbeitskraft“ in dieser Arbeit, gezeigt hat – vor allem in Unterschied zu anderen, analytisch viel schärfer ausgeführten Teilen des *Kapital* – merkwürdig indifferent und sind auch nur äußerst knapp ausgeführt. Fest steht jedenfalls, dass sie keine fixe Größe ist und ihre Bestimmung von einer Reihe von Faktoren abhängt:

- 1) dem „historischen und moralischen Element“ (vgl. 185)
- 2) dem Klassenkampf (vgl. 249)

- 4) dem jeweilige Entwicklungsstand der Produktivkräfte und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten zur Steigerung des relativen Mehrwerts (vgl. 333f.)
- 5) die in die Arbeitskraft eingegangenen Bildungskosten (vgl. 186)

Geschlechtsspezifische Bestimmungsgründe

Einflussgrößen, die auf eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zurückgehen, auch wenn diese von Marx nicht als solche benannt wurden, sind uns bisher zwei untergekommen: Einerseits, so wurde von ihm in einer Fußnote bemerkt (vgl.: 23: 417), steigt der Wert der Arbeitskraft, wenn ehemals unbezahlt produzierte Leistungen zugekauft werden müssen. Dies geschieht, wenn durch den Eintritt der Frau in die Fabriksarbeit keine Zeit mehr für Reproduktionsarbeit bleibt. In diesem Fall steigt also der Wert der Ware Arbeitskraft durch den Arbeitseintritt der Frau. Dieser Tendenz steht als zweite geschlechtsspezifische Einflussgröße eine gegenläufige gegenüber: Der Wert der Ware Arbeitskraft sinkt, wenn für die Reproduktion der Familie nicht mehr nur eine (der Mann), sondern zwei oder mehr Arbeitskräfte lohnarbeiten (Frau und Kinder) und sich somit der Wert der Familie auf alle Familienmitglieder aufteilt (vgl.: 23: 416).

Weiters gibt es noch ein drittes geschlechtsspezifisches, bisher noch nicht behandeltes Argument, nämlich die Naturdifferenzen der Arbeitskraft, d.h. *„ob sie männlich oder weiblich, reif oder unreif [ist]. Der Verbrauch dieser differenten Arbeitskräfte, wieder bedingt durch die Produktionsweise, macht großen Unterschied in den Reproduktionskosten der Arbeiterfamilie und dem Wert des männlichen Arbeiters. Beide Faktoren bleiben jedoch bei der folgenden Untersuchung ausgeschlossen“* (23: 542, KK). Leider, lässt sich hier nur sagen, denn so bleibt unklar, welcher Zusammenhang zwischen den *„Naturdifferenzen“* der Geschlechter und den unterschiedlichen Kosten ihrer Reproduktion und somit ihrem Wert bestehen soll¹³.

Zusammenfassend lassen sich die eben erwähnten Bestimmungsgründe folgendermaßen darstellen:

¹³ Weit verbreitet im Diskurs der Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts war folgender Zirkelschluss: Niedrige Löhne wurden sowohl als Ursache sowie auch als Beweis für die „Tatsache“ angesehen, dass Frauen weniger produktiv als Männer waren. Niedrige Frauenlöhne basierten auf der Voraussetzung der geringeren Produktivität von Frauen. Andererseits dienten sie als Beweis dafür, dass Frauen weniger produktiv als Männer waren (vgl.: Scott: 463). Es ist durchaus möglich, dass auch Marx in dieser Logik gefangen blieb.

- 1) Der Wert der Ware Arbeitskraft steigt, wenn aufgrund der Berufstätigkeit der Frau ehemals gratis erstellte Leistungen nun am Markt zugekauft werden müssen, wodurch sich die Produktionskosten der ArbeiterInnenfamilie erhöhen.
- 2) Der Wert der Ware Arbeitskraft sinkt, wenn für die Reproduktion der Familie nicht mehr nur eine (der Mann), sondern zwei oder mehr Arbeitskräfte lohnarbeiten (Frau und Kinder).
- 3) „Naturdifferenzen“ männlicher und weiblicher Arbeitskraft.

Allen drei Punkten ist gemein, dass sie von Marx weder ausführlich behandelt, noch die aufgeworfenen Gedanken an anderer Stelle wieder aufgegriffen und weiter behandelt werden.

Bezüglich der Bestimmung der Lohnhöhe, im Unterschied zur Höhe des Werts der Arbeitskraft, kommt zur vermehrten Frauenbeschäftigung noch ein weiterer Einflussfaktor hinzu. Es besteht die Gefahr, dass die Löhne sinken, wenn auch Frauen ihre Arbeitskraft anbieten und damit das Gesamtarbeitsangebot erhöhen. *„Durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern zum kombinierten Arbeitspersonal bricht die Maschinerie endlich den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufaktur der Despotie des Kapitals noch entgegengesetzte“* (23: 424). Warum dadurch der Widerstand gebrochen wird, ist an dieser Stelle nicht explizit ausgeführt, indirekt allerdings durch die von Marx gebrachten Beispiele nahe gelegt: Verheiratete Frauen mit Familie fühlen sich für diese verantwortlich, sind von ihrem Arbeitsplatz abhängig und folglich aufmerksamer, gelehriger und – das ist hier das ausschlaggebende Argument – erpressbarer (vgl.: 23: 424, Fußnote 142).

Im Gegensatz zu anderen Arbeiterführern, wie etwa Ferdinand Lassalle¹⁴, sprachen sich Marx und Engels nie für ein Lohnarbeitsverbot für Frauen aus. Durch dieses Verbot sollte, so der antifeministische Teil der ArbeiterInnenbewegung, die „Kampfkraft der Arbeiterklasse“ gestärkt sowie höhere Löhne gesichert werden. Marx und Engels sahen

¹⁴ Der von Ferdinand Lassalle gegründete „Allgemeine Deutsche Arbeiterverein“ plante 1863 Abwehrstreiks der Männer, um die Fabrikarbeit von Frauen zu verhindern. Frauenfeindliche Tendenzen waren in der damaligen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung weit verbreitet. So wurde auch bei der Gründung der „Allgemeinen deutschen Arbeiterpartei“ ein Antrag auf Abschaffung der Frauenarbeit nur mit knapper Mehrheit abgelehnt (vgl.: Weiland: 218).

im Gegenteil dazu die Einbindung von Frauen in den Produktionsprozess als Bedingung für eine emanzipatorische Entwicklung an:

„So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter. [...] Ebenso leuchtet ein, daß die Zusammensetzung des kombinierten Arbeitspersonals aus Individuen beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Altersstufen, obgleich in ihrer naturwüchsig brutalen, kapitalistischen Form, wo der Arbeiter für den Produktionsprozeß, nicht der Produktionsprozeß für den Arbeiter da ist, Pestquelle des Verderbs und der Sklaverei, unter entsprechenden Verhältnissen umgekehrt zur Quelle humaner Entwicklung umschlagen muß“ (23: 514).

3. Feministische Kritik an der Marxschen Wertlehre

Nach dieser Darstellung der Marxschen Werttheorie vor allem hinsichtlich der Frage nach dem Wert der Ware Arbeitskraft sowie nach dem Marxschen Produktivitäts- bzw. Reproduktionsbegriffes sollen im nun folgenden Abschnitt die KritikerInnen zu Wort kommen. Die drei behandelten Ansätze können als paradigmatisch nicht zuletzt im erkenntnistheoretischen Sinn gelten: *Mariarosa Dalla Costas* vom italienischen Operaismus inspirierte Auseinandersetzung mit geschlechtlicher Arbeitsteilung trägt deutliche Züge einer Theorie, die von den gesellschaftlichen Kämpfen ausgeht und sich als immanenter Teil ebendieser versteht; Die Auseinandersetzung mit Wally Secombes Ansatz in der *New Left Review* ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines am analytischen Marxismus orientierten Erkenntnisinteresses zu lesen und der subsistenztheoretische Ansatz der *Bielefelder Entwicklungssoziologinnen* kann als Intervention feministischer Soziologinnen gelesen werden. 20 bzw. nahezu 35 Jahre nach diesen Auseinandersetzungen soll deren Aufarbeitung einerseits diese vor dem Vergessen bewahren, andererseits ist in der heute vor sich gehenden postfordistischen Transformationsperiode die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen höchst an der Zeit. Die Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung mögen sich geändert haben, deren herrschaftliche Verfasstheit ist geblieben. Auf aktuellen Perspektiven der Debatte um Haus-, affektive und immaterielle Arbeit werde ich im Rahmen des Exkurses „Postfordismus“ eingehen.

3.1. Mariarosa Dalla Costa: Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz

„Wer behauptet, dass die **Befreiung der Frau der Arbeiterklasse darin liegt, eine Arbeit außerhalb des Hauses zu finden, erfasst nur einen Teil des Problems**, aber nicht seine Lösung. Die Sklaverei des Fließbandes ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens. Wer das leugnet, leugnet auch die Sklaverei des Fließbandes und beweist damit noch einmal, dass man, wenn man die Ausbeutung der Frau nicht begreift, auch die Ausbeutung des Mannes nicht wirklich begreifen kann“ (Dalla Costa 1978: 41, Herv. KK).

Mariarosa Dalla Costa kommt aus der Tradition des italienischen Operaismus¹⁵, genauer aus dessen wichtigster Gruppierung, der „Potere Operaio“ (dt. „Arbeitermacht“). Ihre 1972 erschienene Schrift *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft* gilt als Beginn¹⁶ der feministischen Auseinandersetzung um das Verhältnis von Lohnarbeit und Hausarbeit, Frauen und Männern, von Fabrik und Familie und deren Rolle im Kapitalismus (vgl.: Hartmann 1983: 37, Haugg 1997: 111, Mies 1996: 46).

Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft ist in erster Linie eine politische Schrift, oder genauer: ein feministisches Manifest, als eine reine theoretische

¹⁵ Der Operaismus entstand Ende der 1950er Jahre als Zusammenschluss linker Intellektueller verschiedener Coleurs. Gemeinsamer Ansatzpunkt war die erneute Konzentration auf die Arbeits- und Widerstandsprozesse der ArbeiterInnen in den Fabriken selbst. Unter anfänglicher Ausblendung der geschlechtlichen Arbeitsteilung wurde immerhin eine Rückkehr zu den Klassenkämpfen an den Orten der Produktion selbst intendiert – was angesichts der Konzentration der großen ArbeiterInnenparteien (sowohl sozialdemokratischer als auch kommunistischer Prägung) auf den „nationalen Wiederaufbau“ einen wesentlichen Schritt weg vom staatstragenden Politizismus der linken Parteiführungen bedeutete. Mit der Zunahme sozialer Auseinandersetzungen in den 1960er Jahren entwickelte sich auch der Operaismus zu einer wichtigen theoretischen und politischen Strömung. Im Gefolge der 1968er- bzw. 1969er Bewegung kam es zu einer Multiplizierung sozialer Subjekte: Allen voran die Frauen- und die StudentInnenbewegung lösten, teils durch ihre mit Vehemenz vorgetragene Kritik, teils allein durch ihre unübersehbare öffentliche Präsenz, die Orientierung auf den männlichen „Massenarbeiter“ der Großindustrie als „revolutionäres Subjekt“ auf (vgl.: Balestrini/Moroni 2002, Wright 2002).

¹⁶ Selma James nennt in ihrer Einleitung zu Dalla Costas Text drei ihrer Vorgängerinnen: Margaret Beston mit ihrer Schrift *Zur politischen Ökonomie der Frauenemanzipation*, Juliet Mitchells' *Frauen – die längste Revolution* und Peggy Mortons' Artikel *Die Arbeit einer Frau ist niemals fertig* (vgl.: James: 23f). Diese Schriften sind aber, im Gegensatz zu Dalla Costas Schrift die immer noch als Referenzpunkt gilt, weitgehend in Vergessenheit geraten.

Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie. Vor allem dem eindeutig politischen Charakter des Textes ist es geschuldet, dass er mehr als andere Schriften, die sich mit der Marxschen Kapitalismusanalyse auseinandersetzen, vom Ort und der Zeit seiner Entstehung geprägt ist: Das Aufkommen der zweiten Frauenbewegung Ende der 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre, sowie – nicht unabhängig davon – das sich abzeichnende Ende des Fordismus. Spezifisch „italienisch“ ist hingegen die militante Tradition der Klassenkämpfe, sowie Dalla Costas politische Herkunft: Operaistischer Prägung ist ihre analytische Herangehensweise und ebenso die von ihr getroffenen politischen Schlussfolgerung.

Ein zentrales Paradigma operaistischer Ansätze war, die Klassenkämpfe selbst ins Zentrum der Theorie zu rücken und nicht mehr abstrakte Bewegungsgesetze des Kapitalismus zu suchen, von denen dann objektive politische Forderungen abgeleitet werden können – oder auch nicht. Dalla Costa übernimmt die operaistischen Ansätze, allerdings mit einer wesentlichen Veränderung: Bei ihr verliert sowohl Theorie als auch Praxis ihren geschlechtslosen Charakter (Dalla Costa 1978 und 2005, vgl. auch: Wright: 134f). Die Radikalität ihres Textes wäre aber ohne den Erstarken der Frauenbewegung nicht denkbar gewesen. Ende der 1960er Jahre bildeten sich in Italien, wie auch in anderen Ländern, die ersten Selbsterfahrungsgruppen: „Das Private ist politisch“ wurde zum tragenden Slogan der Frauenbewegung; Patriarchat, Familien- und Beziehungsstrukturen wurden als Herrschaftsstrukturen diskutiert (vgl.: Wunderle: 15ff). Für die Frauenbewegung in Italien war auch die stark katholische Prägung der vorherrschenden Wert- und Moralvorstellungen und die, verglichen mit anderen europäischen Ländern, niedrige Frauenerwerbsquote von zentraler Bedeutung (vgl.: James: 16). Ab 1971 fanden die ersten feministischen Kongresse statt. Bis dahin waren Themen wie Gewalt in der Familie, Sexismus, Hausarbeit und andere Zentrale Unterdrückungsstrukturen in der traditionellen Linken, wenn überhaupt behandelt, so doch nur Randthemen und insgesamt als „Nebenwiderspruch“ entwertet. Als wesentlich für die revolutionäre Theorie und Praxis galt der „Hautwiderspruch“ zwischen Kapital und (Lohn-) Arbeit. Die eingeforderten Auseinandersetzungen um Kategorien wie Revolution und Klassenkampf sowie um patriarchale autoritäre Muster in den eigenen gemischtgeschlechtlichen Gruppen führten schließlich zu einer Reihe von Austritten von Frauen und der Gründung eigener feministischer Organisationen. 1971 verließ

Dalla Costa „Potere Operaio“¹⁷ und gründete gemeinsam mit anderen Frauen die Gruppe „Lotta Femminista“ (dt.: Feministischer Kampf) (vgl.: Balestrini/Moroni: 284ff). Innerhalb kurzer Zeit breiteten sich, ausgehend von Padua, „Lotta Femminista“ Gruppen über ganz Italien aus. Bezüglich der theoretischen Arbeit galt es, die Unterdrückung der Frau mit marxistischen Kategorien neu zu bestimmen und zugleich sollte „der Marxismus“ aus einer feministischen Perspektive neu gefasst werden (vgl.: Wunderle: 18).

Vor diesem Hintergrund ist der Text *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft*, der zum Auslöser für die feministische Debatte um Haus- und Lohnarbeit wurde, zu sehen. Innerhalb kurzer Zeit wurde er in sechs Sprachen übersetzt und verbreitete sich schnell in der internationalen Frauenbewegung. Der Inhalt dieser Schrift soll im Folgenden vorgestellt werden.

3.1.1. Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft

In die „*Frau und der Umsturz der Gesellschaft*“ legt Dalla Costa die mannigfachen Unterdrückungsverhältnisse von Frauen in der kapitalistischen Gesellschaft dar und zeigt zugleich sowohl Notwendigkeit als auch Wege zur Überwindung eben dieser Gesellschaft auf. Ihre gesellschaftspolitischen Analysen sind aufs Engste mit politischen Schlussfolgerungen und Überlegungen zu einer möglichen und notwendigen Organisation von Frauen verbunden. Ihre politischen Ansichten werde ich am Ende des Textes wiedergeben. Vorerst sollen die Grundzüge ihrer Schrift dargestellt werden.

Ursprung der kapitalistischen Familie

Die Unterdrückung der Frau begann nicht erst mit dem Kapitalismus, aber: „*Was mit dem Kapitalismus begann, war die noch intensivere Ausbeutung der Frau als Frau –*

¹⁷ Dalla Costa äußerte sich befragt nach den Beweggründen für ihren Austritt folgendermaßen: „*As a matter of dignity*’. *At the time, the relation between man and woman was, particularly in the environment of intellectual comrades, not sufficiently dignifying for me*“ (Dalla Costa 2002). Neben der allgemein vorherrschenden Ignoranz gegenüber Geschlechterverhältnissen war ein weiterer Beweggrund für die Gründung eigener feministischer Organisationsformen das Bedürfnis nach einer autonomen Konstruktion von Identität jenseits männlicher Erwartungshaltungen (vgl.: Dalla Costa 2005).

und die Möglichkeit ihrer endlichen Befreiung“ (Dalla Costa 1978: 29)¹⁸, und beides wird von ihr im Folgendem untersucht.

Der Kapitalismus, so Dalla Costa, hat die alte Form der Familie und des Zusammenlebens zerstört, den Mann als freien Lohnarbeiter auf den Markt geworfen, die Frau als Hausfrau in die Isolation des Hauses verbannt und dadurch die Kleinfamilie geschaffen. Parallel mit der geschlechtsspezifischen Trennung der Arbeitsplätze in Fabrik und Haushalt vollzog sich sowohl jene zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit als auch zwischen denen, die Teil des Produktionssystems sind: den Lohnarbeitern und jenen die scheinbar außerhalb desselben stehen: den Hausfrauen. Zentral für die Unterdrückung der Frau ist ihre Rolle als Hausfrau, ganz unabhängig davon, ob sie einer Lohnarbeit nachgeht oder nicht. Sie bleibt immer auch Hausfrau (vgl.: 27f). Dalla Costa geht weder davon aus, dass der Prozess der Zerstörung vorkapitalistischer Familienstrukturen beendet ist – dieser wird in der „Dritten Welt“ noch weiter geführt – noch hält sie die Kleinfamilie für die letzt mögliche Familienform, die der Kapitalismus hervorgebracht hat, auch wenn diese die momentan vorherrschende ist (vgl.: 28ff).

Ausbeutung der Proletarier ohne Lohn

Mit *„Proletarier ohne Lohn“* (S. 33) meint Dalla Costa nicht etwa, wie es die Wortkombination auf den ersten Blick vielleicht nahe legen würde, Arbeitslose, sondern Frauen und Kinder.

Unter der Revolte der Ausgeschlossenen, ausgeschlossen aus dem Produktionssystem, fasst sie sowohl die Frauen- und Schwarzenbewegung als auch den Widerstand der SchülerInnen, die den Klassenkampf im Ausbildungssystem vorantreiben. Hier ist der erste Bruch mit dem „klassischen Parteimarxismus“ festzumachen: Bei Dalla Costa ist nicht mehr der Proletarier alleiniger „Held“ der Revolte, sondern ebenso die Frau und hier wiederum vor allem die Frau in ihrer Rolle als Hausfrau, eben als *„Proletarier[in] ohne Lohn“* (S. 33, KK). Der Frau, auch als Hausfrau, kommt eine eigenständige Rolle in der Klasse des Proletariats zu und nicht, wie in der sonst üblicher Analyse, nur eine abgeleitete Stellung über ihre Ehe mit einem Lohnarbeiter. *„In dem Maß, in dem das*

¹⁸ Innerhalb dieses Kapitels folgen die Seitenzahlen, so nicht anders angegeben, Dalla Costa 1978.

Kapital dem Mann sich untergeordnet und zum Lohnarbeiter gemacht hat, hat es eine Kluft zwischen ihm und allen anderen Proletariern, die keinen Lohn empfangen, geschaffen, die, weil sie nicht direkt an der gesellschaftlichen Produktion teilnehmen, für unfähig gehalten wurden, Subjekte der gesellschaftlichen Revolte zu sein“ (S. 33). Das Kapital herrscht nach Dalla Costa nicht nur durch den Lohn sondern gerade auch dadurch, dass ein großer Teil der Gesellschaft vom Lohn ausgeschlossen ist. Durch das Fehlen des Lohns wird die Ausbeutung verschleiert und nicht so leicht sichtbar. Die Arbeit der Hausfrau erscheint als persönliche Dienstleistung außerhalb des Kapitals (S. 34).

Eine besondere Rolle kommt in Dalla Costas Analyse des Kapitalismus auch den SchülerInnen und der Schule zu. Die Familie hat nicht nur aufgehört, Stätte der (vorkapitalistischen) landwirtschaftlichen und handwerklichen Produktion sondern auch der Erziehung zu sein. Nach dem Ausschluss der Männer aus dem Haus folgt jener der Kinder. *„Der Kapitalismus ist das erste Produktionssystem, unter dem die Kinder der Ausgebeuteten in Institutionen diszipliniert und ausgebildet werden, die von der herrschenden Klasse organisiert und kontrolliert werden“ (S. 31).*

Als Konsequenz aus Dalla Costas erstem Bruch ergibt sich der zweite, nämlich jener mit der klassisch marxistischen Definition des Orts der Disziplinierung und Ausbeutung. Bei ihr sind es drei Orte, die wesentlich für das kapitalistische Produktionssystem sind: Die Fabrik, die Schule und die Familie. Damit sprengt sie den traditionellen Analyserahmen des Operaismus, in dem nur das Verhältnis Lohnarbeit-Kapital und als dessen räumliche Verortung die Fabrik, als Ort der Disziplinierung und Ausbeutung, Ausgangspunkt für Theorie und Praxis waren und nur der Lohnarbeiter als revolutionäres Subjekt galt.

Frauenspezifische Unterdrückungsformen wurden in der Linken nicht oder nur sehr verkürzt gesehen und wahrgenommen. Bestenfalls wurde den Frauen von Seiten der Männer „zugestanden“, unterdrückt zu sein. Dass aber Lohnarbeit und Hausarbeit einander auf ökonomischer Ebene bedingen, blieb undiskutiert und ebenso wurde nicht anerkannt, dass auch Hausarbeit und nicht nur Lohnarbeit Ausbeutung ist (vgl.: 33f).

„Von der Organisationen der Arbeiterbewegung ist niemals erkannt, noch jemals in ihre Überlegungen einbezogen worden, **daß gerade durch den Lohn die Ausbeutung der Nicht-Lohnarbeiter organisiert wird.** Diese

Form der Ausbeutung war noch effektiver weil das Fehlen des Lohns sie verschleierte, mystifizierte. Das heißt, der Lohn kommandiert mehr Arbeitsleistungen, als die Tarifverträge in der Fabrik erkennen lassen. Die Frauenarbeit erscheint daher noch mehr als persönliche Dienstleistung außerhalb des Kapitals“ (S. 34, Herv. KK).

Über die Unsichtbarkeit der Hausarbeit

Hausarbeit ist unbezahlt, unsichtbar und isoliert; diese Eigenschaften sind für Dalla Costa untrennbar miteinander verbunden. Die von Frauen im Haushalt verrichteten Tätigkeiten gelten als ungelernete und minderwertige. Ihre Bedeutung für den kapitalistischen Produktionsprozess bleibt unsichtbar, *“weil nur das Produkt ihrer Arbeit – der Arbeiter – sichtbar war“* (ebd.). Hausarbeit unterscheidet sich aber nicht nur hinsichtlich ihrer Unsichtbarkeit und fehlender Bezahlung von der Lohnarbeit, sondern auch bezüglich des technischen Fortschritts, der in diesem Arbeitsfeld Einzug findet. Wie viel Zeit Frauen, innerhalb eines gewissen Rahmens, für ihre Arbeit aufwenden ist unter kapitalistischem Gesichtspunkt nicht von Relevanz. Deshalb hinken der technologische Stand und die Produktivität in der Küche jener in der Fabrik weit hinterher. *„Wenn man nicht stundenweise bezahlt wird, kümmert sich – wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen – niemand darum, wie lange man für seine Arbeit braucht“* (S. 35). Eine zunehmende Automatisierung des Haushalts wäre rein technisch kein Problem, da aber die Funktion der Hausfrau über die reine Erstellung von Dienstleistungen hinausgeht, warnt Dalla Costa davor auf eine solche Entwicklung zu warten: *„Deshalb sollten wir nicht auf die Automatisierung der Hausarbeit warten, weil sie nie eintreten wird; weil die **Erhaltung der Kleinfamilie** mit der Automatisierung dieser Dienstleistung unvereinbar ist. Um sie wirklich zu automatisieren, muß das Kapital die Familie in ihrer heutigen Form zerstören. D.h. es muß vergesellschaften, um automatisieren zu können“* (S. 44, Herv. KK). Hier wird leider nicht vollständig klar, was Dalla Costa mit „wirklich zu automatisieren“ meint: eine vollkommene Vergesellschaftung der Hausarbeit oder lediglich ein mehr an Geschirrspülern und Waschmaschinen innerhalb der hauseigenen vier Wände. Letzteres zuzulassen war, wie die Entwicklung gezeigt hat, für den Kapitalismus jedenfalls kein Problem. Die Kleinfamilie besteht immer noch, wenn auch nicht mehr in der gleichen Dominanz wie in den 1970er Jahren Italiens. Die Gründe für die Veränderung sind allerdings

woanders, als in den zusätzlichen Haushaltsgeräten zu suchen – und der Haushalt wurde zu einem wichtigen Absatzmarkt für Elektrowaren.

Jener Teilbereich der Hausarbeit,¹⁹ der sich auf Kindererziehung, Geburt und emotionale Arbeit bezieht, lässt sich jedoch durch keine technische Innovation minimieren. Eine zusätzliche „freie Stunde“, die auf Grund einer technischen Neuerung gewonnen wurde bringt der Hausfrau ob ihrer Isolierung nicht wirklich mehr Freizeit, denn: *„Sie ist immer im Dienst, weil es Maschinen, die Kinder machen und sich um sie kümmern, nicht gibt“* (S. 35).

Der größte qualitative Unterschied der beiden Arbeitsformen (Lohn- und Hausarbeit) liegt aber, wie Dalla Costa feststellt, in der Art der Ware, die produziert wird. In der Hausarbeit wird nicht irgendeine Ware, sondern eine ganz spezifische, nämlich die Ware Arbeitskraft produziert.

Diese erzwungene Isolation der Hausfrau hat sich in der Gesellschaft und auch unter den Frauen selbst als *„Mythos der Unfähigkeit“* (ebd.) durchgesetzt. Die Unsichtbarkeit der Frau macht aber auch vor der eigenen Klasse nicht halt. Der Blick auf jene *„nie abreißende Organisation der Frau“* (S. 36) in der Hausarbeit, welche Kämpfe auf gesellschaftlicher Ebene überhaupt erst ermöglichte, bleibt verschlossen: *„Egal ob Streik oder Arbeitslosigkeit – die Hausarbeit hört nie auf“* (ebd.). Die Siege gehören aber immer der *„Klasse im Allgemeinen“* (ebd.), die Rolle der Frau wird dabei nicht sichtbar. Ebenso ist die Zielrichtung der Kämpfe nicht gegen frauenspezifische Unterdrückungsformen gerichtet und auf Hausarbeit als Ausbeutungsform wird ebenso wenig Bezug genommen. *„Selten, wenn überhaupt, erhalten die Frauen etwas für sich, hat der Kampf ein Ziel, das in irgendeiner Weise die Machtstruktur des Haushalts und seine Beziehung zur Fabrik verändert: egal ob Streik oder Arbeitslosigkeit – die Hausarbeit hört nie auf“* (S. 36).

¹⁹ Dalla Costa macht noch keinen sprachlichen Unterschied zwischen Haus- und Reproduktionsarbeit, deshalb werde ich, so ich ihre Gedanken wiedergebe, ihre Verwendungsweise übernehmen.

Die Frau als revolutionäres Subjekt

Die Isolation in der Kleinfamilie hat aber auch bezüglich der Erfahrungsmöglichkeiten der Frau weit reichende Konsequenzen: Die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben – die Nachbarschaft ausgenommen –, die Erfahrung kollektiver Organisation und von Fabrikkämpfen bleibt ihr verschlossen (vgl.: 36). Die Erfahrung gemeinsamer Organisierung ist der operaistischen Tradition – und nicht nur dieser – entsprechend das Um und Auf für den Weg zur Emanzipation.

Bezüglich der Frau als revolutionärem Subjekt gerät Dalla Costa in ein Spannungsverhältnis, das ihren Bezugspunkten Operaismus und Frauenbewegung entspricht: Aufgrund der Isolation im Haushalt ist der Frau „*die Erfahrung der gesellschaftlichen Revolte [verschlossen], die die wichtigste Erfahrung ist, um die eigenen Fähigkeiten, d.h. die eigene Macht, und die Fähigkeiten und damit die Macht der eigenen Klasse zu erkennen*“ (S. 36). So weit stimmt Dalla Costa mit dem orthodox-marxistischen Zugang überein. Auch für sie stellt die Isolation der Hausfrauen eine Schwierigkeit hinsichtlich der Organisierung politischer Kämpfe dar. Im Gegensatz zu parteimarxistischen Gruppen führt die Überwindung dieser Problematik allerdings nicht über eine Einbindung der Frauen in die Lohnarbeit (vgl.: Dalla Costa 2005). Dem Bild der (Haus)Frau, der nur als Teil der ArbeiterInnenklasse revolutionäres Potenzial zukommt, stellt sie die Figur des „Proletariers ohne Lohn“ entgegen. Darunter fasst sie Frauen, Hausfrauen, aber auch Kinder und SchülerInnen. Aufgrund ihrer tragenden Rolle für den kapitalistischen Produktionsprozess werden auch sie zu Subjekten der gesellschaftlichen Revolte. Politische Strategie ist demnach nicht eine Ein- bzw. Unterordnung von Frauen in bzw. unter den Klassenkampf sondern die Vergesellschaftung des Kampfes der „isolierten Arbeiter“.

Die besondere Form der Ausbeutung der Hausarbeit erfordert eine „*besondere Form des Kampfes ..., nämlich des Frauenkampfes, innerhalb der Familie*“ (S. 42). Auf ihre Schlussfolgerungen hinsichtlich der politischen Praxis wird am Ende dieses Kapitels eingegangen werden.

Sexualität

Die Auseinandersetzung mit sexuellen Unterdrückungsformen nimmt bei Dalla Costa, verglichen mit anderen Texten der „Hausarbeitsdebatte“, einen verhältnismäßig großen

Stellenwert ein. Dies verwundert allerdings nicht angesichts der Bedeutung, die der Themenkomplex Sexualität in der Frauenbewegung einnahm: Selbstbestimmte Sexualität und Körperlichkeit, Homosexualität, Gewalt in der Familie und die Forderung nach Recht auf Abtreibung waren zentral.

Dalla Costa schickt voraus, dass, auch in vorkapitalistischen Zeiten, Männern und Frauen unterschiedlicher Formen und Zwängen hinsichtlich ihrer Sexualität ausgesetzt waren. Neu am Kapitalismus sei jedoch die spezifische Form, mit der die Frau ihrer *physischen Integrität* beraubt wird. Methoden der Schwangerschaftsverhütung waren zu vorkapitalistischen Zeiten bekannt, sind aber auf *unerklärliche Weise* verschwunden. Der Sexualität der Frau kommt im Kapitalismus nur hinsichtlich der Reproduktion der Arbeitskraft Bedeutung zu. Die Erforschung der Empfängnisverhütung entspricht bei weitem nicht dem wissenschaftlichen Stand, den sie aufgrund der allgemeinen Produktivkraftentwicklung erreichen könnte, und Abtreibung²⁰ ist streng verboten (vgl.: 36f). „Auf dieser totalen Verstümmelung der Frau hat das Kapital die ‚Rolle der Frau‘ aufgebaut und hat in der Familie den Mann zum Werkzeug und ausführenden Organ dieser Verstümmelung gemacht: der Mann als Loharbeiter und als Oberhaupt der Familie ist so zum spezifischen Instrument der spezifischen Ausbeutung, die die Ausbeutung der Frau darstellt, geworden“ (S. 37). Das Kapital erhebt die Heterosexualität zur Religion und funktionalisiert sie auf sexueller, ökonomischer und gesellschaftlicher Ebene als Instrument zur Disziplinierung, die es Frauen und Männern unmöglich machen, gleichberechtigte Liebesbeziehungen zu leben. „Ein Machtverhältnis versperrt jede Möglichkeit gegenseitiger sexueller Hingabe und Nähe; aber das Machtverhältnis fordert zwischen Männern und Frauen sexuelle Hingabe und Nähe“ (S. 38).

²⁰ Sowohl Abtreibung als auch das Recht auf Scheidung waren zentrale Themen der italienischen Frauenbewegung. 1974 fand ein Referendum zur Abschaffung des Rechts auf zivile Scheidung statt, bei dem zur Überraschung und Blamage der ChristdemokratInnen 59% für die Beibehaltung des Rechts stimmten (vgl.: Hausmann: 92). Die Fristenlösung, es war wohl die am stärksten polarisierende Forderung überhaupt, wurde erst 1978 eingeführt. Mit dem Kampf um das Recht auf Abtreibung – „aborto libero“ – wuchs die Frauenbewegung stark an. 1974 wurde der erste Gesetzesvorschlag eingereicht, 1976 gingen u.a. in Rom über 50.000 Frauen auf die Strasse, nachdem es zu mehreren Verhaftungen gegen Frauen die Abgetriebenen hatten, gekommen war. 1976 trat die Regierung zurück, nachdem kein Kompromiss über das Gesetz zustande gekommen war. 1977 war wieder ein Referendum angesetzt, allerdings wurde das Gesetz schon vorher verabschiedet, um eine neuerlich Blamage der Christdemokraten zu verhindern (vgl.: Wunderle: 21-31).

Dieser erzwungenen Heterosexualität in der Ehe stellt Dalla Costa die „Homosexualität“ (ebd.) in der gesellschaftlichen Struktur gegenüber, die entsprechend der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Frauen in den Haushalt und die Männer in Fabriken und Büros trennt, bzw. entsprechend der geschlechtsspezifischen Trennung am Arbeitsmarkt Fabriken mit 1000 Frauen und 10 männlichen Vorarbeitern schafft (vgl.: 38).

Hausarbeit ist produktiv – Mehrwert und „Gesellschaftliche Fabrik“

Zur Frage nach der Produktivität der Hausarbeit und der Funktion der Frau als Hausfrau für das kapitalistische Produktionssystem sowie nach deren Einfluss auf die Schaffung von Mehrwert soll in diesem Abschnitt nachgegangen werden.

Die direkte theoretische Bezugnahme auf Marx fällt bei Dalla Costa relativ knapp aus. Marx habe es zwar geschafft die Ausbeutung von Frauen und Männern in der Lohnarbeit exakt zu bestimmen, „*die Ausbeutungssituation der Frau im Haus*“ (S. 39) konnte er aber nicht erfassen. Eine Begründung für diese Kurzsichtigkeit sieht Dalla Costa darin, dass Männer – und somit auch Marx – in den geschlechtsspezifischen Machtstrukturen gefangen sind. „*Die Männer sind vielzusehr ihrer Machtbeziehungen zu den Frauen verhaftet, und deswegen können nur die Frauen eine Bestimmung von sich selbst geben und mit dem Kampf beginnen*“ (ebd.).

Sie stellt fest, dass Hausarbeit weit über die Produktion von Gebrauchswerten – diese Funktion wurde ihr ja von Marx und dem „Parteimarxismus“ auch zugestanden – hinausgeht und eine wesentliche Funktion in der Produktion des Mehrwerts erfüllt. Sie selbst geht im Folgenden von einem sehr weit gefassten Produktivitätsbegriff aus. Die Beteiligung der Frau an der Schaffung von Mehrwert unterteilt sie in drei Bereiche: Erstens: „*Die unbezahlte Sklaverei als Grundlage für die Produktivität der Lohnsklaverei*“ (S. 40) – mit unbezahlter Sklaverei ist hier Haus- und Reproduktionsarbeit gemeint –, zweitens die „*Produktivität der [weiblichen] Passivität*“ (S. 48, KK), so wie drittens die „*Produktivität der Disziplin*“ (S. 55), worunter sie die disziplinierende Rolle, die die „gute Ehefrau und Mutter“ auf Ehemann und Kinder ausübt, versteht.

a. Die unbezahlte Sklaverei als Grundlage für die Produktivität der Lohnsklaverei

Dalla Costa geht davon aus, dass Hausarbeit produktiv ist. Ohne eine Analyse der Ausbeutung in der Hausarbeit kann auch jene der Lohnarbeit nicht vollständig verstanden werden. Innerhalb des Kapitalismus werden wesentliche gesellschaftliche Dienstleistungen in den privaten Tätigkeitsbereich der Frau, den Haushalt, abgeschoben. Der Haushalt bzw. die Familie wird zur Produktionsstätte und in diesem Sinne teil der „Gesellschaftlichen Fabrik“. Innerhalb der Familie wird tagtäglich die Arbeitskraft wieder hergestellt, sämtliche dafür notwendigen Leistungen gelten bei Dalla Costa dementsprechend als produktiv. *„Bezüglich der Bestimmung der Lohnarbeit ist immer wieder behauptet worden, dass die Frau bei der Hausarbeit nicht produktiv sei. Tatsächlich trifft genau das Gegenteil zu, wenn man an die enorme Menge gesellschaftlicher Dienstleistungen denkt, die die kapitalistische Organisation in private Tätigkeiten umwandelt, indem sie sie der Hausfrau aufbürdet“* (S. 40).

Eine genauere Auseinandersetzung mit dem Marxschen Produktivitätsbegriff bzw. jenem der italienischen Marxrezeption der 1970er Jahre erfolgt allerdings nicht; es bleibt bei der Feststellung, dass Hausarbeit eine gesellschaftliche Dienstleistung ist. Sie dient der Reproduktion der Arbeitskraft, ist für den Kapitalismus unentbehrlich und als solche produktiv. In einer Fußnote bemerkt sie zur Spezifizierung der Frage der Produktivität: *„Was wir genau meinten, ist, daß die Hausarbeit produktive Arbeit im Marxschen Sinn ist, das heißt also Arbeit, die Mehrwert produziert“* (S. 62, Fußnote 12). So selbstbewusst Dalla Costa hier feststellt, dass Hausarbeit produktiv ist, so wenig trägt diese Aussage zur Klärung einer genauen Bestimmung des Verhältnisses von Hausarbeit und Mehrwert bei²¹.

Die Funktion der Hausarbeit im Kapitalismus beschränkt sich aber bei Dalla Costa nicht nur darauf, unmittelbar produktiv zu sein und Mehrwert zu erzeugen, sondern sie erfüllt noch eine weitere, stabilisierende Funktion: Kommt es zu Wirtschaftskrisen und Entlassungen wirkt der Haushalt als Auffangbecken: Die arbeitslos gewordenen Familienmitglieder können hier immer noch ein gewisses Ausmaß an Versorgung vorfinden. Diese familiäre Absicherung wirkt sozialen Revolten der Arbeitslosen

²¹ Dalla Cosata ist sich dieser Problematik durchaus bewusst und verweist auf später folgende Arbeiten (vgl.: S. 62, Fußnote 12). Erschwerend ist allerdings, dass – zumindest in deutscher Übersetzung – keine Nachfolgearbeiten von ihr existieren, die zu einer Konkretisierung ihres Ansatzes hätten führen können.

entgegen und ist somit stabilisierend für das System (vgl.: 40f). *„Und die Frauen sind im Haushalt nützlich, nicht nur weil sie die Hausarbeit ohne Lohn und ohne zu streiken verrichten, sondern weil sie die Familienmitglieder, die durch die Wirtschaftskrisen periodisch arbeitslos werden, immer wieder im Haushalt aufnehmen“* (S. 40).

Die folgenden zwei Abschnitte von Dalla Costas Produktivitätsdefinition gehen thematisch weit über die herkömmliche rein ökonomische Bestimmung der Hausarbeit hinaus. Problematisiert werden Bereiche der Sexualität, der Konsumtion, der Rivalität unter Frauen, die durch das kapitalistische Produktionssystem bestimmt und für dieses produktiv sind.

b. Die Produktivität der Passivität

Die Produktivität der Frau beschränkt sich nicht nur auf die Erbringung gesellschaftlicher Leistungen. Die Funktion der Frau in Familie und Ehe geht weit darüber hinaus: *„So hat man eine Rolle der Frau als ‚tapfere Mutter und glückliche Ehefrau‘ geschaffen, deren sexuelle Identität ganz in Sublimation aufgeht und deren wesentliche Funktion darin besteht, Abladeplatz der Gefühlsäußerungen anderer, Puffer für die familiäre Widersprüche zu sein“* (S. 48). Die Ehefrau, Hausfrau, Mutter wird in zweifacher Hinsicht für das Kapital produktiv: Erstens in ihrer Funktion als Sicherheitsventil wodurch der Mann sowohl seinen eigenen Frust, den er durch seine Unterdrückung in der Lohnarbeit aufgestaut hat, bei ihr ablassen als auch seine eigenen Machtgelüste, die ihm die kapitalistische Organisationsweise gelehrt hat, stillen kann (vgl.: 49). Zweitens *„wird die Frau produktiv, insofern die vollständige Verleugnung ihrer persönlichen Autonomie sie zwingt, ihre Frustration in eine Reihe unablässiger Bedürfnisse zu sublimieren, die sich immer auf das Haus als Ort ihrer Befriedigung konzentrieren, - eine Art Konsumzwang, der ihrem zwanghaften Perfektionismus in der Hausarbeit genau entspricht“* (S. 49).

c. Die Produktivität der Disziplin

Die Rolle der Disziplinierung, die von der „*tapfere[n] Mutter und glückliche Ehefrau*“ (S. 48) übernommen wird, ist eine doppelte: Erstens erzieht und diszipliniert sie die Kinder zu zukünftigen Arbeitskräften und zweitens fordert sie vom Ehemann, dem Ernährer, dass er zur Arbeit geht, um Geld für die Erhaltung der Familie zu verdienen. Erfüllt eine Frau diese Anforderungen, so entspricht sie dem herrschenden, von Staat und Kirche geschaffenen Familienideal. Diesem Ideal nicht zu entsprechen, diese Funktion der Familie, der Hauptstütze der kapitalistischen Organisation nicht zu übernehmen, ist keinesfalls eine einfache Aufgabe. Aber an dieser gilt es zu arbeiten, um den Umsturz der Gesellschaft und die Befreiung der Frau zu erreichen (vgl.: 55f).

Wie in diesem Abschnitt gezeigt wurde, verliert bei Dalla Costa die Trennung in ökonomische und nicht-ökonomische bzw. ideologische Ausbeutungs- und Unterdrückungsformen ihre Gültigkeit. Mit Rückgriff auf das operaistische Selbstverständnis der „Gesellschaftlichen Fabrik“ sind die von ihr behandelten Elemente gleichermaßen produktiv.

Die „hinkende Revolution“ oder Frauenkampf

Der revolutionäre Kampf kommt nur schleppend, oder wie Dalla Costa es nennt „*auf einem Bein weiter*“ (S. 42), so sich politische Forderungen nur auf das Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis beziehen (ebd.). Nicht die Hausfrau steht außerhalb des Produktionssystems bzw. der Arbeiterklasse, sondern sie wird von den Theorien der männlichen Arbeiterbewegung als Außenstehende konstruiert. Wie sich bei Dalla Costas Analyse der produktiven Rolle der Frau gezeigt hat, beschränkt sich diese nicht nur auf die von ihr im Haushalt erbrachten Dienstleistungen sondern erstreckt sich ebenso auf die umfassende psychosoziale Rolle, die der Frau in der Kleinfamilie zukommt. Insofern richtet sich die Notwendigkeit umstürzlerischer Aktionen ihrer Auffassung nach nicht nur gegen beide Formen von Arbeit – Lohnarbeit und Hausarbeit – sondern auch gegen die Familie an sich. Hat bei Dalla Costa bereits auf analytischer Ebene der Widerspruch Lohnarbeit-Kapital ihre Vorrangstellung verloren, so wiederholt sich diese Verschiebung nochmals bei Fragen der Organisierung und der konkreten

Auseinandersetzung. Die Befreiung der Frau führt jedenfalls nicht über deren Eingliederung in die Lohnarbeit:

„Niemand von uns glaubt daran, daß sich die Emanzipation, die Befreiung, durch die Arbeit vollzieht. Arbeit bleibt immer Arbeit – sei es im Haus oder außerhalb. Die Autonomie des Lohnarbeiters besteht darin, ein „freies Individuum“ für das Kapital zu sein; die gilt die Frau nicht weniger als für die Männer. Wer behauptet, daß die **Befreiung der Frau der Arbeiterklasse darin liegt, eine Arbeit außerhalb des Hauses zu finden, erfasst nur einen Teil des Problems**, aber nicht seine Lösung. Die Sklaverei des Fließbandes ist keine Befreiung von der Sklaverei des Spülbeckens. Wer das leugnet, leugnet auch die Sklaverei des Fließbandes und beweist damit noch einmal, daß man, wenn man die Ausbeutung der Frau nicht begreift, auch die Ausbeutung des Mannes nicht wirklich begreifen kann“ (S. 41, Herv. KK).

Weder ging es um eine angebliche Emanzipation in der Lohnarbeit noch um eine Gleichstellung mit dem Mann. In Italien in den 1970er Jahren war die radikale Ablehnung und Verweigerung der Lohnarbeit, zumindest in der operaistischen Bewegung so weit verbreitet, dass es auch jenseits feministischer Standpunkte absurd erschien, den Weg der Befreiung über die Lohnarbeit zu suchen, die es ja schließlich zu überwinden galt (vgl.: Dalla Costa 2005).

Zu den notwendigen Zielen des Klassenkampfes gehören für Dalla Costa dementsprechend die Aufhebung der Mutter- und Hausfrauenrolle und jene der Familie überhaupt ebenso wie der Angriff auf die Lohnarbeit. Wird die Verwobenheit dieser Konfliktfelder ausgeblendet, so beschneidet sich der Klassenkampf des „*ganzen Reichtum[s] seiner praktischen Ziele*“ (S. 42, KK). In der Linken galten Frauen nur allzulange als rückschrittlich, wenn sie sich vorrangig um Fragen der Frauenbefreiung, die als „Nebenwiderspruch“ angesehen wurden, kümmerten, anstatt direkt das Kapital mittels Kampfformen, die die Lohnarbeit bietet, anzugreifen. Bei Dalla Costa kehrt sich die Frage um: „... *es geht nicht mehr darum: ‚werden die Frauen sich vereinigen zur Unterstützung der Männer?‘ sondern darum: ‚werden die Männer sich vereinigen zur Unterstützung der Frauen‘*“ (S. 54). Bezüglich der Hausarbeit geht es ihr nicht darum, wie sich diese effizient und schneller verrichten lässt sondern darum, wie die Verweigerung dieser Arbeit Teil des gemeinsamen Kampfes werden und zum Ende der Isolation der Frauen im Haushalt beitragen kann; oder anders formuliert: Es gilt Kampfformen zu finden, die zu einer Vergesellschaftung des Kampfes der *isolierten*

Arbeiter führen. „Die Herausforderungen der Frauenbewegung liegt darin, Kampfformen zu finden, die, während sie die Frau vom Haus befreien, auf der einen Seite eine doppelte Knechtschaft der Frau vermeiden und auf der anderen Seite eine weitere Stufe der Kontrolle der Disziplinierung durch das Kapital verhindern. Dies ist für die Frauenbewegung letztlich die Trennlinie zwischen Reformismus und revolutionärer Politik“ (S. 58).

Die Kritik an der Marxschen Theorie verschiebt sich demnach auch bei Dalla Costa auf ein politisches Niveau, ist doch beiden Strömungen, denen sie nahe steht, ein Primat der Politik inhärent (bzgl. Operaismus vgl.: Cleaver 2000). Dieses emanzipatorische Erkenntnisinteresse, welches auch im Gange der „wissenschaftlichen“ Kritik stets präsent bleibt, zeigt sich bei Dalla Costa deutlich in ihrer Verknüpfung von feministischer Kritik und politischer Forderung – in ihrem Falle nach „Lohn für Hausarbeit“. Mit dieser Forderung sollte die *Herausforderung der Frauenbewegung* angenommen werden.

3.1.2. Exkurs: Lohn für Hausarbeit – there has never been a general strike

Blieben in *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft* die Ansätze eines feministischen Kampfes hinsichtlich politischer Forderungen noch unkonkret, so fand sich diese – kurze Zeit nach Veröffentlichung ihrer Schrift – in der Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit. Sie wurde zum Hauptansatzpunkt von *Lotta Feminista* und vielen sich alsbald bildenden „Lohn für Hausarbeit Komitees“ in Italien. Die Forderung hatte innerhalb der Frauenbewegung eine so immense Sprengkraft, dass sie sich auch schnell in andere Länder verbreitete.

In *Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft* hatte sich Dalla Costa noch nicht für eine Kampagne um Lohn für Hausarbeit ausgesprochen. Hier äußerte sie sich, wenn auch nicht direkt ablehnend, so doch skeptisch gegenüber diesbezüglicher Ambitionen: *“In Wirklichkeit hat jede Phase des Klassenkampfes die Unterordnung und Ausbeutung der Frau nur auf einer höheren Stufe verfestigt. Der Vorschlag einer Rente für Hausfrauen – und warum dann nicht auch ein Gehalt für Hausfrauen? – stellt nur die Absicht dieser Parteien bloß, die Rolle der Frau als Hausfrau und die der Männer (und Frauen) als*

Lohnsklaven weiterhin zu institutionalisieren“ (S. 41). Wird eine Rente/Lohn für die Hausfrau bezahlt, so besteht die Möglichkeit, damit ihre Rolle als Hausfrau und Mutter noch mehr zu verfestigen. Diese Gefahr einer Rollenzementierung über die Einführung eines „Hausfrauenlohns“ ist sich Dalla Costa durchaus bewusst. Die Höhe des Lohns für Hausarbeit sollte aber nicht nur existenzsichernd – und somit ein Leben jenseits ökonomischer Abhängigkeiten eines Ehemannes ermöglichend –, sondern viel weitreichender sein, nämlich systemsprengend. Seinen Ursprung findet die Forderung nach einem „Lohn für Hausarbeit“ im „Politischen Lohn“ von „Potere Operaio“, jener Gruppe, in der Dalla Costa Mitglied gewesen war. Durch die Realisierung immer höherer Lohnabschlüsse sollte der Profit und folglich auch das kapitalistische System zusammenbrechen (vgl.: Potere Operaio: 11f). Mit der feministischen Wendung des „Politischen Lohns“ sollte auch die Eindimensionalität bzw. Blindheit gegenüber weiblicher Lebensrealität aufgezeigt werden. So stellte Dalla Costa auf einem Aktionswochenende des Trentiner Lohn-für-Hausarbeit-Komitees fest: *“We`ve never seen a general strike. We`ve only seen men, generally men from big factories, come out in the streets; while their wives, daughters, sisters, mothers, went on cooking in the kitchens”* (Dalla Costa 1975: 127). Die Forderung nach einem Lohn für Hausarbeit ist nur im Kontext der sozialen Auseinandersetzungen in dieser Periode wie auch der Strategie der Selbstermächtigung von Frauen lesbar. Erst die innerfamiliäre Auseinandersetzung um Arbeit und Entlohnung kann zu einem gleichberechtigten Kampf der Arbeiterinnen und Arbeiter gegen Kapitalismus und Staat führen. Mit der Forderung nach Lohn für Hausarbeit sollte mehrfaches erreicht werden: Auch wenn sich die politische Praxis hauptsächlich an Frauen der ArbeiterInnenklasse richtete, so bot dieser Ansatz auch eine Basis für den gemeinsamen Kampf aller Frauen: *“We all do housework; it is the only thing all women have in common, it is the only base on which we can gather our power, the power of millions of women”* (Dalla Costa 1975: 126). Es galt die Anerkennung der Produktivität (meist weiblicher) Haus- und Reproduktionsarbeit im Rahmen kapitalistischer Vergesellschaftung durchzusetzen, war aber zugleich auch als Möglichkeit zur weiblichen Selbstbestimmung sowie zur Teilnahme an sozialen Kämpfen in Form des direkten Angriffs auf die Profite konzipiert.

Kritisiert wurde diese Forderung sowohl von den marxistischen Parteien als auch von Teilen der feministischen Bewegung. Ein Argument gegen die Forderung „Lohn für

Hausarbeit“ war, wie bereits erwähnt, die befürchtete Festschreibung der Frau als Hausfrau über die monetäre Anerkennung ihrer Hausarbeit. Zweitens aber schien für den Parteimarxismus aber auch für marxistische Feministinnen die Befreiung der Frau nur über ihre Eingliederung in die Lohnarbeit denkbar. Das wäre aber Dalla Costa zur Folge nur die halbe Befreiung gewesen.

Die Bedeutung von Dalla Costas Text erschließt sich also in erster Linie über die politische Dimension. Trotz aller begrifflichen Unschärfen war und ist *Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft* ein bedeutender Beitrag in der Auseinandersetzung zwischen Marxismus und Feminismus, der weit über Italien hinaus Beachtung fand.

Dalla Costas Herangehensweise steht in scharfen Kontrast zum im nächsten Kapitel behandelten Ansatz. Die Debatte in der kritischen marxistischen Theoriezeitschrift *New Left Review* bemüht sich um die Schaffung einer politischen Ökonomie der Hausarbeit. War die Marxsche Werttheorie für Dalla Costa ein wichtiger Referenzpunkt, um ihre eigene Produktivitätsdefinition von Hausarbeit vorzustellen, so ist Marx für die DiskutantInnen in der *New Left Review* weit mehr als das. Die Marxsche Werttheorie wird in gewissem Sinne zum Zentrum der Auseinandersetzung. Der von Dalla Costa „schuldige“ gebliebene Nachweis, dass bzw. ob Hausarbeit Mehrwert im Marxschen Sinne schafft, soll erbracht werden, allerdings ist der Ansatzpunkt der Fragestellung ein anderer: In der *New Left Review* dreht sich die Frage in erster Linie nicht darum, ob Hausarbeit produktiv bzw. Mehrwert schaffend ist, sondern ob Hausarbeit *Wert* schafft. Ob die Hausarbeit in die Marxsche Wertlehre integrierbar ist oder nicht, ist der Kernpunkt der Auseinandersetzung.

3.2. Wally Secombe's Ansatz und die Diskussion in der *New Left Review*

Ausgang nahm die Debatte in der *New Left Review* (NLR), einer britischen Vierteljahresschrift, mit dem 1974 veröffentlichten Artikel *The Housewife and Her Labour under Capitalism* von Wally Secombe. Er stellt den Versuch dar, die Hausarbeit in die Marxsche Arbeitswertlehre zu integrieren. Bald darauf erschienen zwei Artikel die heftige Kritik an Secombes Überlegungen übten, auf die wiederum Secombe mit seiner Erwiderung *Domestic Labour: Reply to Critics* (Secombe 1975) reagierte. Die ausgelöste Debatte über das Verhältnis von Marxismus und Feminismus im Allgemeinen und jenes von Haus- und Lohnarbeit im Besonderen ging über die in der NLR erschienenen Artikel weit hinaus. Hier soll nur auf diese eingegangen werden, da sie einen guten Fokus über die diskutierten Argumente bietet, und somit zur Übersichtlichkeit beitragen. Ende der 1970er Jahre widmet sich Maxime Molyneux in *Beyond the Domestic Labour Debate* (Molyneux 1979) nochmals rückblickend der Debatte, wobei sie die Gemeinsamkeiten und Mankos aufzeigt und nochmals einen neuen Zugang zur Problematik beisteuert.

Im Folgenden soll auf alle fünf Artikel eingegangen werden. Eine sich an der Chronologie orientierende Darstellung der Argumente und Gegenargumente erscheint hierbei als sinnvoll. Somit steht zu Beginn der die Debatte auslösende Artikel Secombes. Anschließend werden die Kritik von Jane Gardiner *Women's Domestic Labour* (Gardiner 1975), sowie Secombes Replik (Secombe 1975) darauf wieder gegeben und daran anschließende Überlegungen meinerseits dargestellt. Darauf folgend wird der zweite kritische Text von Margrete Coulson, Branka Magas und Hilary Wainwright *The Housewife and her Labour under Capitalism' – a critique* (Coulson/Magas/Wainwright 1975) vorgestellt. Die Antwort von Secombe *Domestic Labour: Reply to Critics* (Secombe 1975) wird wie bei Gardiners Kritik in unmittelbarem Anschluss daran wiedergegeben. Die politischen Schlussfolgerungen, die sich in allen drei Texten finden lassen, werden in einem Abschnitt gemeinsam dargestellt. Molyneux' Rückblick auf die Debatte setzt den Schlusspunkt unter die Diskussion in der NLR. Als Zusammenfassung werde ich eigene Überlegungen über die Debatte darstellen.

3.2.1. Secombes „consistent application“

Wally Secombe geht davon aus, dass Marxens Analyse hinsichtlich der Hausarbeit mangelhaft ist, und stimmt soweit mit allen anderen KritikerInnen überein. Allerdings so Secombe, stehe dem Vorhaben, die Hausarbeit in den Marxschen Analyserahmen zu integrieren, nichts im Wege. Dieses Vorhaben wurde von ihm als „*consistent application*“ (Secombe 1974: 9) bezeichnet. *“Granted that Marx did not explicitly elaborate an analysis of domestic labour, there is nothing in his work, so far as I am aware, that prevents one from doing so. Indeed, in Capital, as I shall show, Marx laid out a framework within which domestic labour clearly fits”* (Secombe 1974: 4). Mit dieser Sichtweise wiederum unterscheidet sich Secombes Herangehensweise von allen anderen hier behandelten Positionen. Secombe versucht im Folgenden, dieses analytische Manko von Marx zu beheben: Die Arbeitswertlehre soll auf die Hausarbeit angewandt werde. Er geht dabei stets von einer idealtypischen geschlechtlichen Arbeitsteilung aus: die Frau als Hausfrau und der Mann als Lohnarbeiter. Die Marxsche Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft ist unvollständig, denn mit dem erhaltenen Lohn können zwar die Reproduktionsgüter gekauft werden, damit sie aber konsumierbar sind, bedarf es noch zusätzlicher Arbeit – der Hausarbeit (ebd.: 9). Soviel zur Ausgangsproblematik, die Secombe sich zu lösen vorgenommen hat.

An den Marxschen Kategorien nimmt Secombe keine Veränderungen vor. Die Hausarbeit wird über mehrere Schritte in das bestehende Theoriegerüst eingepasst. Die Arbeit der „Hausfrau“ ist notwendig, um die Ware Arbeitskraft aufrecht zu erhalten, somit ist Hausarbeit unmittelbar an der Entstehung einer Ware beteiligt. Dieser Logik folgend schließt Secombe, dass Hausarbeit Wert schafft, denn jede Arbeit ist wertschaffend, insofern sie eine „Ware“ oder auch nur einen Teil einer solchen produziert, die am Markt gegen Äquivalente (andere Waren) getauscht wird. Eine solche Ware ist die Arbeitskraft. *“The value she [die Hausfrau, KK] creates is realized as one part of the value labour power achieves as a commodity when it is sold”* (Secombe 1974: 9). Verkauft also der „Ehemann“ seine Arbeitskraft, so realisiert sich zugleich der in ihr enthaltene von der „Ehefrau“ geschaffene Wert. Die Tatsache, dass Hausarbeit private und isolierte Arbeit ist, unterscheidet sie zwar von der Lohnarbeit, ändert aber nichts an ihrem Vermögen Wert zu schaffen. In Antizipation möglicher Einwände gegen dieses Argument verweist er auf den Unterschied zwischen konkreter

und abstrakter Arbeit. Mit Hinweis auf Marxens einfacher Warenproduktion bezieht auch er sich auf zwei Handwerksbetriebe (einen Schneider und einen Schuster), denn auch hier wird, wie in der Hausarbeit, isoliert produziert. Die jeweilige konkrete Arbeit der Handwerksbetriebe ist unterschiedlich, aber dennoch werden Waren erzeugt und am Markt als Äquivalente mittels der allgemeinen Ware Geld gegeneinander getauscht. Im Handwerksbetrieb wie im privaten Haushalt werden Waren erzeugt. „*The fact is that labour power as a commodity sold on the marketplace abstracts each of its labour components regardless of their private origins*“ (Secombe 1974: 9). Hausarbeit trägt zwar direkt zur Warenproduktion bei, steht aber in keinem direkten Verhältnis zum Kapital und bleibt außerhalb des Wertgesetzes. Dieser Dualität, Wert zu erzeugen, ohne direkte Beziehung zum Kapital zu haben, verdankt die Hausarbeit ihren spezifischen Charakter im Kapitalismus (vgl.: Secombe 1974: 9f).

Der Lohnarbeiter wird für seine Arbeit bezahlt, die Hausfrau aber bekommt für ihre Arbeit kein Gehalt. Auch dieser problematische Unterschied wird von Secombe gelöst. Denn erstens, so argumentiert er mit Marx, scheint es nur so, als würde „er“ für seine Arbeit bezahlt. In Wirklichkeit bekommt „er“ aber nicht seine Arbeit sondern den Wert seiner verkauften Ware, seine Arbeitskraft, seine Reproduktion bezahlt. Dieser Schein, der für die Lohnarbeit gilt, trifft auch auf die Hausarbeit zu, denn auch „sie“ müsse, um einer Analogieziehung gerecht zu werden, nicht ihre Arbeit sondern ihre Reproduktion bezahlt bekommt. Die Hausfrau verbleibt aber, ungeachtet dessen, ob die Arbeit oder die Arbeitskraft zu bezahlen ist, völlig unbezahlt. Dieses Problem, dass die Hausfrau zwar Wert schafft aber kein Äquivalent (Lohn) dafür bekommt, umgeht Secombe mittels folgendem Kunstgriff: Er teilt den Lohn des Arbeiters in zwei Teile: einen Lohnteil A für die Reproduktion des Arbeiters selbst und „*his dependent*“ und einen Teil B für die Reproduktion der Hausfrau und „*her dependent*“ (vgl.: Secombe 1974: 10). Der Lohnteil B entspricht dem von der Hausfrau geschaffenen Wert. Somit glaubt Secombe auch das Geheimnis gelüftet zu haben, wie sich der von der Hausfrau geschaffene Wert bestimmt: „...*it [the domestic labour, KK] creates value equivalent to the ‚production costs‘ of its own maintenance ...*“ (ebd.) – kurzum: Sie erzeugt so viel Wert, wie zu ihrer eigenen Reproduktion notwendig ist. Diesen Wert bekommt sie auch, zwar nicht in Form eines eigenen Lohns jedoch als Anteil B vom Lohn ihres Angetrauten. Als Beispiel für unproduktive aber wertschaffende Arbeit bezieht er sich

auf Marxens „unproduktive Arbeiter“ also Köche, Putzpersonale und andere im Privathaushalt Beschäftigte: Auch der Wert ihrer Arbeit entspricht dem Wert ihrer Reproduktionskosten (vgl.: Marx zit. n. Secombe 1974: 10).

Mit den so getroffenen Grundannahmen seiner „consistent application“ kommt Secombe weiters, und in seiner Logik auch stimmig, zu dem Schluss, dass Hausarbeit unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen unproduktive Arbeit ist. Produktiv ist Arbeit nach Marx dann, wenn sie erstens in direkter Beziehung zum Kapital steht und zweitens Mehrwert produziert. Beides aber trifft auf die Hausarbeit nicht zu. Sie ist keine Lohnarbeit und untersteht somit nicht unmittelbar dem Kapital. Sie schafft keinen Mehrwert, da sie nicht mehr Wert erzeugt, als sie selber hat. Kann Arbeit Wert schaffen ohne Mehrwert zu erzeugen? Secombe beantwortet die Frage positiv, denn Mehrwert wird erst ab einem gewissen Punkt erzeugt, nämlich jenem, der über die Schaffung von Wert der über den eigenen Wert hinausgeht (vgl.: 10f). Dieser „magische“ Punkt wird aber bei der Hausarbeit nicht überschritten.

Konsequenter Weise ist die Hausfrau, nach Marxscher Terminologie, auch nicht ausgebeutet. *„The housewife, in Marxist terms, is unexploited because surplus value is not extracted from her labour. ... The housewife is intensely oppressed within the nuclear family under capitalism, but she is not exploited“* (Secombe 1974: 11).

Secombe schafft keine neuen Begriffe, um die Hausarbeit im kapitalistischen Verwertungsprozess zu verorten. Er verwendet die von Marx gegebenen und analysiert, inwieweit sie auf die Hausarbeit anwendbar sind. Kurz zusammen gefasst kommt er zu folgendem Ergebnis: Hausarbeit schafft Wert aber keinen Mehrwert, sie ist unproduktiv, unterliegt nicht dem Wertgesetz und Ausbeutung findet nicht statt.

3.2.2. Jane Gardiner

Gardiner richtet sich in ihrer Kritik sowohl gegen Secombes theoretische als auch gegen seine politischen Implikationen seiner „einfachen Eingliederung“ der Hausarbeit in die Marxsche Werttheorie.

Sie wendet sich gegen Secombes Schlussfolgerung, dass Hausarbeit Wert erzeugt. Seinen Verweis auf Handwerksproduktion der einfachen Warenform hält sie für

unzulässig, denn jedem Schuhmacher steht es frei, sein Gewerbe gegen ein anderes zu tauschen, so dieses lohnender erscheint. Die Hausfrau hat diese Möglichkeit nicht. Sie bleibt durch den Heiratsvertrag an Heim und Ehemann gebunden. *„It seems misleading to apply this same analysis to housework where women do not, in any straightforward sense, have the option of moving into another occupation. Women are tied through marriage to housework and housework is therefore not comparable to other occupations”* (Gardiner: 49). Für Gardiner besteht auf analytischer Ebene somit nicht das Problem, dass Hausarbeit isolierte Arbeit ist, sondern dass Hausarbeit unter gänzlich anderen Bedingungen als die Lohnarbeit stattfindet, deshalb nicht mit dieser vergleichbar ist und folglich die Eigenschaften der Lohnarbeit nicht auf jene der Hausarbeit übertragbar sind. In diese Argumentation reiht sie einen weiteren Kritikpunkt ein, nämlich dass Secombe indirekt unterstellt, dass die ökonomischen Beziehungen von Mann und Frau auf Gleichheit beruhen, denn auf Grund von Secombes Kunstgriff bekomme die Hausfrau einen den Wert ihrer Arbeitskraft entsprechenden Lohnanteil B. Dies zu unterstellen *„fails to recognize in any way the effects of the wife’s economic dependence on her husband and the power relations within the family“* (ebd.: 51). Werde Secombes Modell in konsequenter Weise weiter gedacht, so führe es nach Gardiner zu folgender absurden Situation: Bekommt die Hausfrau weniger von ‚ihrem‘ Lohnanteil B, so schafft sie automatisch weniger Wert. *„Yet the implications of his theoretical analysis are that a reduction in wages going to the wife would reflect a reduction in the value created by her domestic labour, which seems either a meaningless or an incorrect conclusion“* (ebd.: 51). Aufgrund der genannten Argumente gegen Secombes Modell kommt Gardiner zu dem Schluss, dass Hausarbeit selbst keine Wert schaffende Arbeit ist. Aber dennoch leistet Hausarbeit einen wesentlichen Beitrag zur Schaffung von Mehrwert, indem sie den Wert der Ware Arbeitskraft senkt: *„The contribution which domestic labour makes to surplus value is one of keeping down necessary labour to a level that is lower than the actual subsistence level of the working class”* (ebd. 54). Dieser Funktion kommt vor allem in Krisenzeiten verstärkte Wichtigkeit zu. Eine Funktion, die Secombe ebenfalls übersieht. Letztlich bräuchte der Kapitalismus, so schlussfolgert Gardiner, an der Hausarbeit kein „Interesse“ zu haben, denn wenn die Hausfrau genauso viel bekommt, wie sie an Wert geschaffen hat, kann der Kapitalismus auch nicht von ihrer Arbeit profitieren. Hausarbeit wäre auf ökonomischer Ebene für den Kapitalismus

funktionslos: „... *there are no apparent economic reasons why capital would wish to retain domestic labour*“ (ebd.: 50).

Neben diesen Argumenten auf theoretischer und politischer Ebene führt sie noch ein weiteres die konzeptionelle Ebene betreffendes Argument an. Sie bemerkt, meiner Meinung nach völlig zu Recht, dass Secombe in allen Punkten sehr orthodox argumentiere, nur hinsichtlich der Wertdefinition weiche er von seiner Orthodoxie ab, um die Hausarbeit in das Marxsche Rahmenwerk integrieren zu können (Gardiner: 52).

Secombes Replik

In *Domestic Labour: Reply to Critics* (Secombe: 1975) geht Secombe, im Unterschied zu Coulson, Magas und Wainwright nur sehr kurz auf Gardiners Argumente ein und schwächt alle unisono damit ab, dass Gardiner jetzt ohnehin schon seiner Meinung näher gekommen sei. Er verweist auf fundamentale methodische und konzeptionelle Differenzen und wählt die jeweilige Kapitalismuskonzeption als Beispiel. Gardiners Vorwurf, das Kapital bräuchte, seinem Modell zur Folge, kein Interesse an der Arbeit der Hausfrau haben, hält er entgegen, dass Gardiner ihrerseits eine falsche Auffassung von der Funktionslogik des Kapitalismus hätte. Der Kapitalismus sei eben keine bewusst strategisch handelnde Entität sondern funktioniere oft anarchisch und jenseits jeder rationalen Kontrolle. Hausarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Produktionsmethode und folglich werde Hausarbeit auch immer, wenn auch eventuell auf eine Restgröße reduziert, bestehen bleiben (vgl.: Secombe 1975: 95ff).

Bereits hier kündigen sich die der Debatte zugrunde liegenden Probleme an. Es stellt sich die Frage, warum es für Secombe so leicht war, Gardiners teils sehr treffende Argumente in seinem Antworttext einfach zu übergehen. Hierfür bieten sich zwei Möglichkeiten an: Erstens ignoriert Secombe jene Argumente, die auf „politischer“ Ebene gegen seine „theoretischen“ vorgebracht werden. Zweitens beinhalten Gardiners Argumente mehr Schlagkraft, als es ihre knappen Formulierungen auf den ersten Blick vermuten lassen. Auf beide Punkte soll im Folgenden eingegangen werden.

Über Secombe und Gardiner

Gardiner und Secombe argumentieren scheinbar aneinander vorbei: So argumentiert Gardiner auf politischer Ebene gegen seine auf scheinbar „nur-analytischer“ Ebene getroffenen Schlussfolgerungen. Gardiners Argumente gegen die wertschaffende Eigenschaft der Hausarbeit beziehen sich auf die Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse zwischen Hausfrau und Ehemann. Sie kann ihren Beruf nicht wechseln, wie der Handwerker, den Secombe in seinem Beispiel anführt und die Beziehung zwischen den Eheleuten ist von ökonomischen, aber auch außerökonomischen sexistischen Machtstrukturen geprägt – beides Unterschiede, die sie für eine Analyse der Hausarbeit für unverzichtbar hält. Diese Argumente müssen aber bei Secombe ins Leere laufen, da diese Aspekte bei seiner *Integration* der Hausarbeit in die Arbeitswertlehre außen vor bleiben. Das bedeutet zwar nicht, dass er sie überhaupt nicht in Betracht zieht, allerdings tut er dies außerhalb seiner „rein“ ökonomischen Untersuchungen. „*She is therefore materially dependent upon the redistribution of the wage to be conducted in private between her and her husband without the benefit of a contract other than the general contract of marriage in civil law*” (Secombe 1974: 6). Bei diesen Argumenten geht es um die Frage, inwiefern von den konkreten Bedingungen der Hausarbeit abstrahiert werden kann, um der selbst gestellten Aufgabe, die Hausarbeit zu analysieren, gerecht zu werden. Die Beantwortung dieser Frage ist also zugleich die Bezeichnung des dahinter liegenden (feministischen) Erkenntnisinteresses.

Hätte Gardiner ihre Argumente weiter ausgebaut, wäre es für Secombe nicht so leicht gewesen, selbst die auf seiner Argumentationsebene liegenden Aspekte ihrer Kritik zu widerlegen bzw. sie einfach zu übergehen. Gardiners Schlussfolgerung, die Hausarbeit trägt indirekt zum Wert der Ware Arbeitskraft bei, lässt sich – in Zusammenhang mit ihrer Entdeckung, dass die Wertbestimmung der Hausarbeit über den fiktiven Lohnanteil B absurd sind – weiter ausbauen: Was passiert – innerhalb von Secombes Modell gedacht –, wenn der Lohn des Mannes und damit zugleich auch der Lohnanteil B der Hausfrau sinkt? Senkt sich ihr Lohnanteil, so schwindet im selben Maß der von ihr geschaffene Wert, also der Wert der Arbeitskraft ihres Mannes und damit gleichzeitig wiederum der Wert ihrer eigenen Arbeitskraft. Für ihr alltägliches Leben bedeutet eine Lohnsenkung aber vor allem, dargestellt als zwei Extrempole, zweierlei: Erstens eine

schlechtere Lebensqualität oder zweitens mehr Arbeit. Schon Dalla Costa hat auf den Einfluss der Lohnhöhe auf den Umfang der zu leistenden Hausarbeit hingewiesen: „... *der Lohn kommandiert mehr Arbeitsleistung, als die Tarifverträge in der Fabrik erkennen lassen*“ (Dalla Costa 1978: 34). Soll der Lebensstandard gleich bleiben, müssen mehr Güter in Eigenproduktion erzeugt anstatt auf dem Markt gekauft werden. Dies wiederum bedeutet, dass die Hausfrau mehr arbeitet, aber dennoch weniger Wert schafft, da ihr Mann ja weniger verdient und ihre Arbeitskraft somit trotz gesteigerter Arbeitsleistung weniger Wert ist²² (vgl.: Gardiner: 51). Ausgebeutet wäre sie laut Secombe aber dennoch nicht, da sie nach wie vor keinen Mehrwert schafft. Ausweiten lässt sich dieser Gedankengang auf den Einfluss der Hausarbeit bezüglich der Produktion des relativen Mehrwerts. Der relative Mehrwert war nach Marx jene Möglichkeit zur Erhöhung der Ausbeutungsrate, bei welcher der Wert der Ware Arbeitskraft gesenkt wird, indem der Wert der Waren, die der Lohnarbeiter zum Leben braucht, abgesenkt wird. Weniger Wert sind Waren immer dann, wenn sie mit weniger (gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger) Arbeit produziert werden können, oder anders formuliert: wenn es zu Produktivitätssteigerungen²³ – meist durch technische Rationalisierung – kommt. Im Fall der Hausarbeit wird allerdings nicht weniger und produktiver gearbeitet, sondern mehr. Der Unterschied liegt aber genau darin, dass hier in einem Bereich mehr gearbeitet wird, der unbezahlt ist, und Mehrarbeit in diesem Bereich auch nicht zu höheren Kosten, vermehrten Lohnzahlungen und Profitschmälerungen führt. Hier ‚spart das Kapital‘ Kosten indem die für die Reproduktion der Ware Arbeitskraft notwendigen Arbeiten in die unbezahlte Sphäre der Privathaushalte verschoben werden. Diese Möglichkeit geht zu Lasten der Hausfrau. Es kann also mehr (relativer) Mehrwert produziert werden, da die Hausfrau den Wert des Mannes durch ihre Mehrarbeit senkt. Ausgebeutet wäre sie nach Secombe aber immer noch nicht, da die Hausfrau selbst immer noch keinen Mehrwert produziert. Kurzum Secombe verwickelt sich in noch mehr Widersprüchlichkeiten als von Gardiner selber

²² Sämtliche bisher angestellten Überlegungen beruhen auf folgender Unterstellung: Erstens, dass der real ausbezahlte Lohn für die Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft hinreicht und zweitens, als Grundlage für erstens, dass der Lohn überhaupt eine solche Messgröße sein kann. Zu zweitens sei erwähnt, dass Marx so lange er einen direkten Zusammenhang zwischen Lohn und Wert unterstellt, auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau argumentiert, deren Angebrachtheit bei diesen konkreten Fragen fragwürdig erscheint. Andererseits argumentiert Secombe mit dieser Gleichsetzung. Insofern erscheint es gerechtfertigt, selbiges zu tun, so innerhalb seiner Logik Unstimmigkeiten aufgezeigt werden sollen. Auf den zweiten Punkt einzugehen, würde eine Diskussion über Realität oder Fiktion des Werts der Ware Arbeitskraft eröffnen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

angeführt werden. Rainer Bauböck (Bauböck 1981) wird diesen Gedankengang aufnehmend eine eigene Variante der Hausarbeitsanalyse entwickeln, auf die innerhalb eines Exkurses in diesem Kapitel eingegangen wird.

Für Gardiners Feststellung, Secombe argumentiere unorthodox, lässt sich noch ein weiteres Beispiel aufzeigen, dass wiederum die Konsistenz seines Modells anzweifeln lässt und zugleich Gardiners Argument stärkt, zwischen Heiratsvertrag und Arbeitsvertrag bestehe ein relevanter Unterschied. Mit Rückblick auf Marx sei hier nochmals erwähnt, dass unter einem historischen Blickwinkel für die Entstehung des Lohnarbeiters bzw. der Lohnarbeiterin zweierlei konstitutiv war: Das er/sie frei von Produktionsmitteln ist und zweitens dass er/sie freie EigentümerIn seines bzw. ihres Arbeitsvermögens und ihrer Person ist und sich „Arbeiter“ und „Kapitalist“ als formal gleiche gegenüber stehen. Secombe bemerkt bezüglich der Hausfrau: „*The domestic labour is divorced not only from the means of production but also from the means of exchange*“ (Secombe 1974: 6). Dies ist zweifellos richtig, zugleich übersieht er aber, dass die Vertragsfreiheit zwar für die LohnarbeiterInnen gegenüber dem Kapital gilt, jedoch nicht auf die Hausfrau gegenüber ihrem Ehemann hinsichtlich ihrer Hausarbeitsleitung zu trifft. Daran anschließend lässt sich noch ein weiterer bis jetzt unbeachteter Unterschied aufzeigen, nämlich: Wie sich der Wert der „Haus-Arbeitskraft“ bestimmt. Für die Lohnarbeit ist dieser mehrfach bestimmt: Durch den Stand der Produktivkräfte, durch ein historisches wie auch moralisches Moment und durch den Klassenkampf. Letzterer Aspekt unterbleibt aber bei der Wertbestimmung der Arbeitskraft der Hausfrau: Wie viel ihre Arbeitskraft Wert ist, bleibt in Secombes Modell abhängig von der Höhe der Wert der Arbeitskraft des Mannes bzw. davon, wie der Lohn innerhalb der Familie aufgeteilt wird. Diesen Punkt blendet Secombe jedoch aus. Gardiners Argumente sind zum Teil zwar knapp formuliert jedoch lohnt es sich, sie aufzunehmen und weiter zu entwickeln.

3.2.3. Coulson, Magas, Wainwright

Die zweite kritische Auseinandersetzung mit Secombes Text verfassten Margrete Coulson, Branka Magas und Hilary Wainwright (in Folge als C/M/W bezeichnet): *The*

Housewife and her Labour under Capitalism – a Critique. (C/M/W 1975), der in derselben Nummer der *New Left Review* erschien wie Gardiners Text. Wie diese kritisieren auch die drei Autorinnen, dass sich Secombe mit seiner Annahme, Hausarbeit produziere Wert, in Widersprüche verwickelt. Sie stellen jedoch Secombes strikte Trennung zwischen Hausarbeit und Lohnarbeit, zwischen „Vollzeit-Ehefrau“ und Lohnarbeiter ins Zentrum ihrer Kritik. Die Lebensrealität der meisten Frauen – jedenfalls jener, die sie für revolutionäre Entwicklungen in Betracht ziehen – ist gekennzeichnet durch beide Bereiche: Hausarbeit und Lohnarbeit. Diese Doppelrolle ist signifikant für die widersprüchliche und schwierige Lebensrealität von Frauen (vgl.: C/M/W: 60). Eine strikte Trennung, wie Secombe sie vollzieht, verstelle den Blick auf Wesentliches. Schlussendlich kommen sie auch bezüglich der Verortung von Hausarbeit innerhalb des kapitalistischen Produktionssystems zu anderen Ergebnissen als Secombe.

Im Gegensatz zu Secombe analysieren sie nicht das fertige Resultat der Hausarbeit, die Arbeitskraft. Ihre Überlegungen, wie Hausarbeit zu bestimmen sei, beziehen sich vielmehr auf die unmittelbar durch die Hausarbeit erzeugten Produkte, also z.B. das *fertig gekochte* Essen, die *gewaschene* Wäsche usw. Folglich gelangen sie auch zu größtenteils anderen Schlussfolgerungen:

- 1) Durch Hausarbeit werden keine Waren sondern reine Gebrauchswerte produziert. Diese werden unmittelbar konsumiert und gehen nicht in den Austausch über den Markt ein. Kurzum: Es wird kein Wert produziert.
- 2) Der Vergleich mit KöchInnen und Hausangestellten ist irreführend: Hausfrauen verkaufen ihre Arbeitskraft nicht. Ihre Arbeit ist im Gegensatz zu der von KöchInnen keine Lohnarbeit.
- 3) Sie stimmen mit Secombe dahingehend überein, dass die Hausarbeit zur Produktion der Ware Arbeitskraft beiträgt. Die Vermittlung dieser Teilnahme an der Reproduktion erfolgt allerdings nicht über den Markt, sondern über die Ehe (vgl.: C/M/W: 62f).

Mit Gardiners Argumenten haben Coulson, Magas und Wainwright gemein, dass sie zum Teil *mit* Marx *gegen* Secombes Modell argumentieren. Sie kommen zu folgendem,

Secombes Argumentation diametral entgegenstehendem Schluss: Hausarbeit produziert weder Wert noch „hat“ ihre Arbeit Wert. Hausarbeit bleibt für die AutorInnen eine spezifische Form von Arbeit, auf die das Konzept der Arbeitswertlehre nicht anwendbar ist. *“To sum up, then, we cannot define domestic labour in terms of the labour theory of value, and can grasp its specificity only once we understand that this is the case. As we shall see, a purely structural analysis of housework under capitalism is not at all adequate ...”* (C/M/W: 63). Aus dieser Eigenständigkeit der Hausarbeit leiten sie wiederum eine relative Autonomie der Frauenunterdrückung ab: *„... it is this aspect which gives it its relative autonomy of women’s oppression from the central axis of capitalist production”* (ebd.).

Secombes Replik

Den Argumenten des Autorinnenkollektivs hält Secombe jeweils seine eigene werttheoretische Sichtweise entgegen. Auch wenn durch Hausarbeit vorerst Gebrauchswerte produziert würden, ändere dies nichts an ihrem Vermögen, wertschaffende Arbeit zu sein, denn *„The majority of labours under capitalism do not ,immediately’ produce commodities, but only use value?”* (Secombe 1975: 86). Ausschlaggebend für den Wertcharakter eines Produktes ist der Austausch am Markt und wenn dabei eine Arbeit – und sei es über Umwege – an der Produktion einer solchen Ware beteiligt ist, dann ist auch diese wertschaffend. Dasselbe Argument, dass es nämlich nicht auf die konkreten Produktionsbedingungen ankommt, sondern lediglich auf die externen Austauschrelationen, verwendet er als Entgegnung auf die Argumentation mit dem Heiratsvertrag. Welcher Vertrag den Produktionsbedingungen zugrunde liegt, ist für die Wertbestimmung unwesentlich, solange das Produkt am Markt getauscht wird. *„Labour power becomes a commodity by being exchanged on the market, an this external relation abstracts the past labours embodied in it and accords them their value-creating status“* (Secombe 1975: 87). Ob Lohn bezahlt wird oder nicht, sei für das prinzipielle Vermögen einer Arbeit Wert zu schaffen nicht ausschlaggebend, denn auch unabhängige WarenproduzentInnen erzeugen Wert (vgl.: Secombe 1975: 87).

Ohne hier eine Marxologiedebatte eröffnen zu wollen, sei an dieser Stelle lediglich erwähnt, dass eine derartige Bestimmung von Wert, wie sie hier von Secombe vollzogen wird, ganz unabhängig von jeder feministischen Debatte, nicht unumstritten ist. Marx hat zu Beginn des *Kapitals* den Anspruch erhoben, die kapitalistische Produktionsweise in ihrem „idealen Durchschnitt“ enthüllen zu wollen. Selbständige Handwerker, die Secombe so gerne als Beispiel anführt, mögen eingebettet in ein kapitalistisches System Waren und somit Wert schaffen. Wäre diese Produktionsweise allerdings der Durchschnitt, so hätten wir es allerdings nicht mit einem kapitalistischen sondern vielmehr mit einem vorkapitalistischen Wirtschaftssystem zu tun.

3.2.4. Der politische Einsatz in der Debatte

Zusätzliche Brisanz gewinnt die Debatte hinsichtlich der jeweiligen politischen Schlussfolgerungen. Interessanterweise ist allen drei Sichtweisen gemein, dass aus der getroffenen Analyse der Hausarbeit Schlussfolgerungen bezüglich der Stellung von Frauen in revolutionären Kämpfen abgeleitet werden. Secombe auf der einen Seite und seine Kritikerinnen auf der anderen Seite kommen, wie gezeigt wurde, zu unterschiedlichen ökonomischen Analysen der Hausarbeit. Insofern verwundert es nicht, dass sich auch ihre Einschätzungen bezüglich der Organisation von Frauen voneinander unterscheiden. Hier stellt sich die Frage, ob die unterschiedlichen Konzeptionen revolutionärer Organisation nicht auch eine zugrunde liegende Motivation für die theoretischen Implikationen war. Ursächlich für dieses Problem ist das von Secombe wie auch von C/M/W verfolgte Verhältnis von Theorie und Praxis, nämlich aus der analysierten Stellung der AkteurInnen im Produktionsverhältnis ihr für die politische Praxis relevantes revolutionäres Potenzial abzuleiten.

Secombes Sichtweise ist hier eindeutig: Die Hausfrau steht nicht in direkter Beziehung zum Kapital und so kommt den Frauen als Hausfrauen kein eigenständiges revolutionäres Potenzial zu: *“Revolutionary transformation is only possible because the proletariat is engaged directly in socialized labour and therefore bears as a class the pre-requisites of a socialist mode of production. While the labour of housewives remains privatised, they are unable to prefigure the new order nor spearhead the productive forces in breaking the old”* (Secombe 1974: 23). Aufgrund des isolierten

Charakters der Hausarbeit laufen Hausfrauen vielmehr Gefahr, einem falschen Bewusstsein zu verfallen, da sie auch „geistig“ in den eigenen „vier Wänden“ gefangen bleiben und folglich in ihrem Ehemann den „Hauptfeind“ sehen und nicht den „wahren“ Feind, das Kapital: „*Because the housewife is atomized and lacks a direct relation with capital, she finds it extremely difficult to locate the ultimate source of her oppression beyond her husband, the immediate agent of a portion of it*” (Secombe 1974: 21). Das politische Potenzial von (Haus-)Frauen kann aber dennoch von großem Wert für den Klassenkampf sein, so sie beispielsweise die Sozialisierung von Hausarbeit fordern, sich Preis-Beobachtungs-Komitees anschließen oder Forderungen an den Staat erheben (vgl.: Secombe 1974: 23).

Gardiner bringt ihre Vermutung, dass Secombe mit seinem Versuch, die Hausarbeit in die Marxsche Wertlehre zu integrieren, zugleich auch die Kämpfe von Frauen in den Klassenkampf integriert – und somit diesem unterordnet – klar zum Ausdruck: „*As far as political conclusions are concerned, it is clear that what concerns him is whether housewives can make a ‘contribution to the advancement of the class struggle’, and not how working-class women can find ways of collectively struggling against their specifically class and sex oppression, or how the male proletariat can learn from women’s struggle*” (Gardiner: 52). Ähnlich argumentieren auch C/M/W. Sie streichen weiters hervor, dass es sehr wohl auch unterschiedliche Interessen zwischen „Hausfrauen“ und „Arbeitern“ geben kann. Bei einem Streik beispielsweise kann das kurzfristige Interesse der Hausfrau darin liegen, unmittelbar an einer Lohnfortzahlung und somit einem Ende des Streiks interessiert zu sein. Kein Lohn für ihren Mann bedeutet für sie eine Reduktion der für die Reproduktion notwendigen Ausgaben und damit einhergehend mehr Arbeit, um das fehlende Einkommen auszugleichen. Diese und ähnliche (vorläufige) Interessensunterschiede sind aber nach M/C/W nicht das alleinige Problem oder gar die „Schuld“ der Hausfrau, sondern vielmehr der ArbeiterInnenklasse insgesamt. Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, bedarf es auch einer Änderung des männlichen Politikverständnisses, denn nur zu oft werden die Bedürfnisse von Frauen ihre Lebens- und Arbeitsrealität betreffend von einer sexistisch strukturierten Arbeit“er“klasse und Gewerkschaftsbewegung ignoriert (vgl.: C/M/W: 63f). Aufgrund der von ihnen analysierten relativen Autonomie der Frauenunterdrückung bedarf es auch einer eigenständigen Organisation von Frauen im gemeinsamen politischen Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung: “*Given what*

we have shown to be relative autonomy of women's oppression and the consequent lack of any inevitable short-run unity of interests, this implies that women's self-organization is a necessary condition for the development of a vanguard that truly expresses the interests of all oppressed groups" (ebd.: 71).

3.2.5. Maxine Molineux: Beyond the Debate

In ihrem 1979 erschienenen Text *Beyond the Housework Debate* versucht Maxine Molyneux rückblickend die Grenzen auch des feministischen Hausarbeitsdiskurses aufzuzeigen²⁴.

Molyneux verweist auf die Beschränktheit des ökonomistisch geprägten Teils der Hausarbeitsdebatte, die sich auf Fragestellungen wie: „Schafft Hausarbeit Wert oder nicht?“, „Unterliegt sie dem Wertgesetz oder nicht“ konzentrieren. Die Unterdrückung der Frau gehe über die Frage der Hausarbeit in zweierlei Hinsicht hinaus: Frauen seien auch Lohnarbeiterinnen und auch innerhalb der Familie würden Frauen nicht nur auf ökonomischer Ebene unterdrückt (vgl.: Molyneux: 21). Und selbst innerhalb der Hausarbeitsdebatte vermisst Molyneux die Fragestellung: „... *why housework is performed by housewives*“ (ebd.).

Sie besteht dabei auf einer gesamtgesellschaftlichen Sichtweise der „häuslichen Sphäre“, die über die Problematisierung von „Arbeit“ hinausgeht und erst so die Vielfältigkeit sexistischer Unterdrückungsformen in den Blick nehmen kann. Die Wechselwirkung zwischen ökonomischen Ungleichheiten, wie etwa einem sexistisch strukturierten Arbeitsmarkt, und ideologischen Komponenten spielt bei ihr eine wichtige Rolle, denn „*ideologies have a material effectivity*“ (ebd.: 24). Aufgrund der Unvergleichbarkeit von Lohn- und Hausarbeit plädiert sie für eine multidimensionale Herangehensweise, welche die geschlechtliche (Arbeits-)Teilung sowohl in der „privaten“ als auch „öffentlichen“ Sphäre gleichermaßen berücksichtigt und so politisch bearbeitbar macht: „*The battle must be fought, and is being fought, on two main fronts,*

²⁴ Dabei bezieht sie sich nicht nur auf die hier behandelten Darstellungen von Gardiner, Secombe und C/M/W sondern ebenso auf die Beiträge von Christine Delphy, *The Main Enemy* (vgl.: Molyneux: 5f) und von John Harrison, *The Political Economy of Housework* (ebd.: 8f) die jeweils ausgereift aber sehr unterschiedliche Standpunkte vertreten.

the domestic and the public, attacking the structures of oppression within the home and removing the discriminatory barriers outside it“ (ebd.: 27). Sie verlässt damit den eng gesetzten Rahmen „Frauenunterdrückung“ durch eine Integration der Hausarbeit in die Marxsche Wertlehre erklären zu können und zu wollen. Ihr Erkenntnisinteresse liegt *„beyond the debate“*.

Im Gegensatz zu Secombes ahistorischem Modell der *„simple application“*, das auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau basiert, besteht Molyneux auf einer dezidiert historisch kulturellen Herangehensweise, um die mehrdimensionale Funktion der Hausarbeit im Kapitalismus fassen zu können. Sie stellt die in der Debatte mehrheitlich vertretene Grundannahme in Frage, dass Hausarbeit den Wert der Ware Arbeitskraft senkt und sich daraus die für den Kapitalismus notwendige Frauenunterdrückung ableiten lässt (vgl.: Molyneux: 10). Unter spezifischen historischen und kulturellen Bedingungen mag es zutreffend sein, dass die Sicherstellung der täglichen Reproduktion über unbezahlte Hausarbeit günstiger ist als über den Markt, vor allem dann, wenn Durchschnittsgehälter hoch und zugleich am Markt erhältliche Reproduktionsgüter und Dienstleistungen verhältnismäßig teuer sind. Aber selbst wenn dies zutrifft, muss dies noch lange nicht für alle Klassen oder alle Schichten einer Klasse gelten. Oft seien es niedrig bezahlte Arbeitskräfte – *„where the value of labour power is lowest“* (ebd.: 10) –, wie etwa allein stehende Arbeitskräfte oder MigrantInnen, die ihre Versorgung über gekaufte Reproduktionsgüter sicher stellen, da für sie die Möglichkeit sich eine „Hausfrau“ zu „leisten“, nicht gegeben ist. Molyneux verwehrt sich daher gegen einen eindimensionalen Zusammenhang zwischen Hausarbeit und dem Wert der Ware Arbeitskraft: *“In other words, because the value of labour power is subject to such historical and cultural variations, no invariant relation between domestic labour and the value of labour power can be assumed”* (ebd.). Die Hausfrau stellt für den Kapitalismus nicht einfach nur einen versteckten Vorteil – *„hidden benefit“* – sondern zugleich auch versteckte Kosten – *„hidden costs“* – in Form zu zahlender Ernährerlöhne dar (a.a.O.: 12). Ohne dass Molyneux explizit auf Marx Bezug nimmt, drängt sich hier ein Verweis auf die im Kapitel 1.2.5. (Bestimmungsgründe für die Höhe des Werts der Ware Arbeitskraft) dieser Arbeit dargestellten geschlechtsspezifischen Bestimmungsgründe für den Wert der Ware Arbeitskraft auf. Dort war der Blickwinkel allerdings genau umgekehrt. Ausgangspunkt

war dort die Frage: „Was passiert, wenn die Frau in die Lohnarbeit eintritt?“ Dabei ließen sich zwei gegenläufige Tendenzen feststellen: Der Wert der Ware Arbeitskraft erhöht sich, da ehemals unbezahlte Reproduktionsleistungen nun am Markt gekauft werden müssen und zugleich senkt er sich, da nun zwei Gehälter für die Reproduktion der Familie zur Verfügung stehen (vgl.: 23: 416f). Ob die Vor- oder Nachteile eines Ernährermodells überwiegen, ist für Molyneux keine immerwährende Konstante, sondern, wie bereits erwähnt, abhängig von historischen und kulturellen Umständen, die es auch unter Bedachtnahme politischer Aspekte für die jeweilige Situation zu klären gilt. Vor allem aus heutiger Sicht erscheint ihr dezidiert historischer Blickwinkel als ein sinnvoller Ansatz, auch um aktuelle Veränderungen unter „postfordistischen Verhältnissen“ in Familienstruktur, Hausarbeit und Geschlechterrollen fassen zu können.

3.2.6. Exkurs: Rainer Bauböck: Wertlose Arbeit

Rainer Bauböck knüpft in seinem 1991 erschienenen Buch *Wertlose Arbeit* (Bauböck 1991) sowohl an die in der *New Left Review* geführte Debatte als auch an den u.a. durch J.E. Roemer und G.A. Cohen entwickelten „analytischen Marxismus“ an (vgl.: Bauböck 1991: 7f, 37ff)²⁵.

Bauböck kommt zu dem Schluss, dass die Hausarbeit nicht in die Marxsche Werttheorie integrierbar ist. Um Hausarbeit aber dennoch ökonomisch fassen zu können zieht er folgende Schlussfolgerung: Er verwirft die Marxsche Arbeitswerttheorie. Er verlagert die Thematik ökonomischer Ausbeutung wobei er sich in der Tradition des aus dem angelsächsischen Raum stammenden „Analytischen Marxismus“ verortet auf eine rein quantitative Ebene.²⁶ Um Ausbeutung sowohl in der Lohnarbeit als auch in der Hausarbeit – beides ist bei Bauböck als gesellschaftlich notwendige Arbeit definiert – darstellen zu können, müsse auf eine Übersetzung von Arbeitszeit in Wert verzichtet werden (vgl.: 50). Die Ausbeutungstheorie, auf die er sich im Folgenden stützt, beruht auf einer reinen Arbeitszeitrechnung. Ausbeutung findet immer dann statt, wenn der

²⁵ Die Seitenzahlen in Text beziehen sich, so nicht anders angegeben auf Bauböck 1991.

²⁶ Zur Diskussion der quantitativen Ansätze in der angelsächsischen Marxrezeption vgl. Stockhammer 2005.

Beitrag zu einer Arbeitsteilung systematisch größer ist als die Gegenleistung die der/die Arbeitende dafür erhält (vgl.: 30). Für die Ausbeutung in der Lohnarbeit gibt er dementsprechend folgende Definition: „Die Ausbeutung der Lohnarbeit besteht im Überschuß der in der Anwendung der Lohnarbeitskraft verausgabten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit über die im Wert der Arbeitskraft enthaltene“ (S. 44) bzw. „Der Arbeiter gibt mehr Arbeitszeit als er in Form von Lohn zurückhält.“ (ebd.). Die Ausbeutung in der Hausarbeit wird von ihm, da Arbeitszeiten nunmehr vergleichbar sind, völlig analog beschrieben: „Die Ausbeutung der Hausarbeit besteht im Überschuß der in der Reproduktion der Lohnarbeitskraft verausgabten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit über die im Wert der Arbeitskraft enthaltene“ (ebd.). Sowohl die unbezahlte Arbeit in der Produktionssphäre als auch die unbezahlte Arbeit in der Reproduktionssphäre ist unbezahlte Mehrarbeit und somit Ausbeutung, ganz unabhängig davon, ob mit der Arbeit Wert geschaffen wird oder nicht. Alle Hausarbeit, die zur Reproduktion der Arbeitskraft dient, ist somit zur Gänze Ausbeutung (vgl.: 46). Die in der Hausarbeit geleistete Mehrarbeit äußert sich in einer *Wertminderung der Arbeitskraft*, da Leistungen unbezahlt erbracht werden, die ansonsten mittels Lohn am Markt erstanden werden müssten: Bezahlte Arbeit wird durch unbezahlte substituiert. Hausarbeit ist zwar notwendig an der Reproduktion der Ware Arbeitskraft beteiligt, aber dennoch schafft sie keinen Wert, denn der bemisst sich, dem analytischen Marxismus entsprechend ausschließlich am erhaltenen Lohn, der den Wert der Arbeitskraft widerspiegelt. Daraus folgt: Hausarbeit ist *wertlose Arbeit* (vgl.: 46f). Bauböck versucht weites, den Einfluss der Reproduktionsarbeit auf *Mehrwert*raten²⁷ bzw., da er sich aus analytischen Gründen von der Werttheorie verabschiedet hat, auf *Mehrarbeitsraten* aufzuzeigen. Folglich geht er auch nicht von einem absoluten bzw. relativen *Mehrwert* aus, sondern, da auch die Lohnarbeit als eine Arbeitszeittheorie begriffen wird, von absoluten bzw. relativen *Mehrarbeitsraten*. Die Steigerung der absoluten *Mehrarbeitsrate* entspricht folglich einer Ausdehnung der Lohnarbeitszeit. Die Erhöhung der relativen *Mehrarbeitsrate* beruht auf Produktivitätssteigerung, aufgrund derer die Arbeitszeit für jene Waren und Dienstleistungen, die in den Wert der Arbeitskraft eingehen, reduziert wird (vgl.: 57).

²⁷ Die Mehrwertrate war bei Marx als m/v , also als Quotient aus *Mehrwert* und variablem Kapital definiert. In Bauböcks Arbeitszeitmodell wandelt sich m zur *Mehrarbeitszeit* und v repräsentiert die gesellschaftlich notwendigen *Arbeitszeit*, die dem Wert der Arbeitskraft entspricht (vgl.: Bauböck 1991: 56).

Da im Sinne seiner Arbeitszeittheorie die Hausarbeit mit der Lohnarbeit verglichen werden kann, ist es nun auch möglich, die Reproduktionsarbeit in die Analyse von Ausbeutungsraten zu integrieren, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln. „Für Marx blieb diese Möglichkeit außer Betracht, weil sie mit seiner Definition des Werts der Arbeitskraft unvereinbar ist“ (ebd.). Neben den bereits bekannten Formen der Erhöhung der Ausbeutungsraten – absolute und relative Mehrarbeit – führt Bauböck nun eine dritte Möglichkeit ein: *Die reproduktive Erhöhung der Mehrarbeitsrate*. Die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit wird ausgedehnt. Die solcherart geleistete Mehrarbeit geht nicht in den Wert der Arbeitskraft ein – Hausarbeit ist wertlose Arbeit – sondern sie senkt den Wert der Arbeitskraft, da durch die geleistete Mehrarbeit Lohngüter substituiert werden (vgl.: ebd.). Bauböck selbst verweist bezüglich seiner Definition der reproduktiven Mehrarbeit auf die Ähnlichkeit mit Gardiners Analyse, allerdings mit dem Unterschied, dass Gardiner „... den Zusammenhang im Rahmen der Wertanalyse statt einer davon losgelösten Arbeitszeitanalyse formuliert“ (S. 59). Die Reproduktionsarbeit steht bei Bauböck in Zusammenhang mit den beiden anderen Formen der Mehrarbeit. Mit der absoluten Mehrarbeit hat sie gemein, dass beide auf einer Ausdehnung der Arbeitszeit beruhen bzw. wird die absolute Mehrarbeit der Männer in der Lohnarbeit bis zu einem gewissen Grad überhaupt erst durch die absolute Mehrarbeit in der Hausarbeit ermöglicht. Die Parallele von reproduktiver und relativer Mehrarbeit stellt sich über die jeweils, wenn auch durch unterschiedliche Arbeitsformen erreichte Wertsenkung der Arbeitskraft dar (vgl.: 57ff). Mit diesen getroffenen Grundannahmen beginnt Bauböck eine ausführliche Analyse der Wechselwirkungen zwischen Ausdehnung oder Verringerung der Arbeitszeit in der Lohnarbeit, der Hausarbeit, der voranschreitenden Technisierung der Haushalte und der Kommodifizierung bzw. Entkommodifizierung der Reproduktionsarbeit (vgl.: 62ff). Kommodifizierung meint den Wechsel von Hausarbeit zu Marktversorgung und Lohnarbeit. Von Kommodifizierung kann gesprochen werden, wenn beispielsweise mehr Fertignahrungsmittel gekauft und dafür weniger selber gekocht werden muss als früher. Entkommodifizierung bezeichnet dementsprechend das Gegenteil. Diese vorerst abstrakt formulierten Interaktionen überträgt er anschließend auf unterschiedliche historische Familienkonstellationen, um so die Veränderung von Zeitquanten aufgrund von Veränderungen von Ausbeutungsbedingungen untersuchen zu können (vgl.: 69ff). So Bauböcks Abschied von der Wertlehre akzeptiert wird, ist

sein Modell durchaus geeignet, geänderte Familienstrukturen und somit Veränderungen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung unter „postfordistischen“ Verhältnissen zu fassen.

3.2.7. Über die Debatte

Secombes Modell besticht auf den ersten Blick durch seine klare Logik: Eine Ware hat einen Wert (sonst wäre sie keine). Lohnarbeit schafft Waren, daher ist Lohnarbeit Wert schaffende Arbeit. Die Ware Arbeitskraft ist, der Name sagt es schon, eine Ware. Hausarbeit ist an der Schaffung der Ware Arbeitskraft beteiligt, somit ist auch sie wertschaffend.

Die sich daraus entwickelnde Debatte spielt sich auf zwei Ebenen ab: Erstens auf jener Ebene die durch Argumente gekennzeichnet ist, die Secombes Modell innerhalb seiner Logik zu widerlegen versuchen. Die Kritikerinnen stellen Secombe eine andere Sichtweise der Marxschen Theorie gegenüber oder weisen auf Widersprüche innerhalb seines Modells hin. Auf einer zweiten Ebene stehen sich unter den explizit geäußerten Argumenten zwei unterschiedliche Erkenntnisinteressen gegenüber: Die Debatte ist nicht nur eine „reine“ Auseinandersetzung über Secombes analytischen Versuch, die Hausarbeit in den Marxschen Analyserahmen zu integrieren, sondern zugleich auch eine Auseinandersetzung darüber, wie weit ein „marxistischer“ Rahmen gefasst sein muss, um der Frauenunterdrückung gerecht zu werden oder – noch weitergehend – ob dies überhaupt möglich ist. Da diese Problemstellung nicht explizit Gegenstand der Debatte war, hat es häufig den Anschein, als würden die DiskutantInnen aneinander vorbei diskutieren. Dies soll anhand eines Beispiels dargestellt werden: Secombe gibt keine Auskunft darüber, in welchem Verhältnis Lohnteil A zu Lohnteil B stehen. Dieser Teil des Verhältnisses interessiert ihn auch nicht, da er privat ist und den Eheleuten überlassen bleibt: *„Its distribution within the family is a private affair conducted between husband and wife as individuals without the benefit of contract“* (Secombe 1974: 19). Dass sich daran schnell die feministische Kritik entfachte ist kein Wunder, galt es doch, die Maxime „Das Private ist politisch“ in die Analysen von Ausbeutungsverhältnissen aufzunehmen. Bei Secombe wird aber genau dies unter der rein ökonomischen Analyse der Hausarbeit begraben. Gardiner wie auch das

Autorinnenkollektiv argumentieren in gewisser Weise orthodox-marxistischer als Secombe selbst, wenn sie beispielsweise dahingehend übereinkommen, dass – wie schon Marx, wenngleich auch aus ganz anderem „politischen“ Interesse – Hausarbeit *nicht* wertschaffend ist. Gardiner, aber auch C/M/W distanzieren sich von Secombes großzügiger Wertdefinition, aber nicht weil sie Hausarbeit nicht beachtet haben wollen, sondern umgekehrt, weil aus seiner Perspektive viele für das Erkennen von Frauenunterdrückung und -ausbeutung notwendigen Aspekte unbeachtet bleiben. Sie „verzichten“ lieber auf den wertschaffenden Charakter der Hausarbeit im Rahmen einer wissenschaftlich strengen Analyse als auf die Errungenschaften/Erkenntnisse der Frauenbewegung. So ist es denn auch wenig verwunderlich, wenn Gardiner ganz grundsätzlich „*a more radical reappraisal of Marx’s theory*“ (Gardiner: 52) fordert.

Um seine „simple application“ durchführen zu können, abstrahiert Secombe von den konkreten Bedingungen oder, wie er es nennt, den „privaten Wurzeln“ der Hausarbeit, den Gewalt- und Machtstrukturen, durch die sie geprägt sind (vgl.: Secombe 1974: 9, 1975: 87). Er muss davon abstrahieren, da sein Modell sonst zusammenbrechen würde. Hier bereits wäre kritisch nach der Abstraktionsebene der enthistorisierten Werttheorie Secombes zu fragen: Wie weit lässt sich von den konkreten Bedingungen der Hausarbeit abstrahieren? Der abstrakte Wert ist die Grundlage für das Funktionieren von Secombes Modell. Insofern verrät seine Wortwahl der „simplen Applikation“ mehr als beabsichtigt. Es ist Secombe anzurechnen, dass er als einer der ersten Männer das Manko der Marxschen Analyse anerkennt und auch gleich versucht hat, Abhilfe zu schaffen. Aber Hausarbeit ist eben mehr als nur ein Loch, dem gleich einem Loch in einem Kleidungsstück nur eine kleine Applikation verpasst zu werden braucht.

Wie Gardiner zu Recht argumentiert hat, gelingt Secombe seine „Beweisführung“, dass Hausarbeit Wert schafft, nur, indem er relativ unorthodox argumentiert. Wie sich in der Diskussion gezeigt hat, tauchen pro Argument, das für den Wertcharakter der Hausarbeit spricht zwei Gegenargumente auf. Secombe selbst argumentiert warum Hausarbeit unproduktiv ist und keinen Mehrwert schafft.

Der Punkt ist aber, sobald von einer engen bzw. orthodoxen Begriffsdefinition abgegangen wird, lässt sich ebenso trefflich dafür argumentieren, warum Hausarbeit produktive Arbeit ist bzw. warum sie ebenso wie die Lohnarbeit Mehrwert schafft. Aber auch hier ließen sich wiederum für jedes Proargument zwei Gegenargumente anführen,

schlussendlich bleibt aber immer ein Widerspruch bestehen. Geschuldet ist diese Tatsache dem Umstand, dass die Ware Arbeitskraft zwar einer Ware ist, zugleich aber auch die einzige Ware, die anders als alle anderen Waren produziert wurde. Die Warenförmigkeit der Arbeitskraft bringt in der Regel Argumente dafür, dass die Marxschen Begriffe auch für die Hausarbeit gelten und umgekehrt die Tatsache, dass Reproduktionsarbeit für ihre Entstehung der Arbeitskraft notwendig ist, die Gegenargumente. Folglich wird das Projekt, Hausarbeit ausschließlich mit dem Vokabular der Arbeitswertlehre zu beschreiben, immer scheitern.

In der Debatte der *New Left Review* stand die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Marxschen Werttheorie und die Frage nach dem wertschaffenden Charakter der Hausarbeit im Mittelpunkt. Die Auseinandersetzung die ich im Folgenden schildern möchte geht über diesen engen Rahmen weit hinaus. Von der Gruppe der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen wird der Marxsche Analyserahmen alsbald als zu eng erfasst und mittels neu geschaffener Begriffe versucht den systematischen blinden Flecken marxistischer Theoriebildung entgegen zu wirken. Diese Neuen Begriffe Subsistenzarbeit und Hausfrauisierung sollen dargestellt und kritisch hinterfragt werden.

3.3. Die „Bielefelderinnen“: Wenn wir Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden

Die Gruppe der “Bielefelderinnen” (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia von Werlhof) Entwicklungssoziologinnen rückte die Haus- und Reproduktionsarbeit als “Subsistenzwirtschaft” ins Zentrum ihrer Theorie. In den Büchern *Patriarchat und Kapital* von Maria Mies und *Frauen die letzte Kolonie*, das von allen drein gemeinsam herausgegeben wurden, setzen sie sich mit Feminismus, gesellschaftlichen Ursprüngen der geschlechtlichen Arbeitsteilung, Kolonialisierung und „Hausfrauisierung“, internationalen Aspekten der Frauenunterdrückung, aber auch mit internationalen Beispielen der Frauenbewegung und möglichen Wegen zu einer neuen Gesellschaft auseinander. Sie leisten damit einen wesentlichen Beitrag zur feministischen Kapitalismuskritik. Auch die Einbeziehung der Arbeits- und

Ausbeutungsverhältnisse in der „Dritten Welt“ stellt einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der feministischen Debatte dar, da diese auch in feministischen Texten oft zu kurz kommen. Zugleich waren ihre Arbeiten Anstoß für zahlreiche weitere entwicklungspolitische Forschungsprojekte. Den von den Bielefelderinnen geprägten Begriffen von „Subsistenzproduktion“ und „Hausfrauisierung“, in denen sich auch ihre Kritik an der Marx’schen Kapitalismustheorie manifestiert, soll im Folgenden nachgegangen werden.

Zur Fragestellung des Zusammenhangs zwischen Hausarbeit und Lohnarbeit sind vor allem die Beiträge *Frauenarbeit als zentraler Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise* und *Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau*, beide in *Frauen die letzte Kolonie* (Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia von 1983a) erschienen, von Relevanz, sowie der Text *Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung* von Maria Mies (Mies 1983a).

3.3.1. Raus aus der Zwangsjacke – Neue Begriffe

Die Begriffe „Hausfrauisierung“ und „Subsistenzarbeit“ entstanden Ende der 1970er Jahre in Bielefeld und wurden im Rahmen von Konferenzen weiterentwickelt²⁸. Die Schaffung neuer Begriffe erschien einerseits notwendig, um die Unzulänglichkeit des Marx’schen Vokabulariums gegenüber – hauptsächlich weiblichen – Arbeitsformen aufzudecken und andererseits um den Ergebnissen eigener Analysen Ausdruck zu verleihen. Sie sind das Resultat von Diskussionen und der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensrealität als auch jener von Frauen in der „Dritten Welt“. Keinesfalls sollten die solcherart gefundenen Begriffe einmal definiert und von da an unveränderlich bleiben, sondern genau im Gegenteil: „..., *unsere Begriffe, wenigstens die, die ich heute als wegweisend ansehe, sind nicht statisch, ein für alle Mal definiert und damit eingegrenzt und fertig, ‚tot‘, sondern sie entfalten sich lebendig mit unseren Kämpfen und unserem Nachdenken darüber. Das bedeutet auch, dass diese Begriffe aufhören ‚lebendig‘ zu sein, wenn wir aufhören zu kämpfen*“ (Mies 1983a: 115).

²⁸ Mies nennt diesbezüglich die Bielefelder Konferenzen über „Unterentwicklung und Subsistenzproduktion“ in den Jahren 1976-1978 (vgl.: Mies a: 116).

Mit diesem Begriffsverständnis sollte auch eine Entgegnung zu einer orthodoxen „ewig wahren“ (männlichen) Auffassung von Begriffen, die einer feministisch emanzipativen Herangehensweise widerspricht formuliert werden.

Heiß umkämpft war die Frage nach der produktiven Arbeit. Hier wurden althergebrachte Begriffe, wie z.B. jener der „produktiven Arbeit“, mit neuen Inhalten gefüllt und somit erweitert. Als produktiv galt nicht mehr nur die Lohnarbeit sondern ebenso die Hausarbeit. Die Marxsche Begriffswelt wurde als zu eng – als eine Zwangsjacke – angesehen, um die Ausbeutungsverhältnisse von Frauen und Marginalisierten fassen zu können. Hausarbeit – und selbiges gilt ebenso für die Subsistenzproduktion – ist nach Marx’scher Definition unproduktiv, wie bereits im ersten Kapitel gezeigt wurde. Sich Begriffe nicht nehmen zu lassen, nur weil sie vor mehr als hundert Jahren anders definiert wurden, ist durchaus nachvollziehbar und berechtigt. Birgt allerdings auch die Gefahr in sich, Verwirrung zu stiften, so keine klare Ausweisung der eigenen Neudefinition erfolgt.

Subsistenzarbeit

Die Entwicklung der Diskussion um die Frage nach der Produktivität spiegelt sich auch in der Entstehung des Begriffs der Subsistenzproduktion wider. Anfänglich wurde noch, enger an die marxistische Traditionen angelehnt, von Subsistenzreproduktion gesprochen, aber: *„Wieso sollte die ‚Produktion von Leben‘ (Mies 1980) lediglich Reproduktion von Arbeitskraft sein? Wieso akzeptierten wir überhaupt, dass nur das Kapital und die ‚ihm‘ real ‚subsumierte‘ Arbeit, die Lohnarbeit produktiv sei?“* (Mies 1983a: 116). Das „re“ wurde folglich aus dem Vokabel gestrichen. Durch diese Redefinition sollte Haus- und Subsistenzproduktion und vor allem deren Wichtigkeit für das Bestehen des Kapitalismus sichtbar gemacht werden, da doch erst durch die Produktion von Leben die Produktion von Mehrwert überhaupt möglich ist.

Subsistenzproduktion bezieht sich auf die Schaffung und den Erhalt von Leben. Sie wird der Waren- und Mehrwertproduktion entgegengesetzt und umfasst sowohl die Hausarbeit in den Industrieländern als auch die Arbeit von KleinbäuerInnen, die hauptsächlich für den eigenen Konsum tätig sind, und jener der Marginalisierten in der

„Dritten Welt“. Das Arbeitsfeld der Marginalisierten²⁹ umfasst all jene Tätigkeiten, die nach heute üblicher Begriffsverwendung, unter informellen Sektor zusammengefasst werden würde: also die selbst geschaffenen Dienste, Handel und Handwerk (z.B. SchuhputzerInnen, Straßenhandel, Reparaturarbeiten) *„der Verarmten in den Städten, in denen ein großer Teil der ‚städtischen Hausarbeit‘ geleistet wird“* (Bennholdt-Thomsen/Mies/Werlhof, Claudia 1983b: 85). Somit sprengt „Subsistenzarbeit“ bereits als Kategorie den eurozentristischen Zugang vieler theoretischer Zugänge. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen diesen beiden/drei Formen von Subsistenzarbeiten, die durch den gemeinsamen Begriff verdeutlicht werden soll, bezieht sich auf drei Punkte: Erstens ist die geleistete Arbeit gar nicht oder unterbezahlt, zweitens wird sie hauptsächlich von Frauen geleistet und drittens bildet sie die Existenzgrundlage für den Kapitalismus. Dieser dritte Punkt bedarf weiterer Erläuterungen. Nur durch die Subsistenzarbeit wird das Leben geschaffen, welches das Kapital benötigt, denn *“trotz aller Entwicklung der Produktivkräfte, trotz aller Anhäufung von Geld und Warenreichtum [können] nur Frauen Kinder aus ihrem Körper hervorbringen und nur Bauern die Nahrung aus der Erde hervorbringen“* (Mies 1983a: 117). Die geleistete Haus- und Subsistenzarbeit ist aber keinesfalls ein dem Kapitalismus vorgelagerter Prozess oder ein Überrest feudaler Produktionsweisen, sondern sie ist *„in verschiedener Weise unter das Kapital subsumiert (untergeordnet) und damit auch verändert worden“* (ebd.). Mit dieser Feststellung wenden sich die Bielefelderinnen gegen die weit verbreitete marxistische Ansicht, dass Hausarbeit als Form der Arbeit noch im Feudalismus verwurzelt sei (vgl.: Heinrich 1999: 261f) und über kurz oder lang ebenfalls in Lohnarbeitsverhältnissen³⁰ aufgehen würde. Hausarbeit ist, wie auch aus

²⁹ In diesem Punkt ist die Bestimmung von Subsistenzarbeit nicht einheitlich. Manchmal wird nur von bäuerlicher und Hausfrauenarbeit gesprochen, häufig werden aber auch die „Marginalisierten“ mit aufgezählt.

³⁰ Die *Akkumulation des Kapitals* von Rosa Luxemburg war ein wichtiger Referenzpunkt für die Bielefelderinnen zur Entwicklung ihrer eigenen Subsistenztheorie. *„Für seine Existenz und zukünftige Entwicklung braucht der Kapitalismus nicht-kapitalistische Formen der Produktion in seiner Umgebung“* (Luxemburg 1951: 289, zit. n. Dietrich: 29). Für Luxemburg führt diese Bedingung allerdings zur Zerstörung des Kapitalismus (Theorie der Selbstzerstörung des Kapitals), da sie, wie auch Marx, von einer Verallgemeinerung der Lohnarbeit ausging. Mit der ersten Aussage Luxemburgs stimmen die Bielefelderinnen teilweise überein, mit der zweiten nicht. Nicht-kapitalistische Schichten und Regionen waren für Luxemburg Bauern und Kolonien, für die Bielefelderinnen aber auch Hausfrauen und zweitens sind für die Bielefelderinnen all diese Formen spezifisch kapitalistisch (vgl.: Mies 1983b: 107). Jene die Subsistenzproduktion umfassenden Bereiche werden vom Kapitalismus selbst geschaffen. Diese werden auch nicht verschwinden, sondern sich sogar weiter ausdehnen und führen dementsprechend auch nicht zum Untergang des Systems: *„Gleichzeitig können wir unsere Augen nicht vor dem Umstand verschließen, daß die Umwandlung aller Arbeit in Lohnarbeit nicht statt findet. Weltweit gibt es mehr*

ihren historischen Forschungen hervorgeht, eine spezifisch kapitalistische Form von Arbeit und zugleich die „modernste Form der Subsistenzproduktion“ (Mies 1983a: ebd.). Das Kapital benötigt sowohl Kolonien als auch unbezahlte Hausarbeit, um überleben zu können, und aufgrund der analysierten Ähnlichkeiten zwischen Subsistenzarbeit in Industrieländern und der „Dritten Welt“ gelangt Claudia v. Werlhof zu folgender Analogie: „Die ‚Kolonien‘ sind demnach die externe Welt-,Hausfrau’ – und die Hausfrauen hier sind die interne Kolonie des Kapitals der Männer“ (Mies 1983a: ebd.).

Hausfrauisierung

Der Begriff *Hausfrauisierung* wurde stark von Maria Mies geprägt. Der erste Aspekt dieses Begriffs beruht auf der Tatsache, dass Hausarbeit nicht bezahlt ist und als typische weibliche Arbeit gilt. Die Definition von Frauen als Hausfrauen, unabhängig davon, ob sie es auch tatsächlich sind, stellt „die notwendige strukturelle und ideologische Voraussetzung dafür dar, daß ihre Arbeit als ‚Freizeitbeschäftigung‘ entwertet werden konnte“ (Mies 1983a: 118). Hausfrauisierung bezieht sich also nicht nur auf die Hausarbeit selbst, sondern auch auf die „...strukturelle Bedingung für die Entwertung aller weiblichen Erwerbsarbeit im Kapitalismus“ (ebd.). Hier gilt, wie auch schon bei der Definition von Subsistenzarbeit, dass sie „kein Übergangsphänomen hin zum entfalteten Kapitalismus (ist), sondern Ergebnis von dessen Entfaltung selbst“ (Bennholdt-Thomsen, zit. n. Mies 1983a: 118). Der Prozess der Hausfrauisierung gestaltet sich auf historischer Ebene als Domestizierung der Frau. Sie wird abhängig vom Einkommen des Mannes. Diese Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung galt vorerst nur für eine relativ kleine bürgerliche Schicht, breitete sich aber später auch im Proletariat aus. „Dies war nicht nur die Voraussetzung für die billigste Reproduktion der Arbeitskraft, sondern auch ein Mittel zu ihrer politischen Entmachtung“ (Mies 1983a: 118). An anderer Stelle wird, mit Verweis auf die Hexenprograme, darauf

unbezahlte Subsistenzproduktion als Lohnarbeiter. Von daher kommen wir zu dem Schluß (um mit Luxemburg zu sprechen), daß das Kapital selbst seine nichtkapitalistische Umgebung produziert, dies sowohl in den imperialistischen Ländern als auch den abhängigen Ländern“ (Bennholdt-Thomsen 1981: 24, zit. n. Dietrich: 30). Diesen kapitalistischen Prozess der Selbstschaffung von Schichten, in denen Subsistenzproduktion stattfindet, nennt Werlhof auch „fortgesetzte ursprüngliche Produktion“ (vgl.: Werlhof 1978: 25, bzgl. der Diskussion zwischen Luxemburgs Akkumulationstheorie und feministischer Theorie vgl. auch: Biesecker).

aufmerksam gemacht, dass dieser Prozess keineswegs friedlich verlief (vgl.: Mies 1983a: 121, ausführlicher: Mies 1996: 103ff).

Weiters meint Hausfrauisierung, und diese Teilbedeutung dürfte stark von Werlhof geprägt worden sein, eine Zurückdrängung des Lohnarbeiters zugunsten von Arbeitsverhältnissen, die durch Vertragslosigkeit, geringe Bezahlung und mangelnde Arbeitsrechte charakterisiert sind bzw. wird, wie einige Formulierungen Werlhofs nahe legen, die Lohnarbeit nicht nur zurückgedrängt, sondern überhaupt verschwinden. Auf diesen Punkt wird später noch genauer eingegangen werden.

Letzter Aspekt der Hausfrauisierung, von Maria Mies als „*Hausfrauisierung international*“ bezeichnet, hat wieder einen starken entwicklungspolitischen Bezug und ähnelt sehr dem ersten Aspekt. Entwicklungsprogramme der Weltbank für Frauen in Entwicklungsländern stülpen diesen das klassische Ernährer-Familienmodell über, bei dem die Frau als „*'müßige' Hausfrau*“ und Dazuverdienerin festgelegt ist. Auf diese Art wird dieses patriarchale Familienmodell exportiert – obwohl die „hausfrauisierte“ Frau in der „Dritten Welt“ nie einen Vollzeit-Lohnarbeiter an ihre Seite gestellt bekommen wird (vgl.: Mies 1983a: 119). Die Entwicklungsprogramme basieren auf Kleinkrediten, mit deren Hilfe die Frau für den Export produzieren und sich so einen Zusatzverdienst verschaffen soll. Durch diese ideologische Funktion der Frau als Dazuverdienerin wird erst die „*Überausbeutung der Arbeit dieser Frauen für die Kapitalakkumulation*“ (ebd.) möglich.

Bis jetzt wurde die Bedeutung der zwei neu geschaffenen Begriffe, *Hausfrauisierung* und *Subsistenzarbeit*, dargestellt. Im Folgenden soll nun auf die theoretischen Konsequenzen der Bielefelderinnen eingegangen werden. Zugleich werde ich, soweit es mir als notwendig erscheint, Kritik an ihren Ansätzen üben. Als Grundlage hierfür dient der Text Werlhofs mit dem programmatischen Titel *Das Proletariat ist tot. Es lebe die Hausfrau* (Werlhof 1983). Dieser Text eignet sich insofern besonders gut, als er auf den von den Bielefelderinnen gemeinsam erarbeiteten Theorien beruht, zugleich aber auch hinsichtlich der in Formulierungen und Schlussfolgerungen der radikalste Text ist und folglich auch die Schwachpunkte ihrer theoretischen Ansätze am Klarsten hervortreten lässt.

3.3.2 „Das Proletariat ist tot.“ Kritische Würdigung der Bielefelderinnen

„Wenn wir Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden. ... Das setzt aber voraus ..., daß wir sie in Beziehung setzen zur, ja anwenden auf nichts weniger als die gesamte Ökonomie, und zwar die Weltökonomie“ (Werlhof 1983: 113).

Nicht die Ware oder die Lohnarbeit ist Ausgangspunkt um den Kapitalismus zu verstehen, sondern vielmehr die Hausarbeit, jene Arbeit, die lange Zeit der „blinde Fleck der Ökonomie“ war. Aufgrund ihrer historischen und internationalen Untersuchungen zur Entstehung und Verbreitung des Kapitalismus kommen sie zu dem Schluss, dass es, um einen frauenadäquaten Ausbeutungsbegriff anzuwenden und eine um die Haus- und Subsistenzarbeit erweiterte Kapitalismuskritik üben zu können, notwendig ist, folgenden Paradigmenwechsel zu vollziehen: Die Hausarbeit – und nicht wie bei Marx die Lohnarbeit – ist wesentliche Existenzgrundlage des Kapitalismus. Es „ist nur von unten, von der Hausarbeit her“ möglich „alle übrige Arbeit zu verstehen, nicht aber umgekehrt, von der Lohnarbeit her. Im Grunde ist die Hausarbeit, nicht Lohnarbeit, das ‚Modell‘ von Arbeit im Kapitalismus“ (Werlhof 1983: 124).

Eine Begründung für die Notwendigkeit des Paradigmenwechsels ist, dass rein quantitativ betrachtet die Lohnarbeit weltweit eine marginale Form der Arbeit ist. Sobald der Arbeitsbegriff nicht mehr nur auf die Lohnarbeit beschränkt bleibt, sondern ebenso Haus- bzw. Subsistenzarbeit mit einbezogen wird, macht erstere nur noch 10% aller Arbeitsformen³¹ aus und somit sind „90% unfreie Nichtlohnarbeiter die Säule der Akkumulation und des Wachstums, sind die wahren Ausgebeuteten, sind die wahren ‚Produzenten‘, sind die ‚Norm‘, der allgemeine Zustand, in dem sich der Mensch im Kapitalismus befindet“ (ebd.: 120).

Für den Kapitalismus prognostizieren die Bielefelderinnen – aufgrund der zunehmenden wirtschaftlichen Krisen – eine Entwicklung zu einer völlig neuen Phase, die dadurch gekennzeichnet ist, „daß sie die ‚freie‘ Lohnarbeit mehr oder weniger abschafft“ (ebd.: 114). Die Krise bedingt vor allem die verstärkte Ausbeutung der Arbeitskraft in der „Dritten Welt“ „durch die Multis, also durch ‚unser‘ Kapital, (dies) geschieht jedoch

³¹ Für seine Zeit hat Marx festgestellt „daß selbst heutzutage der Arbeitsfonds nur ausnahmsweise auf dem Erdenrund in der Form von Kapital auftritt“ (23: 193). Allerdings betrachtete er deren rasche Verbreitung als sichergestellt.

keineswegs in der Form der freien Lohnarbeit, ganz das Gegenteil ist der Fall: es handelt sich um eine unfreie, ‚verweiblichte‘ Form von Lohnarbeit, die keine permanente Beschäftigung, niedrigste Löhne, längste Arbeitszeiten, monotonste Arbeit, keine gewerkschaftliche Organisation, keine Qualifizierung, keinen Aufstieg, keine Rechte und keine soziale Sicherheit bedeutet“ (ebd.: 115).

Spätestens bei Aussagen wie dieser macht sich Verwirrung breit: Die Unklarheiten ihrer Analyse ranken sich um die Begriffe „freie Lohnarbeit“ und „Hausfrauisierung“. Oft ist nicht klar, was mit „freier Lohnarbeit“ eigentlich genau gemeint ist. Bezieht sie sich auf Marx´ doppelt freien Arbeiter, ist damit ein rechtlich und sozial gut abgesichertes „Normalarbeitsverhältnis“ oder vielleicht überhaupt etwas ganz anderes gemeint?

Der doppelt freie Arbeiter, dessen Existenz Voraussetzung für den Kapitalismus ist, wurde von Marx wie folgt definiert: *„Zur Verwandlung von Geld in Kapital muß der Geldbesitzer also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei im Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen“* (23: 183).

Es gibt einige Stellen im Text von Claudia von Werlhof, die darauf hindeuten, dass sie davon ausgeht, dass *„der freie Lohnarbeiter oder Proletarier, auf Nimmerwiedersehen verschwindet“* (Werlhof 1983: 115) oder an anderer Stelle heißt es: *„Nicht 10% freie Lohnarbeiter, sondern 90% unfreie Nichtlohnarbeiter sind Säule der Akkumulation, ... die Norm, der allgemeine Zustand. Und das steht zu seinem Entsetzen nun auch dem Proletarier ganz real bevor“* (ebd.: 121). Wenn hier wirklich das Verschwinden des „Lohnarbeiters“³² und damit auch der Lohnarbeit gemeint ist, bräuchte es aber eine vollständig neue Erklärung über die Verwertungsmöglichkeiten und das Funktionieren des Kapitalismus. Denn, so folgert Rainer Bauböck richtiger Weise, *„wenn es sich tatsächlich um einen Wechsel von Lohnarbeit zu Hausarbeit handelte, dann würde damit automatisch die Quelle des Profits zerstört, die in der Hausarbeit steckt. Denn diese Quelle erschließt sich für das Kapital ja nur, wenn die unbezahlte Hausarbeit in*

³² Noch ein pathetisches Zitat, das in diese Richtung deutet, lautet folgendermaßen: *„So ist es eigentlich keineswegs überraschend, daß eines Tages der Gleiche, Freie, der Proletarier, der Held der Weltgeschichte eiskalt auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen wird“* (Werlhof 1983: 117).

die Reproduktion einer Lohnarbeitskraft eingeht“ (Bauböck: 76). Ohne Lohnarbeit aber gäbe es keine Warenproduktion, keinen Mehrwert und keinen Profit. Wie auch immer das genau Verhältnis zwischen Lohn- und Hausarbeit aussehen mag, es kann nicht davon ausgegangen werden das auf absehbare Zeit die Lohnarbeit und mit ihr die Waren- und Mehrwertproduktion vollkommen verschwindet.

Auch die zweite Möglichkeit, dass mit „freier Lohnarbeit“ nicht das Verschwinden der Lohnarbeit überhaupt sondern die Zurückdrängung des klassischen „Normalarbeitsverhältnisses“ gemeint sein könnte, scheint an einigen Stellen plausibel, etwa wenn die Autorin schreibt: *„Wer es zuerst geschafft hat, solche Arbeitsbedingungen [wie in den Weltmarktfabriken, KK] auch hier einzuführen, wird auch als erster wieder konkurrenzfähig sein und Profite machen, denn Krise heißt ja nichts anderes als Sinken der Gewinne der Unternehmen. Das bedeutet: Die freie Lohnarbeit ist zu teuer und muß weitmöglichst abgeschafft werden“* (Werlhof 1983: 115). Entscheidet frau/man sich für die zweite Variante und übersetzt „freie Lohnarbeit“ mit „Normalarbeitsverhältnis“, so ergeben sich auch hierbei Schwierigkeiten. Gut bezahlte und abgesicherte Arbeitsverhältnisse werden tatsächlich abgebaut und durch wesentlich schlechtere, von den Bielefelderinnen als „verweiblicht“ charakterisierte, wie etwa in den Weltmarktfabriken, ersetzt. Die dortigen Arbeitsbedingungen erinnern stark an die von Marx und Engels beschriebenen menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen der FabrikarbeiterInnen Ende des 19. Jahrhunderts. Sowohl die Bielefelderinnen als auch Marx und Engels gehen davon aus, dass es im Interesse der KapitalistInnen liegt, die Kosten für die Ware Arbeitskraft so niedrig wie möglich zu halten. Sinkende Löhne, ganz egal ob nominal oder sogar real, schlechtere Arbeitsbedingungen hinsichtlich Arbeitsschutz und Arbeitszeit sowie ein Zurückdrängen gewerkschaftlicher Organisation und als Paralleleffekt die Zunahme prekärer Arbeitsverhältnisse, all das hat Werlhof als Folge der Krise des Kapitalismus in den 1980er Jahren beschrieben. Aber allein die Tatsache, dass sich Arbeitsverhältnisse verschlechtern, lässt sich auch mit Marx erklären: Konkurrenzdruck, das ständige Bestreben Kapital zu verwerten und die Mehrwert- bzw. Ausbeutungsrate zu erhöhen. Der Wunsch der Kapitalisten, möglichst geringe Löhne zu zahlen, ist allerdings nicht erst ein Phänomen der 1980er Jahre, es bestand von Anfang an. Dennoch bleibt die „hausfrauisierte“ Arbeit in den Weltmarktfabriken Lohnarbeit. Nicht sie wird

abgeschafft, sondern lediglich die "gut abgesicherte" Form der Lohnarbeit. Sie bleibt, wenn auch unterbezahlt, so doch Lohnarbeit und nicht unbezahlte Hausarbeit. *Hausfrauisierung* hat als Beschreibung von Entwicklungen durchaus seine Berechtigung, vor allem im Hinblick darauf, wie sich z.B. Krisen auf die Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Frauen und Männern auswirken, zu welchen Verschiebungen es zwischen Lohnarbeit und Subsistenzarbeit kommt. Damit umfasst Hausfrauisierung mehr Aspekte als vorhergehende marxistische Theorieansätze. Eine ökonomische Begründung für ein „Warum“, außer dass Kapitalisten immer wenig zahlen wollen, vermag der Begriff aber nicht zu geben.

Kritische Würdigung

Der Beitrag Werlhofs wäre verständlicher und weniger verwirrend, wenn die Autorin anstelle von „freier Lohnarbeit“ den Terminus „Normalarbeitsverhältnis“ verwendet hätte. Ihr oft ungenauer Umgang mit Begriffen macht das Verständnis nicht einfacher.

Die neue Wortschöpfung von der "Hausfrauisierung" der Arbeit soll die Verschärfung des Ausbeutungsverhältnisses der Lohnarbeit charakterisieren. Hausarbeit ist gar nicht bezahlt, und wenn Lohnarbeit schlechter bezahlt wird, gleicht sie sich weiblichen Arbeitsverhältnissen an und wird folglich "hausfrauisiert" – so der Gedankengang. Die damit beschriebene Tendenz, dass schlechte Bezahlung und noch schlechtere Arbeitsbedingungen zur Norm werden, ist weder falsch noch leidet sie an Aktualität (Stichwort: Flexibilisierung, Deregulierung, freie Produktionszonen). Allerdings besteht die Gefahr, dass der Begriff "Hausfrauisierung" zu einem Synonym für jede Art ökonomischer Ausbeutung werden könnte. Mit ihrer Feststellung, dass es nur möglich ist „*von unten her, alle übrigen Arbeiten zu verstehen, nicht aber umgekehrt, von der Lohnarbeit her*“ (Werlhof 1983: 124) und dass „*die Prinzipien der Organisation der Hausarbeit unsere Zukunft bestimmen werden*“ (Werlhof 1983: 122) gerät der Begriff Hausfrauisierung in Gefahr, zu einem Zauberwort zu werden, mit dem sich scheinbar alles erklären lässt: Die Entstehung von Hausarbeit selbst, die Entwertung weiblicher Arbeit, die Zerstörung vorkapitalistischer Lebensformen in Entwicklungsländern, sowie

die Verschlechterung von Lohnarbeitsverhältnissen. Hausarbeit wird in Werlhofs Text im Endeffekt zu einem Sammelsurium unterschiedlicher Formen von Arbeit (Zwangarbeit, Leibeigenschaft, Sklaverei und unfreie Lohnarbeit (vgl.: Werlhof 1983:124)) die alle irgendwie in ihr enthalten sein sollen. Das ist, ihrer Behauptung folgend, Hausarbeit sei die Grundlage aller Arbeitsformen, auch nicht verwunderlich. Allerdings ergibt sich dadurch nach der Lektüre des Textes nicht unbedingt ein geschärftes Verständnis für das Zusammenwirken und Funktionieren verschiedener Arbeitsformen im Kapitalismus. Klar wird nur, dass nach Meinung der Autorin, Nichtlohnarbeitsformen (Haus- und Subsistenzarbeit) immer schon Grundlage des Kapitalismus und die „frei Lohnarbeit“ nur ein kurzes Intermezzo seiner Existenz seien. Ich halte es für wichtig, Lohn- und Subsistenz-/Hausarbeit, um deren Bedeutung für den Kapitalismus und deren jeweiligen Beitrag zur Mehrwertproduktion klar fassen und die jeweiligen Formen von Arbeit auseinander halten zu können – das auch dann, wenn sich im Zeitalter des Postfordismus die Lohnarbeit immer mehr, eigentlich für die Hausarbeit typische Qualitäten, aneignet. Wird Hausfrauisierung zu weit gefasst, verliert sie als Begriff an Schärfe und damit an Erklärungswert, den sie eigentlich haben könnte.

Hausarbeit als Primat des Kapitalismus anzusehen halte ich für falsch. Nicht mehr leugnen lässt sich die Tatsache, dass unbezahlte Haus- und Subsistenzarbeit Grundlage und Existenzbedingung des Kapitalismus ist. Nur von der Lohnarbeit allein „lebt“ der Kapitalismus nicht. Die Bedeutung der Haus- und Subsistenzarbeit für den Kapitalismus in Zentrum und Peripherie aufgezeigt zu haben, ist ein großer Verdienst der Bielefelderinnen. Zweifellos hat die Formulierung „Das Proletariat ist tot“ den Vorteil, zu provozieren und damit eine sehr viel ernstere Auseinandersetzung hervorzurufen, und das gerade auch bei den Mainstream-MarxistInnen, als wenn nur davon gesprochen worden wäre, dass Marx die Hausarbeit zwar übersehen hat deren Hinzufügung zur bestehenden Theorie allerdings kein Problem sei. Wie sich das Verhältnis zwischen Lohn- und Hausarbeit genau gestaltet, darüber kann nach wie vor heftig diskutiert werden. Wegdenken lässt sich diese Fragestellung aber bei kritischen Kapitalismusanalysen aber nicht mehr.

Bei aller Kritik bezüglich Ungenauigkeiten und an den neu geschaffenen Begriffen, bleibt fest zu halten, dass die Bielefelderinnen mit ihren umfangreichen Forschungen³³, (die weit über die Schaffung der beiden hier dargestellten Begriffe hinaus gehen) sicherlich mehr zum Verständnis eines Kapitalismus, der Männern und Frauen andere Rollen zuschreibt und in andere Ausbeutungsmechanismen einbindet, beigetragen haben als so manche „MarxexpertInnen“, die sich darauf beschränkten ständig zu bemerken wo Marx falsch interpretiert oder verkürzt wiedergegeben wurde. Ein weiterer Verdienst der Gruppe der Bielefelderinnen war sicherlich, klar gemacht zu haben dass, eine Kapitalismusanalyse und -kritik ohne Hausarbeit nicht mehr möglich ist. Sie haben aufgezeigt wie unzulänglich die kritische Sprache der Linken ist um patriarchale Strukturen zu analysieren und damit sichtbar zu machen. *Hausfrauisierung* und *Subsistenzproduktion* war einer ihrer Beiträge, diesem systematischen blinden Fleck entgegenzuwirken.

3.3.3. Für eine neue Gesellschaft

Klassenkampf und ArbeiterInnenbewegung sind als Begriffe aus dem Emanzipationsvokabular der Bielefelderinnen verschwunden. Auch die Schwäche der ArbeiterInnenbewegung und der gewerkschaftlichen Organisierung wird nicht als Ursache für die Verschlechterungen der Lebens- und Arbeitbedingungen genannt. Lediglich ein Rückgang des, nennen wir es hier „Normalarbeitsverhältnis“, wird konstatiert und damit einhergehend eine Abnahme jener Bereiche, in denen gewerkschaftliche Organisierung überhaupt möglich ist. Ausweg aus den ausbeuterischen Verhältnissen des Kapitalismus kann demzufolge auch nicht die „ArbeiterInnenbewegung“ bringen sondern die Befreiung muss, da sie ja auch konstitutive Basis für den Kapitalismus ist, von den Frauen in Haus- und Subsistenzarbeit ausgehen. Auch bezüglich des Subjekts der Befreiung findet eine Umkehrung statt. Nicht mehr „der Proletarier“ sondern die Hausfrau und SubsistenzarbeiterIn ist der/die HeldIn der Geschichte. Gelingt es, sich die eigenen Produktionsmittel, Körper, Boden und Haus wieder anzueignen, verliert auch die

Ausbeutung der Lohnarbeit ihre Basis und dem Kapital wird sein „Boden“ entzogen. Lohn für Hausarbeit zu fordern, stellt für sie auch keine Alternative dar, da es ja gerade nicht darum gehen soll, Haus- und Subsistenzarbeit in Lohnarbeitsverhältnisse zu verwandeln:

„Aus diesem Grund folgt aus dieser Analyse auch nicht einfach die Forderung ‚Lohn für Hausarbeit‘. Es muß vielmehr darum gehen, die Subsistenzproduktion, die Produktion des Lebens, aus den Fängen des Polypen Kapital zu befreien und Autonomie über unsere Körper und unser Leben zurückzugewinnen. Selbstorganisation des Lebens und der Subsistenzproduktion, Ende der Ausbeutung der Frauen, Natur und Kolonien sind die wichtigsten Grundprinzipien. Wenn diese Ausbeutung aufhört, hat die Ausbeutung der Lohnarbeiter durch das Kapital keine ‚Naturbasis‘ mehr“ (Mies 1983a: 118)³⁴.

3.3.4. Exkurs: Biologismus

Dass der Kapitalismus ein patriachaler ist und auch gar kein anderer sein kann, wird von den Bielefelderinnen aufs Anschaulichste erklärt und jeder theoretische Ansatz, der dieses Verhältnis auf die Naturhaftigkeit der Frau zurückführt, wird von ihnen mit bissigem Geschick zurückgewiesen. Gewisse Aspekte männlicher Herrschaft (v.a. Gewalt), die im Marxismus oftmals vernachlässigt bleiben, werden von ihnen aufgezeigt und kritisiert. In letzter Instanz aber führen sie ihre Theorie über die Entstehung des Patriarchats auf eine biologische Konstante zurück, nämlich auf die Gebärfähigkeit der Frau, welche – feministisch gewendet – wiederum als Fundament einer lebensbejahenden Subsistenzperspektive der männlichen „zerstörerischen“ Arbeit gegenüber gestellt werden soll: *„Es ist von entscheidender Bedeutung für unsere Fragestellung, daß der Zusammenhang zwischen Gebären und Nähren als echt menschliche, das heißt bewußte, historisch-gesellschaftliche Tätigkeit gesehen wird.*

³⁴ Ganz ähnlich formuliert auch Werlhof: *„Eine Alternative ist nur in Sicht, wenn wir es schaffen, auf die Dauer nicht einfach nur den Lohn, sondern viel mehr, nämlich die Produktionsmittel, wiederzubekommen: unsere Körper und unsere Kinder, unsere Häuser und unser Land, unser Wissen, unsere Kreativität und die Resultate unserer Arbeit. ... Dazu brauchen wir allerdings nicht nur kein Proletariat, sondern auch keine Hausfrauen“* (Werlhof 1983: 131).

Frauen haben sich diese Tätigkeit ... in der gleichen Weise angeeignet, wie die Männer sich ihre körperliche Natur angeeignet haben, nämlich in dem Sinn, daß ihre Hände und ihr Kopf durch Arbeit und Reflexion Fertigkeiten erlangten bei der Schaffung und Handhabung von Werkzeugen“ (Mies 1996: 68). Und weiter heißt es: „Die Erfindung von Werkzeugen, die jedoch nur für die Jagd benutzt werden konnten ... deutet darauf hin, daß das Töten von Tieren zu einer wichtigen Spezialisierung für einen [den männlichen, KK] Teil der Gesellschaft geworden war“ (ebd.: 76).

Die von den Bielefelderinnen als Lösungsmöglichkeit vorgeschlagene Wiederaneignung der weiblichen Lebenspraxis bleibt jedoch unklar. Es ist nicht nachvollziehbar, worauf sich dieses „wieder“ beziehen soll. Der kritischen Zusammenfassung von Rainer Bauböck ist also zuzustimmen, wenn er schreibt: *„Die implizite Grundlage für die Bielefelder Thesen bildet die Annahme, daß die Mechanismen der ökonomischen Ausbeutung und jene der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung identisch sind. Das Arbeitsvermögen selbst ist bei diesen Autorinnen von vornherein als ein spezifisch geschlechtliches definiert“ (Bauböck: 114).*

3.3.5. Exkurs: Postfordismus

„Ich glaube, die Umstrukturierung unserer Ökonomie wird der Versuch sein, das weibliche Arbeitsvermögen auch den Männern anzuerziehen und aufzuzwingen, soweit möglich. Denn der Lohnarbeiter macht zuwenig und kann zuwenig. Er kann nur tun was bezahlt wird und was vertraglich vereinbart wurde“ (Werlhof 1983: 129). Werlhofs Formulierung klingt wie eine Vorwegnahme dessen, was von Hardt und Negri gut zehn Jahre später als Realität geänderter Arbeitsverhältnisse unter postfordistischen Bedingungen beschrieben und als affektive Arbeit bezeichnet wurde. Von postfordistischen Arbeitsverhältnissen und affektiver und immaterieller Arbeit ist heute im Gegensatz zum Beginn der 1980er-Jahre häufig die Rede. Im Folgenden soll kurz auf die sozioökonomischen Veränderungen der Transformationsperiode vom Fordismus zum Postfordismus eingegangen sowie das Konzept der immateriellen und affektiven Arbeit, mit dem versucht wird, die Arbeitsbedingungen unter diesen geänderten Verhältnissen zu beschreiben, vorgestellt werden.

Das Zusammenspiel von kapitalistischer Verwertungskrise, Ölpreisschock, Ende des Bretton Woods-Systems und sich ausbreitenden Widerständen gegen die disziplinierende Ordnung des fordistischen Fabrikssystems im Gefolge der 1968er-Bewegung führte zu einer nachhaltigen, auch heute noch nicht abgeschlossenen Transformation des Kapitalismus. Parallel zur Übernahme einst emanzipatorischer Ansprüche wie Flexibilität und Autonomie durch den neoliberal gewendeten Kapitalismus wurde auch die tayloristisch-fordistische Hegemonie der „klassischen“ Fabriksarbeit nachhaltig in Frage gestellt (vgl.: Hardt: 176ff) – und mit ihr die zumindest ideologisch höchst wirksame Trennung in Lohn- und Hausarbeit (Eichhorn: 198f). Parallel dazu haben sich ebenso die dominierenden Familienformen und Ideologien verändert. Das Modell „des Ernährers“ mit dazugehöriger Hausfrau ist in den Hintergrund getreten (vgl.: Kohlmorgen: 273ff). Die Ausdehnung des Dienstleistungssektors geht mit einer Umstrukturierung der Qualität der Arbeit und des Arbeitsprozesses selbst einher. Es steht nicht mehr die monotone disziplinierende Arbeit des fordistischen Fließbandarbeiters im Mittelpunkt sondern Information, Kommunikation, Wissen und Affekte spielen die neue fundamentale Rolle im postfordistischen Produktionsprozess (Werbe„industrie“, Produktdesign, Logos etc.) (vgl.: Hardt: 179, Lazzarato: 46ff). Immaterielle Arbeit ist jene Arbeit, die eben diese immateriellen Güter wie Dienstleistung, Wissen oder Kommunikation produziert. Die immer weitere Ausdifferenzierung verschiedener (Lohn)Arbeitsverhältnisse, die erzwungene Flexibilisierung und um sich greifende Prekarisierung sämtlicher Arbeits-, aber auch Lebensverhältnisse prägt diese neuen Arbeitsverhältnisse. *„Prekäre Beschäftigung, Hyperausbeutung, hohe Mobilität und hierarchische Abhängigkeiten kennzeichnen diese metropolitane immaterielle Arbeit“* (Lazzarato: 47).

Das Konzept der immateriellen Arbeit wurde von Negri und Hardt aufgenommen und um das der affektiven Arbeit erweitert (vgl.: Empire: Negri/Hardt, Hardt). Nicht unähnlich der Hausfrauisierungsthese von Claudia von Werlhof (Werlhof 1983) versucht Michael Hardt in seinem Aufsatz „Affektive Arbeit“ (Hardt) die Bestimmung der affektiven Arbeit als zentralem Bestandteil der im Postfordismus hegemonialen immateriellen Arbeit (vgl.: Lazzarato: 47) über geschlechtsspezifische bzw. zumindest geschlechtsspezifisch konstruierte Aspekte zu fassen.

Affektive Arbeit beschreibt einen Teilaspekt immaterieller Arbeit. Mit der Erzeugung von Affekten meint Hardt die Schaffung von einem „*Gefühl des Behagens, des Wohlergehens, der Befriedigung, der Erregung oder der Leidenschaft, auch der Sinn für Verbundenheit oder Gemeinschaft*“ (Hardt: 182). Diesem kommt vor allem im Dienstleistungsbereich und hier vor allem im Bereich der Gesundheitsdienste, Unterhaltungsindustrie und verschiedenen anderen Kulturindustrien besondere Bedeutung zu. Ähnlich hat auch Werlhof das weibliche Arbeitsvermögen definiert, von dem sie ausging, dass es zur Norm neuer Arbeitsverhältnisse werden würde. Die als typisch weiblich definierten Eigenschaften sind nicht nur wesentliches Charakteristikum in Bereichen wie etwa der Kindererziehung:

„ ..., sondern auch für die sonstigen Haus- und Lohnarbeit, die zusätzliche emotionale Zuwendung an die Kollegen, die Freundlichkeit, die Unterwürfigkeit das Immer-zur-Verfügung-Stehen, All das macht weibliches Arbeitsvermögen aus. Es ist komplett. Es ist das allgemeinste und umfassendste, weil die Gesamtperson einbeziehende und mobilisierende Arbeitsvermögen, das vorstellbar ist“ (Werlhof 1983: 129).

Hardt verweist auch direkt auf die feministischen Wurzeln des Begriffs der affektiven Arbeit:

„Affektive Arbeit kann daher besser verstanden werden, wenn sie nicht vom Computer her gedacht [der als Modell für die immaterielle Arbeit dient, KK], sondern von dem her begriffen wird, was in feministischen Untersuchungen zur „Frauenarbeit“ als „Arbeit am körperlichen Befinden“ bezeichnet wird. Die fürsorgliche Arbeit ist zweifellos vollständig in das Körperliche, das Somatische verstrickt, aber die Affekte, die sie erzeugt, sind nichtsdestotrotz immateriell“ (Hardt: 182).

Dass diese Art der Arbeit nicht neu ist, ist Hardt/Negri bewusst. Als wesentliche Veränderung sehen sie allerdings die Dominanz, die diese Art von Arbeit über die Wertschöpfung innerhalb der gegenwärtigen informationellen Ökonomie eingenommen hat. „*Was wirklich neu ist, ist der Grad, in dem die affektive immaterielle Arbeit produktiv für das Kapital gemacht und in weiten Bereichen der Ökonomie verallgemeinert wurde*“ (Hardt: 183).

Trotz der expliziten Bezugnahme auf feministische Theoriebildung ergeben sich einige markante Unterschiede zwischen der Konzeption von Hardt/Negri und einem feministisch erweiterten Arbeitsbegriff. Vorerst nochmals zu den Gemeinsamkeiten: Beiden, sowohl Hardt/Negri wie den feministischen Ansätzen, ging es um einen neuen,

erweiterten Arbeitsbegriff, da ein allein auf Lohnarbeit bezogener als zu eng verstanden wurde. Die Arbeit gilt in beiden Konzepten als produktiv und wertschaffend. Sowohl die Haus- und Reproduktionsarbeit wie auch die immaterielle bzw. affektive Arbeit ist durch ein Verschwinden der Trennung von Arbeitszeit und Freizeit charakterisiert, ebenso schwimmt die Trennlinie zwischen produktiver und reproduktiver Sphäre. Der größte Unterschied ergibt sich allerdings aus dem unterschiedlich gelagerten Erkenntnisinteresse: Beim feministischen Zugang ging es explizit darum, Ausbeutungs- bzw. Abhängigkeitsverhältnisse von Frauen in der und durch die Haus- bzw. Reproduktionsarbeit sichtbar zu machen. Dieser Zugang fehlt bei Hardt/Negri. Sie versuchen mit ihren Begriffen zwar die geänderten Arbeitsprozesse unter postfordistischen Bedingungen zu fassen, die Geschlechterverhältnisse werden allerdings nicht mitberücksichtigt. Diese und die ebenso immer noch vorhandene sexistische Arbeitsteilung verschwinden hinter dem Begriff. Von affektiver Arbeit scheinen Männer wie Frauen gleichermaßen betroffen zu sein. Selbiges gilt hinsichtlich der Frage nach der Bezahlung von Arbeit. Ob Arbeit bezahlt wird oder nicht, entzieht sich der Fragestellung von Hardt/Negri. Aber dennoch hat der Unterschied zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit auch unter heutigen postfordistischen Bedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Lebensgestaltungsmöglichkeiten, nämlich auf die Chance, persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen zu entkommen sowie auf die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Hardt/Negri beziehen sich also mit ihrem Begriff der affektiven Arbeit auf jenen Teilaspekt eines feministischen Arbeitsbegriffes der typische Eigenschaften als weiblich geltendes Arbeitsvermögen beschreibt: Fürsorglichkeit, die Schaffung von Gefühlen wie Wohlergehen und Geborgenheit usw. Sie lösen diesen aber aus dem Zusammenhang, aus dem er entstanden ist, und breiten ihn über die ganze Gesellschaft aus, in der beide Geschlechter scheinbar unterschiedslos leben. Damit aber verdecken sie die nach wie vor existierenden asymmetrischen Geschlechterverhältnisse.

Etwas überspitzt formuliert, ergibt sich folgende Situation: Es gibt Arbeitsbegriffe, die die Veränderungen postfordistischer Arbeitsverhältnisse fassen können. Diese sind aber erneut weitgehend geschlechtsblind. Weibliches Arbeitsvermögen wird zwar zur Norm, geschlechtsspezifische Differenzen und Machtgefälle verbleiben jedoch unsichtbar. Die Möglichkeiten, wie diese neuen Arbeitsbegriffe für feministische Theoriebildung

nutzbar gemacht werden könnten, bzw. die Einschätzung, ob es möglich ist, die Begriffe ihrem geschlechtslosen Charakter zu entheben, wird sehr unterschiedlich bewertet³⁵.

³⁵ Cornelia Eichhorn äußert sich diesbezüglich in ihrem Artikel „*Geschlechtliche Teilung der Arbeit, Eine feministische Kritik*“ (Eichhorn) eher positiv, Susanne Schulz hingegen streicht verstärkt Skepsis und Zweifel hervor (Schulz).

4. Schluss

Mariarosa Dalla Costas Schrift *„Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“* begründete zu Beginn der 1970er-Jahre die Hausarbeitsdebatte. Nicht die marxologische oder der Parteilinie unterworfenen Herangehensweise an die Marxsche Werttheorie, sondern der Primat des Klassenkampfes, die Vorgängigkeit der sozialen Auseinandersetzungen ermöglichte Dalla Costa einen hochpolitischen und dennoch auch theoretisch folgenreichen Blick auf das Verhältnis zwischen der Ausbeutung der Arbeit und jener der Frauen. Bei ihr verlieren Theorie wie Praxis ihren geschlechtslosen Charakter. Ihr Umgang mit der Marxschen Theorie ist dabei stark durch ihren politisch/machtanalytischen Zugang geprägt und sprengt den Rahmen sowohl des Marxschen Verständnisses von Produktivität als auch von Ausbeutung. Dieser primär politische Umgang mit Marx entspringt bei Dalla Costa ihrer operaistischen Sozialisierung – und findet sich nicht zufällig in der gegenwärtigen Empire-Theorie von Hardt und Negri wieder.

Im Zentrum ihres theoretischen Entwurfes liegt die Ausweitung des Produktivitätsbegriffes. Analog dazu erweitert sie den Begriff der ökonomischen Ausbeutung um die Dimension der Disziplinierung und kann so einen umfassenderen Blick auf herrschaftlich verfasste gesellschaftliche Verhältnisse richten. Gleichzeitig ermöglicht diese Erweiterung die Einbeziehung sowohl des Erziehungsapparates als auch der Familie in diese Verhältnisse. Die Produktivität der herrschaftlichen Beziehungen geht also weit über den engen ökonomistischen Produktivitätsbegriff des Parteimarxismus hinaus. Dem entsprechend kann auch der Widerstand nicht auf jenen in der Fabrik reduziert werden, sondern muss auch die Kämpfe in der Schule sowie in der Familie miteinbeziehen. Frauen, aber auch Kinder, werden so zu gleichwertigen revolutionären Subjekten – zu Proletariern ohne Lohn – gesellschaftlicher Auseinandersetzungen.

Eine wichtige politische Auswirkung des Bruches Dalla Costas mit dem klassischen Marxismus von Potere Operaio war die spezifisch feministische Weiterentwicklung von deren Forderung nach einem „politischen Lohn“ zur weit über Italien hinaus wirksamen „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne. Ganz im Gegensatz zur Marxorthodoxie, die in

dieser Forderung nur eine Zementierung der Frau als Hausfrau erkennen konnte, ging die „Lohn für Hausarbeit“-Kampagne stets von einem politisch selbstbestimmten Subjekt Frau aus. Durch die Massivität der gesellschaftlich notwendigen Hausarbeit bot und bietet die Forderung durchaus auch einiges an Sprengkraft. In den linken Varianten der Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen finden diese Momente auch gegenwärtig ihre Neuartikulation.

Der zweite untersuchte Ansatz, zugleich jener, der sich am engsten mit den Marxschen Begrifflichkeiten auseinandersetzt, beschäftigte sich mit einer Auseinandersetzung in der marxistischen Theoriezeitschrift *New Left Review*. Die Debatte war nicht nur eine „reine“ Diskussion über Wally Secombes analytischen Versuch, die Hausarbeit in den Marxschen Analyserahmen zu integrieren, sondern zugleich auch eine Diskussion darüber, wie weit ein „marxistischer“ Rahmen gefasst werden muss, um einer Analyse der Frauenunterdrückung gerecht zu werden, beziehungsweise – noch weiter gehend – ob dies überhaupt möglich ist. Wally Secombe ging wie alle anderen Kritikerinnen davon aus, dass Marxens Analyse hinsichtlich der Hausarbeit mangelhaft sei. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen ist er allerdings der Ansicht, dass es möglich sei, Hausarbeit in den Marxsche Analyserahmen zu integrieren. Er schafft dabei keine neuen Begriffe, um die Hausarbeit im kapitalistischen Verwertungsprozess zu verorten, sondern verwendet die von Marx gegebenen und untersucht, inwieweit diese auf die Hausarbeit „anwendbar“ sind. In seinem Modell, das er als „consistent application“ bezeichnet, kommt er zu folgendem Ergebnis: Hausarbeit schafft Wert aber keinen Mehrwert, sie ist unproduktiv, unterliegt nicht dem Wertgesetz und kann folglich nach Marxscher Definition nicht als ausgebeutete Arbeit betrachtet werden.

Die Kritiken von Jean Gardiner und dem Autorinnenkollektiv Margrete Coulson, Branka Magas und Hilary Wainwright richten sich sowohl gegen Secombes theoretische als auch politische Schlussfolgerungen. Wie ihre Kritiken gezeigt haben, muss Secombe, um sein Modell aufrecht erhalten zu können, von den „privaten Wurzeln“ der Hausarbeit, den Gewalt- und Machtstrukturen abstrahieren, um Hausarbeit mit Lohnarbeit überhaupt vergleichbar zu können. Damit bleiben aber die konkreten Bedingungen der Ausbeutung von Frauen wieder einmal ausgeblendet. Von Jean Gardiner wurde weiters kritisiert, dass Secombe hinsichtlich der Frage, ob Hausarbeit als produktive und Mehrwert schaffende Arbeit zu bewerten ist, in sehr

orthodoxer Weise argumentiert. Hinsichtlich der Definition von Wert weicht er jedoch von seiner praktizierten Orthodoxie ab, um Hausarbeit als wertschaffend zu verorten. Sowohl Gardiner als auch das Autorinnenkollektiv kommen unter Verwendung einer ihrer Meinungen nach korrekten aber ebenfalls orthodoxen Anwendung des Marxschen Wertbegriffs zu dem Schluss, dass Hausarbeit keinen Wert schafft, aber wesentlich zur Mehrwertbildung beiträgt. Ebenfalls sehen beide es als unmöglich an, Hausarbeit in den bestehenden Analyserahmen der Arbeitswerttheorie zu integrieren, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln oder Wesentliches auszublenden.

Geschuldet ist diese Tatsache dem Umstand, dass die Ware Arbeitskraft noch einmal spezieller ist als Marx sie betrachtet hat. Die Arbeitskraft ist zwar einer Ware, zugleich ist sie aber die einzige, die anders als alle anderen Waren produziert wird: Sie bedarf der Haus- und Reproduktionsarbeit. Die Warenförmigkeit der Arbeitskraft bringt in der Regel Argumente dafür, dass die Marxschen Begriffe auch für die Hausarbeit gelten und umgekehrt die Tatsache, dass Reproduktionsarbeit für ihre Entstehung der Arbeitskraft notwendig ist, die Gegenargumente. Die Debatte hat gezeigt, dass das Projekt, Hausarbeit ausschließlich mit dem Vokabular der Arbeitswertlehre zu beschreiben, immer scheitern wird. Secombes Brille, mit der er die Hausarbeit betrachtet, bleibt, auch wenn er sehr stolz darauf ist, da sie von Marx designt wurde, blind gegenüber der Ausbeutungssituation von Frauen in der Hausarbeit.

Molyneux' Sichtweise, die sich gegen den ökonomistischen Zugang in der Debatte richtet und dezidiert nach einem kulturell wie historisch mehrdimensionalen Ansatz verlangt, um Hausarbeit adäquat fassen zu können, erscheint auch für heutige Verhältnisse die fruchtbarste Herangehensweise zu sein.

Einen ganz anderen Zugang an die Problematik wählen die Bielefelder Entwicklungssoziologinnen Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof. Sie versuchen erst gar nicht mit der Marxschen Begriffswelt auszukommen. Die Arbeitswerttheorie wird von ihnen als zu eng befunden, um damit Frauenunterdrückung und Ausbeutung adäquat fassen zu können. Sie wenden sich gegen eine orthodoxe, „ewig wahre“ Auffassung von Begriffen, die einmal definiert und von da an unveränderlich sein sollen, da dies einer feministisch emanzipativen Herangehensweise widerspricht. Als produktive Arbeit gilt bei ihnen nicht nur die Lohnarbeit sondern ebenso die Haus- und Reproduktionsarbeit. Durch diese

Redefinition soll deren Wichtigkeit, ja Zentralität für das Bestehen des Kapitalismus sichtbar gemacht werden, da erst durch die Produktion von Leben die Produktion von Mehrwert überhaupt möglich ist. Mit der Schaffung neuer Begriffe, *Subsistenzarbeit* bzw. *-produktion* und *Hausfrauisierung*, sollte einerseits die Unzulänglichkeit des Marxschen Vokabulariums gegenüber – hauptsächlich weiblichen Arbeitsformen – aufgezeigt und andererseits den Ergebnissen der eigenen Analyse Ausdruck verliehen werden. *Subsistenzproduktion* umfasst sowohl die Hausarbeit in den Industrieländern als auch die Arbeit von KleinbäuerInnen und Marginalisierten in der „Dritten Welt“. Sie ist nicht oder unterbezahlt, meist weibliche Arbeit und als Form der Arbeit erst mit dem Kapitalismus entstanden bzw. durch ihn geschaffen worden und zugleich auch die ökonomische Grundlage seiner Existenz. Mit dem zweiten von ihnen entwickelten Begriff der *Hausfrauisierung* beschreiben sie folgenden Prozess: Die Entstehung der Hausarbeit und die damit einhergehende geschlechtspezifische Arbeitsteilung, die strukturellen und ideologischen Bedingungen für die Entwertung weiblichen Arbeitsvermögens sowie die Zurückdrängung des Lohnarbeiters zugunsten von Arbeitsverhältnissen, die durch Vertragslosigkeit, geringe Bezahlung und mangelnde Arbeitsrechte charakterisiert sind. Der Begriff birgt allerdings auch die Gefahr einer „Überdehnung“ in sich, nämlich die Unterschiede zwischen Lohn- und Hausarbeit sowie deren jeweiligen Beitrag zur kapitalistischen Verwertung zu verwischen. Aufgrund ihrer historischen und internationalen Untersuchungen vollziehen die Bielefelderinnen folgenden Paradigmenwechsel: Haus- und Subsistenzarbeit – und nicht wie bei Marx die Lohnarbeit – sind wesentliche Existenzgrundlage des Kapitalismus. Aufgrund dieser inhaltlichen Verschiebung werden sie auch als Subsistenztheoretikerinnen bezeichnet.

Einige ihrer Formulierungen legen die Vermutung nahe, dass sie von einem Verschwinden der Lohnarbeit ausgehen. Dann bräuchte es aber eine völlig neue Erklärung für das Funktionieren des Kapitalismus. Denn ohne Lohnarbeit gibt es keinen Mehrwert und somit keinen Profit. Werden ihre Texte allerdings nicht in dieser Radikalität gelesen sondern lediglich als eine Erklärung zum Abbau des Normalarbeitsverhältnisses gedeutet, so sind ihre Ansätze durchaus aufschlussreich hinsichtlich der Beschreibung aktueller postfordistischer Transformationen. Wie gezeigt

wurde, weisen ihre Vorhersagen über die kapitalistische Entwicklung markante parallelen zu Michel Hardts und Antonio Negris Begriff der affektiven Arbeit auf.

Trotz aller Schwierigkeiten, die sich aufgrund ungenauer Formulierungen der Bielefelderinnen – z.B. „freie Lohnarbeit“ – ergeben und trotz ihres tendenziell biologistischen Zugangs hinsichtlich der Bewertung weiblichen und männlichen Arbeitsvermögens, haben ihre Forschungen zweifelsohne viel bewegt. Die Gruppe der Bielefelderinnen hat durch ihre Arbeiten klar herausgestrichen, dass eine Kapitalismusanalyse und -kritik ohne Hausarbeit nicht möglich ist. Sie haben aufgezeigt, wie arm die kritische Sprache der Linken ist, wenn es darum geht, patriarchale Strukturen zu beschreiben und damit sicht- und bekämpfbar zu machen. *Hausfrauisierung* und *Subsistenzproduktion* war einer ihrer Beiträge, diesem blinden Fleck entgegenzuwirken.

Eines haben alle drei untersuchten Stränge der Hausarbeitsdebatte gezeigt: Eine marxistische Theoriebildung kommt nicht umhin, sich mit Haus- und Reproduktionsarbeit zu beschäftigen, so patriarchale Muster nicht reproduziert werden sollen. Dies gilt für die 1970er-Jahre genau so wie für die heutige postfordistische Zeit. Wie die aktuellen Kämpfe um die Verteilung von Freizeit, Arbeit und Geld ausgehen werden, und ob es schließlich gelingen wird alle Formen der Ausbeutung und damit den Kapitalismus abzuschaffen, wird nicht zu letzt von der Stärke der Frauenbewegung abhängen.

5. Literatur

Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hrg.) (2004): Immaterielle Arbeit und imperiale Souveränität, Münster

Azzellini, Dario (Hrg.) (o.J.): Genua: Italien, Geschichte, Perspektiven, Berlin

Azzellini, Dario (o.J., a): Von der ausgebliebenen Revolution, in: ders., S. 53-63

Azzellini, Dario (o.J., b): Von der Piazza Statuto zur großen Depression, in: ders., S. 63-77

Balestrini, Nanni/Moroni, Primo (2002): Die goldene Horde: Arbeiterautonomie, Jugendrevolte und bewaffneter Kampf in Italien, Berlin

Bauböck, Rainer (1991): Wertlose Arbeit: zur Kritik der häuslichen Ausbeutung, Wien

Becker-Schmidt, Regina (1983): Anmerkungen zum Artikel von Ursula Beer: „Marxismus in Theorien der Frauenarbeit. Plädoyer für eine feministische Erweiterung der Reproduktionsanalyse“, in: Feministische Studien 1, Frankfurt, S. 178-181

Beer, Ursula (1983): Marxismus in Theorien der Frauenarbeit. Plädoyer für eine Erweiterung der Reproduktionsanalyse, in: Feministische Studien 2, Frankfurt, S. 136-147

Beigewum (Hrg.) (2002): Frauen macht Budgets, Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive, Wien

Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia v. (1983a): Frauen die letzte Kolonie, Hamburg

Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia v. (1983b): Frauenarbeit als zentraler Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise, in: dies. (1983a), S. 83-86

Biesecker, Adelheid (1985): Nicht-kapitalistisches Milieu und Hausarbeit – Mit welcher Berechtigung und welchem Erfolg stützt sich die feministische Theorie auf Rosa Luxemburg?, in: Beiträge 15/16, Köln, S. 165-179

Birkner, Martin/Knittler, Käthe (2001): Ehekrise. Zur Geschichte feministischer Marxkritik, in: grundrisse.zeitschrift für linke theorie & debatte, Nr. 2, Wien, S. 38-45

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen (Hrg.) (2003): Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege, Wien

Coulson, Magarete/Magas, Branka/Wainwright, Hilary (1975): The Housewife and her Labour under Capitalism – a Critique, in: New Left Review 89, London, S. 59-72

- Dalla Costa, Mariarosa (1978): Die Frau und der Umsturz der Gesellschaft, in: Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (1978): Die Macht der Frau und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin, S. 27-67
- Dalla Costa, Mariarosa (1975): A General Strike, in: Edmond, Wendy/Fleming, Suzie (Eds.): All work and no pay, London, S. 125-127
- Dalla Costa, Mariarosa (2002): The door in the garden, <http://www.generation-online.org/p/fpdallacosta1.htm> (Stand: 10.09.05)
- Dalla Costa, Mariarosa (2005): Eine Frage der Würde. Der Haushalt als Betrieb und die feministische Kritik am Operaismus, in: analyse + kritik. zeitung für linke debatte und praxis 497, August 2005, S. 16
- Dietrich, Gabriele (1984): Die unvollständige Aufgabe einer marxistischen Fassung der Frauenfrage, in: Projekt kritischer Feminismus: Geschlechterverhältnisse, Berlin, S. 24-41
- Eichhorn, Cornelia (2004): Geschlechtliche Teilung der Arbeit, Eine feministische Kritik, in: Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hrg.), S. 189-203
- Engels, Friedrich (1973): Die Lage der arbeitenden Klasse in England (MEW 2), Berlin (Ost), S. 225 – 506
- Engels, Friedrich (1973): Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: MEW 21, Berlin (Ost), S. 25 - 174
- Engels, Friedrich /Marx, Karl (1973): Die deutsche Ideologie, in: MEW 3, Berlin (Ost), S. 9-533
- Gardiner, Jane (1975): Women´s Domestic Labour, in: New Left Review 89, London, S. 47-58
- Hardt, Michael (2004): Affektive Arbeit, Immaterielle Produktion, Biomacht und Potenziale der Befreiung, in: Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hrg.), S. 175-188
- Hausmann, Friederike (1994): Kleine Geschichte Italiens von 1943 bis heute, Berlin
- Hartmann, Heidi (1983): Marxismus und Feminismus: Eine unglückliche Ehe, in: Sargent, Lylia (Hrg.in): Frauen und Revolution, Berlin, S. 29-79
- Haug, Frigga (2003): Familienarbeit, Hausarbeit, in: Haug, Frigga (Hrg.in): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus, Hamburg, S. 111-127
- Haug, Frigga (2003): Geschlechterverhältnisse, in: Haug, Frigga (Hrg.in): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus, Hamburg, S. 442-498
- Heinrich, Michael (2004): Kritik der politischen Ökonomie, Eine Einführung, Stuttgart

- Heinrich, Michael (1999): Die Wissenschaft vom Wert, Münster
- Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation Klasse Geschlecht, Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Münster
- Lazzarato, Maurizio (1998): Immaterielle Arbeit, in: Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio/Virno, Paolo (Hrg.): Umherschweifende Produzenten, Berlin, S. 39-53
- Marx, Karl (1974): Das Kapital, 1. Bd. (MEW 23). Berlin (Ost), zitiert als „23“
- Mies, Maria (1983a): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, Köln, S. 115-124
- Mies, Maria (1983b): Kapitalistische Entwicklung und Subsistenzproduktion: Landfrauen in Indien, in: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia v. (1983), S. 86-113
- Mies, Maria (1996): Patriarchat und Kapital, Frauen in der internationalen Arbeitteilung, Zürich
- Molyneux, Maxine (1979): Beyond the Domestic Labour Debate, in: New Left Review 116, London, S. 3-28
- Neusüß, Christel (1983): Und die Frauen? Tun die denn nichts? Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt, in: Beiträge 9/10, Köln, S. 181-206
- Potere Operaio (1972): Internationale Marxistische Diskussionen: Was ist Arbeitermacht?, Berlin
- Schulz, Susanne (2002): Aufgelöste Grenzen und „affektive Arbeit“, Über das Verschwinden von Reproduktionsarbeit und feministischer Kritik in Empire, in: Fantômas 2/02, S. 13-16
- Scott, Joan W. (1997): Die Arbeiterin, in: Duby, Georges/Perrot, Michelle (Hrg.): Geschichte der Frauen, Frankfurt am Main, S. 451-481
- Secombe, Wally (1974): The Housewife and her Labour under Capitalism, in: New Left Review 83, London, S. 3-24
- Secombe, Wally (1975): Domestic Labour: Reply to Critics (NLR 89), in: New Left Review 94, London, S. 85-96
- Stockhammer, Engelbert (2005): Marxsche Wert- und Krisentheorie. Ein Bericht aus dem angelsächsischen Elfenbeinturm, in: grundrisse. zeitschrift für linke theorie & debatte 15, Wien, S. 15-24
- Weiland, Daniela (1983): Handlexikon, Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich, Düsseldorf

Werlhof, Claudia v. (1978): Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie, in: Beiträge 1, München, S. 18-33

Werlhof, Claudia v. (1983): Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?, in: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia v. (1983), S. 113-136

Wright, Steve (2002): Storming Heaven: Class composition and struggle in Italian Autonomist Marxism, London

Wunderle, Michaela (1977): Einleitung, in: Wunderle, Michaela (Hrg.in): Politik der Subjektivität: Texte der italienischen Frauenbewegung, Frankfurt am Main, S. 9-59

Wolf-Graaf, Anke (1981): Frauenarbeit im Abseits, München